VIERTER BAND. VON DEM RÜCKZUGE DER FRANZOSEN ÜBER DEN RHEIN BIS ZUM FRIEDEN VON PARIS







Historisches Taschenbuch.

Heraus gegeben

von

Fr. Buchholz.

Dritter Jahrgang.

Erste Abtheilung.



WELLINGTON

Geschichte
der
Europäischen Staaten
seit dem Frieden von Wien.

Von

Fr. Buchholz.

Vierter Band.

Von dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein bis zum Frieden von Paris.

Wien, 1816.
Bey B. Ph. Bauer.



Viertes Buch.

Von dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein bis zum Frieden von Paris.



Abgesehen von dem gänzlichen Zusammensturze des Föderativ-Systemes am Schlusse des Jahres 1813, wurde das Unternehmen der verbündeten Monarchen noch durch anderweitige Umstände unterstützt. Als geneigt zum Abfalle von Frankreich konnten alle die Völkerschaften betrachtet werden, die sich, seit ungefähr 20 Jahren, eine Einverleibung in das Französische Gebieth hatten gefallen lassen müssen. Im alten Frankreich selbst herrschte eine Stimmung vor, welche für die Vertheidigung desselben nichts weniger als günstig war. Was Napoleon sich auch einbilden, oder was seine zahlreichen Schmeichler auch sagen mochten: sein Thron war keinesweges in den Herzen der Franzosen aufgeschlagen. Als Stifter einer neuen Dynastie war er für die Mehrzahl derselben nur ein Gegenstand der Neugierde, indem sie zu erfahren wünschten, wie lange er sich behaupten werde; und ob man gleich mit der Benennung eines großen Mannes gegen ihn nur allzu

freygebig war: so verriethen doch unterdrückte Seufzer, daß man diesen großen Mann nur in dem Lichte einer Geißel der Menschheit betrachtete. Er hatte um Frankreich das unbestreitbare Verdienst, die Monarchie wieder hergestellt zu haben; da aber der Geist der erblichen Monarchie durch ihn nicht hatte zurück geführt werden können: so fühlten alle Franzosen ohne Ausnahme, daß sie despotisch regiert wurden. Die Achtung, in welcher die Gesetze standen, war bey weiten mehr erzwungen, als freywillig, mehr der Furcht, als der Liebe verwandt. Er selbst hatte zwar gegen die Nation eine solche Stellung genommen, daß er der Verantwortlichkeit mit großer Sicherheit entging; denn von den Attributionen eines Staats-Chefs hatte er sich nur die Entwerfung und Bekanntmachung der Gesetze vorbehalten. Allein, wiewohl es zur Beschützung des Thrones zwey Behörden gab, von welchen der einen, dem Senate, die Sanction der organischen, der anderen, dem gesetzgebenden Corps, die der bürgerlichen Gesetze übertragen war: so zeigte doch die ungemeine Schnelligkeit, womit die Gesetze gegeben oder zurück genommen wurden, welchen kläglichen Antheil diese Behörden an dem National-Willen

hatten; und wenn noch irgend ein Zweifel über die Entstehung der Gesetze hätte übrig bleiben können: so würde er zerstört worden seyn durch die Geflissenheit, womit die ersten Staatsbeamten, um alle Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen, bey jeder Gelegenheit das alles umfassende Genie des Kaisers rühmten. Wäre das Reich minder groß gewesen: so würde sich ein Widerstand haben bilden können; der Umfang desselben gab dem Despotismus freyeren Spielraum. Das Mißvergnügen war in allen Departements; indessen begnügte man sich, den Verlust der Colonien, den Stillstand des Handels, die jährliche Aufreibung der Jugend durch wiederhohlte Aushebungen, und den fiscalischen Geist der Finanz-Verwaltung zu bejammern, ohne auf die Person desjenigen zurück zu gehen, der als die erste Triebfeder aller dieser Leiden betrachtet werden mußte. Von außen her erwartete man Rettung; und so bestätigte es sich aufs neue, daß Völker, welche zu Angriffskriegen geschickt sind, in Vertheidigungskriegen nicht dieselbe Energie beweisen; vielleicht bloß deßwegen nicht, weil die Ideen von Gerechtigkeit und Freyheit, welche den letzteren zum Grunde liegen, weit nachhaltiger sind, als die Ideen von Ruhm und Ehre,

die einzigen, worauf Eroberung und Unterjochung sich stützen können.

Als Napoleon, nach den Unfällen in Deutschland, am 9. November 1813 von Mainz nach Paris zurück gekehrt war, wünschte jeder ihn zu sehen, um den Eindruck zu beobachten, den ein zweyter mißlungener Feldzug auf seiner Stirn zurück gelassen habe. In aller Herzen lauerte eine gewisse Schadenfreude, bey welcher man des Vaterlandes vergaß, um sich dem Gedanken an eine gerechte Vergeltung und — was damit in Verbindung zu stehen schien — an die endliche Rückkehr des Friedens hingeben zu können. Selbst die Mitglieder des Staatsrathes theilten eine solche Stimmung. So bald nun am 11. November die Stunde geschlagen hatte, wo sich derselbe versammeln mußte, zeigte sich in den lauersamen Mienen der meisten Mitglieder dieses ersten Staatsorgans, wie weit ihre Anhänglichkeit an der Person Napoleons reichte. Er selbst war kaum in dem Vorsaale erschienen, als er, um der eigenen Verlegenheit zu entgehen, den Gouverneur der Bank mit Vorwürfen überschüttete wegen der Maßregeln, die er zur Rettung des Credits genommen hatte. Als die Sitzung ihren Anfang genommen hatte, wurde zunächst

ein Finanz-Decret verlesen, dessen Gegenstand die Erhöhung der Contribution auf das Doppelte war. Die Staatsräthe schwiegen; denn sie empfanden das Unmögliche der Sache bey vollendetem Mangel an Vaterlandsliebe. Hier mußte also die Autorität des Kaisers entscheiden. „Die Contribution," sagte er, „hat keine Gränzen. Gewöhnlich nimmt man sie auf ein Fünftel vom Hundert; sie kann aber, nach den Umständen, auf ein Viertel, auf ein Drittel, eine Halbe gebracht werden. Wenn die Gesetze das Gegentheil behaupten, so haben sie Unrecht; die Contribution hat keine Gränzen." Kaum war dieses Decret nach einigen leeren Bemerkungen über die Form durchgegangen, so wurde der Entwurf zu einem Senatus-Consult verlesen, um 300,000 aus den alten, längst für frey erklärten Classen der Conscription zur Verfügung des Kriegs-Ministers zu stellen. Selbst die entschlossensten Schmeichler blieben eine Weile stumm. Endlich erhoben sich zwey Stimmen, von welchen die eine die abgebrochenen Worte: „Sire, das Wohl des Staates" — stammelte, die andere den Ausdruck: die angefallenen Gränzen des Reiches, als Unruhe und Besorgniß erregend, tadelte. Napoleon nahm beyde Stimmen für ei-

ne, und die letztere Bemerkung auffassend, antwortete er: „Wie so? Hier muß gesagt werden, was wahr ist. Wellington steht im Süden, die Russen und Preußen sind in Holland eingebrochen, die Österreicher und Baiern bedrohen den Osten. Wellington in Frankreich! Welche Schande! Und man ist nicht in Masse aufgestanden, um ihn zu vertreiben? Die Engländer haben hier keine Schiffe; es kommt nicht auf geschickte See-Manövers an. Sie stehen auf unserem Grund und Boden, und wir müssen sie zurück schlagen." Dann sprach er von dem Abfalle seiner Verbündeten, als der einzigen Ursache seiner Niederlagen, und sagte, er wolle nicht eher einen Frieden, als bis er München in Brand gesteckt, und das Triumvirat, das sich im Norden gebildet, zerrissen habe. „Aber," fügte er hinzu, „ich brauche 300,000 Mann. Mit dem einen Drittel beziehe ich ein Lager bey Bordeaux, mit dem zweyten eins bey Lyon, mit dem dritten eins bey Metz. Mit der vorigen Aushebung und mit dem, was ich noch übrig habe, zähle ich eine Million unter den Waffen; mehr bedarf ich für den Augenblick nicht. Ich verlange nur 300,000 Mann; aber es müssen gemachte Männer seyn, nicht junge Conscribirte, welche Lazarethe anfüllen, oder

auf den Landstraßen sterben. Die Franzosen sind immer brav; die Piemonteser und die Italiäner sind es ebenfalls; nur die Soldaten aus unseren Deutschen Departements taugen zu nichts, weil kein Blut, sondern Wasser in ihren Adern fließet." — Sire, sagte ein Mitglied mit halbem Spotte, Alt-Frankreich muß uns bleiben. — „Und Holland," versetzte der Kaiser, „Holland soll ich verlieren? Lieber würde ich es dem Meere zurück geben. Italien muß unabhängig seyn, wenn es nicht von Frankreich abhängt. Kurz, meine Herren, wir müssen Kraft zeigen. Alle, ohne Ausnahme, müssen wir aufbrechen. Es wird so weit nicht kommen; aber im Nothfalle müssen auch Sie, Herr Cambaceres (er meinte den Reichserzkanzler) mit marschiren; ich mache Sie zum Legions-Chef. Der Staatsrath muß der Nation den Stoß geben. Ich weiß es wohl, die Herren sind weich, kleinmüthig, feige; sie sprechen von Frieden; von allen Seiten ertönt dieses Wort. Aber, Krieg! muß es heißen, Krieg!" Nach diesen Worten stand der Kaiser auf; das Senatus-Consult ging durch, und die Sitzung wurde aufgehoben. Den Staatsräthen war Napoleon erschienen, wie immer.

Drey Tage nach dieser Sitzung des Staatsrathes wurde der Senat zur Audienz gelassen. Es war nicht leicht, den Kaiser nach so ausgezeichneten Niederlagen, wie er in Deutschland erlitten hatte, zu bewillkommen; es war um so schwerer, weil der Senat ein Interesse zu vertheidigen hatte, welches, weil es von dem des Kaisers ganz verschieden war, auf das sorgfältigste verborgen gehalten werden mußte. Graf Lacepede, dem, als Präsidenten des Senats, das unangenehme Geschäft der Bewillkommung oblag, glaubte dem doppelten Verhältnisse, worin der Senat auf der einen Seite zu dem Monarchen, auf der andern zu der Nation stand, dadurch zu genügen, daß er unter hofmännischen Wendungen das Wort Friede stärker betonte, und die Schuld des letzten Krieges von dem Kaiser abwälzte. „Vor dem Wiederanfange der Feindseligkeiten," sagte er, „haben Ew. Majestät die Versammlung eines Congresses angebothen, zu welchem alle Mächte, selbst die kleinsten, berufen werden sollten, um alle Zwistigkeiten auszugleichen und den Grund zu einem für alle Mächte ehrenvollen Frieden zu legen. Ihre Feinde, Sire, haben sich dem Zusammentritte dieses Congresses widersetzt. Auf diese also muß der Tadel des Krieges

zurück fallen. Besser, als jemand, die Bedürfnisse und Gesinnungen ihrer Unterthanen kennend, wissen Ew. Majestät, daß wir den Frieden wünschen. Indessen bedürfen ihn alle Völker des festen Landes noch weit mehr, als wir; und wenn ungeachtet des Wunsches und Interesse von mehr als 150 Millionen Seelen unsere Feinde sich weigern, zu unterhandeln, und uns eine Art von Capitulation vorschreiben wollen: so werden ihre triegerischen Hoffnungen getäuscht werden; denn die Franzosen zeigen durch ihre Hingebung und ihre Opfer, daß keine Nation ihre Pflichten gegen das Vaterland, die Ehre und den Souverän besser gekannt hat." So zog sich der Graf Lacepede aus der Verlegenheit. Der Kaiser beantwortete diese Anrede mit einer Bemerkung, die, indem sie seine geheimen Gesinnungen verbarg, seine Entschlossenheit in ein desto helleres Licht stellte. „Ganz Europa," sagte er, „marschirte vor einem Jahre mit uns; ganz Europa marschirt jetzt gegen uns. Dieß beweiset, daß die Meinung der Welt durch Frankreich oder durch England bestimmt wird. Ohne die Energie und ohne die Macht der Nation hätten wir alles zu fürchten; aber die Nachwelt wird sagen, daß, wenn große und kritische Verhältnisse

eingetreten sind, sie doch die Kräfte Frankreichs und die meinigen nicht übersteigen."

Den 16. November wurde das im Staatsrathe besprochene Senatus-Consult, die Aushebung von 300,000 Mann betreffend, dem Senate vorgelegt. Als Redner trat hier wiederum Regnault de St. Jean d'Angely auf. Er gestand, daß die Unfälle der französischen Heere im Monathe October — Unfälle, die dem Abfalle von Baiern, dem Übertritte der Sächsischen Truppen und dem beweinenswürdigen Ereignisse mit der Brücke bey Leipzig zugeschrieben werden müßten — die Gefahr für Frankreich vergrößert und frühere Anstrengungen unzureichend gemacht hätten. Jetzt sey Frankreich in seinen Gränzen bedroht, und diese zum Theil schon überschritten; und dieses Frankreich habe von den verbündeten Mächten, im Falle sie siegen sollten, keine Schonung zu hoffen. Es werde von demselben Loose bedroht, welches Pohlen von Rußland, Preußen und Österreich erlitten habe. Nur dann werde ein Friede denkbar, wenn man das furchtbare Bündniß weit von den Französischen Gränzen entfernt haben werde. Dazu bedürfe es einer neuen Aushebung, und zwar aus den früher befreyeten Classen, damit die

Jugend im Dienste der Reserve die nöthigen Kräfte gewinnen möge." Nicht, daß alle Senatoren einer solchen Darstellung ihren Glauben geschenkt hätten, wohl aber, weil nichts Anderes übrig blieb, wurde die neue Aushebung decretirt. Sie sollte aus den Classen der Jahre von 1806 bis 1814 genommen werden. Ein hundert und funfzig tausend erhielten die Bestimmung, auf der Stelle in Thätigkeit zu treten; die andere Hälfte sollte zur Reserve bleiben, um in dem Falle ausgehoben zu werden, wenn die östliche Gränze überschritten würde. Nur verheirathete Conscribirte waren von der Concurrenz zur Bildung des Contingents befreyt.

Als dieses Decret in Deutschland bekannt wurde, fanden die verbündeten Mächte für gut, den falschen Vorstellungen, welche die Französische Regierung von ihren Absichten zu verbreiten suchte, durch eine Erklärung zu begegnen, worin sie sagten: „Der erste Gebrauch, den sie von dem Siege gemacht, sey gewesen, dem Kaiser der Franzosen den Frieden anzubiethen; die neue Kraft, welche sie durch den Beytritt aller Fürsten Deutschlands erhalten, habe keinen Einfluß auf die Friedensbedingungen gehabt; diese seyen

eben so gut auf die Unabhängigkeit des Französischen Reiches, als auf die der übrigen Staaten von Europa gegründet; sie wünschten, daß Frankreich groß, stark und glücklich sey, weil die Französische Macht eine der Hauptgrundlagen des Europäischen Staatengebäudes ausmache, und weil ein großes Volk nur dann ruhig bleiben könne, wenn es sich wohl befinde; sie bestätigten daher dem Französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebiethes, wie sie Frankreich nie unter seinen Königen gehabt; eine tapfere Nation sinke in ihren Augen keineswegs herab, weil sie in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe Unfälle erfahren. Aber auch sie, die verbündeten Mächte, wollten frey, glücklich, ruhig seyn; sie wollten einen Zustand des Friedens, der durch eine weise Vertheilung der Macht, durch ein billiges Gleichgewicht, ihre Völker künftig vor zahllosen Leiden bewahre, wie solche in den letzten 20 Jahren auf Europa gelastet hätten. Ohne diesen großen und wohlthätigen Zweck, dieses edle Ziel ihrer Anstrengungen erreicht zu haben, würden sie die Waffen nicht niederlegen; bevor der politische Zustand von Europa nicht von neuen befestigt sey, bevor unwandelbare Grundsätze nicht den Sieg über eitle Anmaßun-

gen davon getragen, bevor heilige Tractaten Europa nicht den wahren Frieden gesichert haben würden, wären sie zur Fortsetzung des Krieges entschlossen."

Die verbündeten Monarchen waren um so mehr berechtigt, diese Sprache zu reden, da Napoleon genau wußte, woran er mit ihnen war. Sie waren wirklich noch geneigt und bereit, sich mit dem Französischen Kaiser in weitere Unterhandlungen einzulassen. Da sie den Krieg zur Sicherstellung der National-Unabhängigkeit, d. h.: zur Zurückführung dessen, das man seit ungefähr einem Jahrhundert das Europäische Gleichgewicht genannt hat, unternommen hatten: so kam es ihnen gar nicht darauf an, alle die Ungebührlichkeiten zu rächen, welche jeder Einzelne von ihnen, seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, von Napoleon hatte ertragen müssen; sie entsagten vielmehr jedem Gedanken an Rache, und bestanden bloß darauf, daß Frankreich in seine natürlichen Gränzen zurück treten sollte. Als solche dachten sie sich jetzt noch den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen. Hiernach sollte Deutschlands Unabhängigkeit eine nothwendige Bedingung des künftigen Friedens seyn. Die Pyrenäen sollten Spanien von Frankreich trennen, und die alte Dynastie

dorthin zurück kehren. In Italien verlangte Österreich eine Gränze zu haben, welche jedoch einen Gegenstand der Unterhandlung abgeben sollte, indem man sich Piemont und die Italiänischen Staaten als Länder dachte, welche Linien darböthen, über die man sich vereinigen könnte. Auch wegen Hollands wollte man unterhandeln, wiewohl nach dem Grundsatze der Unabhängigkeit. Für einen auf diesen Grundlagen beruhenden Frieden wollte England die größten Opfer darbringen, und die Handelsfreyheit und das Schiff-Fahrts-Recht anerkennen, welche Frankreich vermöge seiner Lage zu verlangen berechtigt sey. In diesem Sinne erklärte sich der seit der Schlacht bey Leipzig in den Fürstenstand erhobene Graf von Metternich gegen den Baron von St. Aignan, der, wie oben erwähnt worden ist, als Französischer Minister am Gothaischen Hofe in die Gefangenschaft der Russen gerathen, bald darauf aber durch den Feldmarschall Schwarzenberg, an welchen er sich in seiner Verlegenheit gewendet hatte, wieder in Freyheit gesetzt war. Jener Fürst setzte zur völligen Beruhigung Napoleons hinzu: „daß keiner von den Verbündeten irgend eine Absicht gegen die Dynastie des Französischen Kaisers häge, und daß, wenn dieser die-

obigen Grundlagen einer allgemeinen Friedensstiftung genehmige, eine beliebige Stadt auf dem rechten Rhein-Ufer als der Ort bezeichnet werden könne, wo die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte zusammen träten, ohne daß der Lauf der Kriegsbegebenheiten durch die Unterhandlungen unterbrochen würde." Gegenwärtig bey dieser Unterredung waren: Russischer Seite Graf Nesselrode, Englischer Seite Lord Aberdeen, und in Hinsicht des Preußischen Cabinetts gab Fürst Metternich die Versicherung, daß es als diese Grundlagen genehmigend betrachtet werden könnte.

Mit solchen Anträgen kam der Baron von St. Aignan in Paris den 15. November, d. J.: zu einer Zeit an, wo dem Senate der Entwurf zu einer Aushebung von 300,000 Mann vorgelegt werden sollte. Ob jene Anträge annehmbar waren, oder nicht, davon konnte nicht die Rede seyn. Genug, daß sie nicht zu der Lage Napoleons paßten. Hätte er sich einem seiner Vertrauten hierüber aufschließen wollen: so würde er gesagt haben: „Ich verkenne die Großmuth der Verbündeten nicht; aber, um davon Gebrauch machen zu können, müßte ich ein Erbfürst seyn. Die Franzosen interessiren sich nur in so weit für mich, als ich

ihnen nothwendig bin; und nothwendig bleibe ich ihnen gerade so lange, als ich sie aus einer Crisis in die andere bringe, und sie mit mehr oder weniger Glanz aus allen rette. Frankreich, mit Europa versöhnt, ist das Grab meiner Talente; nichts weiter. Eben deßwegen darf ich weder Holland, noch Italien fahren lassen; denn dadurch würde ich mich selbst in die Unmöglichkeit versetzen, jene Verlegenheiten zu erneuern, auf welchen meine Wichtigkeit beruht. Die, welche eine augenblickliche Nachgiebigkeit von mir verlangen, beurtheilen meine Lage nicht, wie sie sollten; am wenigsten bringen sie in Anschlag, daß meine Gegner, um nicht zu sagen meine Feinde, durch die Erfahrung belehrt, solche Vorkehrungen treffen würden, wodurch ich alle Beweglichkeit verlöre. Mir bleibt demnach nichts Anderes übrig, als meine bisherige Rolle fortzusetzen, und sie entweder durchzuführen, oder zu unterliegen. Ich weiß sehr wohl, daß, wenn es mir nicht gelingt, die verbündeten Heere von Paris abzuhalten, meine Kaiserrolle beendigt ist; allein auch auf diese Gefahr muß ich den Kampf fortsetzen, wenn ich dem Verhängnisse nicht vorgreifen will. Was für mich streitet, ist noch immer von einer solchen Beschaffenheit, daß es

selbst von den Verbündeten geachtet wird; denn sie würden eine andere Sprache reden, wenn sie sich den Weg nach Paris als geebnet dächten." Indem Napoleon, auch wenn er gegen niemand auf diese Weise sprach, so bey sich dachte, veränderte er an seinem Verfahren, um jener Anträge willen, auch nicht das Mindeste. Er gab vielmehr seinen Maßregeln dadurch noch größeren Nachdruck, daß er, dem Gemeingeiste und der Vaterlandsliebe der Franzosen mißtrauend, die energischsten Mitglieder des Senats und des Staatsrathes in die noch übrigen Militär-Divisionen sendete, um in Gemeinschaft mit den Präfecten die Aushebung, Ausrüstung und Bekleidung der Conscribirten zu betreiben.

Im Großen genommen standen die Sachen so, daß die Anträge der Verbündeten weder angenommen, noch zurück gewiesen werden konnten; jenes nicht, weil es sich um die Rolle handelte, welche Napoleon bisher in Europa gespielt hatte, (eine Rolle, welche wesentlich darauf beruhete, daß er etwas seyn wollte, was er durchaus nicht werden konnte, nähmlich ein erblicher Fürst;) dieses nicht, weil er, um die Franzosen in der Täuschung zu erhalten, schlechterdings die Miene annehmen mußte, als ob nicht er die Ursache des

fortdauernden Krieges wäre. Auskunftsmittel war: „daß Nationen nur in so fern mit Erfolg unterhandeln, als sie sich zahlreich bewaffnen." Während also die Rüstungen mit der größten Thätigkeit betrieben wurden, nahm er die Grundlagen einer Friedensunterhandlung, so wie der Fürst von Metternich sie in Vorschlag gebracht hatte, bereitwillig an, und ließ durch den Herzog von Bassano Manheim als den Ort bezeichnen, wo die Bevollmächtigten sich versammeln könnten, den Herzog von Vicenza als seinen eigenen Bevollmächtigten ankündigend, weil die Verbündeten ihm vorzugsweise ihr Vertrauen geschenkt hatten. Dabey vermied er indessen, sich über die Annahme des Grundsatzes einer völligen Unabhängigkeit der Europäischen Nationen zu erklären. Da dieses allzu auffallend war, um unbemerkt bleiben zu können: so drang der Fürst von Metternich in einem Schreiben an den Herzog von Bassano darauf, daß das Französische Cabinett sich hierüber mit Bestimmtheit aussprechen möchte, indem hierin das einzige Mittel enthalten sey, unübersteigliche Hindernisse gleich bey der ersten Eröffnung des Congresses zu besiegen. Dieses Schreiben wurde durch den Herzog von Vicenza beantwortet, den der Kaiser un-

terdessen zu seinem Cabinetts-Minister ernannt hatte, und dieser Herzog sagte: „sein Kaiser gebe allen Folgen jenes Grundsatzes nach, dessen endliches Resultat ein, auf das Gleichgewicht von Europa, auf die Anerkennung der Integrität aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Gränzen gegründeter Friede werden müsse; und obgleich die Anerkennung dieses Grundsatzes große Opfer von Seiten Frankreichs nach sich ziehen werde, so werde sie doch Napoleon ohne Bedauern darbringen, wenn, in deren Folge, England Mittel an die Hand gäbe, zu einem allgemeinen und für jedermann ehrenvollen Frieden zu gelangen." Auf diese Antwort des Französischen Cabinetts-Ministers meldete Fürst Metternich, daß die verbündeten Monarchen beschlossen hätten, die Erklärung des Französischen Kaisers ihren Bundesgenossen vorzulegen, und daß alle der Meinung wären: die Unterhandlungen könnten gleich nach Empfang der Antworten dieser Bundesgenossen ihren Anfang nehmen. In Erwartung dieser Antworten verstrich der December, und das Französische Cabinett, es sey nun, daß es wirklich ungeduldig war, oder daß es nur den Schein der Ungeduld zu gewinnen wünschte, um sich hinterher vor den Bewohnern Frank-

reichs rechtfertigen zu können, machte unter dem 6. Januar den Verbündeten den Vorwurf, daß sie die Eröffnung der Unterhandlungen absichtlich verzögerten. Da das Französische Cabinett zugleich die Befürchtung äußerte: es sey schwer zu glauben, daß Lord Aberdeen Vollmachten zur Vorschlagung von Grundlagen, aber nicht zur Unterhandlung gehabt hätte: so bestritt Fürst Metternich in seiner Antwort den Grund dieser Befürchtung, indem er dem Französischen Cabinetts-Minister anzeigte: daß der Englische Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh, in dem Haupt-Quartier erwartet werde, und den Herzog von Vicenza zugleich zur Beschleunigung seiner Antwort auf den Vorschlag, sich in dasselbe Haupt-Quartier zu begeben, aufforderte. Solche Wendungen nahmen die vorläufigen Unterhandlungen.

Schon bey der Auflösung des Friedens-Congresses zu Prag hatte der Französische Kaiser in Vorschlag gebracht, den Fortgang der Unterhandlungen, wie dieß in Europa schon öfters der Fall gewesen, von den Fortschritten des Krieges ganz unabhängig zu machen. Was man damahls nicht annehmen konnte, weil sich vorher sehen ließ, daß Englands Nichttheilnahme an

den Unterhandlungen das Ergebniß derselben unvollkommen und mangelhaft lassen werde, dasselbe nahm man jetzt ohne Bedenken an, wiewohl es immer gefährlich blieb, zwischen einer dreyfachen Reihe von Festungen in Frankreich einzudringen, und dennoch auf dem Wege der Unterhandlung zu einem vortheilhaften Frieden zu gelangen. Die Kühnheit der Verbündeten stützte sich einerseits auf das Gefühl ihrer Macht, andererseits auf den Umstand, daß die Stellung des Französischen Kaisers zu der Französischen Nation seit dem letzten Feldzuge wesentlich verändert war. Da er nähmlich, sogar in seinem Titel, die Verbindlichkeit übernommen hatte, aus jedem Feldzuge siegreich zurück zu kehren, und den Krieg von den Gränzen des Reiches entfernt zu halten *): so war, nach dem

*) Bey den Römern bezeichnete der Titel eines Imperators einen glücklichen Feldherrn. Erst nach dem Untergange der Republik wurde dieser Titel zur Bezeichnung des Staats-Chefs gebraucht, um dem Königstitel auszuweichen. August und dessen Nachfolger fühlten das Unschickliche desselben, und weil sie es auf eine Erblichkeit der höchsten Magistratur anlegten, so vertauschten sie den Imperator-Titel sehr gern gegen

Glückswechsel der beyden letzten Jahre, nicht bloß das Vertrauen zu seinem feldherrlichen Talente, sondern auch die Meinung zerstört, die man in Frankreich bisher überhaupt von ihm gehabt hatte. Sein eigenes Betragen zeigte, daß er dem Gefühle der Scham, welches sich seiner bemächtigt hatte, dadurch zu entrinnen suchte, daß er seine Niedergeschlagenheit hinter der Larve des Wohlwollens und der Väterlichkeit verbarg. Was die natürliche Folge aller der falschen Maßregeln war, die er seit 10 Jahren genommen hatte — was in der Gestalt der Rückwirkung durchaus nicht ausbleiben konnte, mochte es sich einige Jahre früher oder später

den Titel eines Cäsar, woraus die Benennung „Kaiser" entstanden ist. Da die Größe des Römischen Reiches und seine Zusammensetzung aus den heterogensten Bestandtheilen sich nicht mit einer regelmäßigen Erbfolge vertrug: so wurde der Imperator-Titel immer wieder angefrischt für diejenigen, welche die Anfangspuncte einer neuen Succession bildeten. Genau genommen, paßt er nicht zu der Europäischen Gesetzgebung, und dieß ist unstreitig der Grund, weßhalb man ihn in Deutschland durch den Kaisertitel ersetzt hat. Dieser Gedanke verträgt sich mit einer großen Entwickelung, die hier nicht Statt finden kann.

einstellen, das wurde von ihm und seinen Anhängern Unglück genannt, welches vor allen Dingen durch den Abfall treuloser und undankbarer Fürsten herbey geführt worden sey. Die Absicht war, sich durch eben die Mittel zu retten, welche die von ihm besiegten Fürsten empor gehalten hatten. Doch je mehr diese Mittel von ihm erkünstelt werden mußten, desto mehr fehlte es ihnen an Wirksamkeit, und noch am Schlusse des Jahres zeigte sich in dem, was ihm widerfuhr, der Unterschied zwischen einem erblichen Monarchen und — wir wollen nicht sagen: einem Usurpator, wohl aber einem Staats-Chef, welcher, weil er nicht auf dem Throne geboren ist, auch nicht die Gesinnungen eines Fürsten haben kann, der immer gefühlt hat, daß es kein besonderes Interesse für ihn gebe, und der eben deßwegen seinen Unterthanen bey allen Schicksalen, die über ihn kommen mögen, immer in dem Lichte der Unschuld erscheint.

Obgleich von aller wahren Empfindsamkeit frey und sich nur auf die unerschöpflichen Hülfsquellen seines eigenen Geistes verlassend, nahm er die Miene an, als ob er bey den Unfällen, die über ihn und Frankreich gekommen waren, eines Trostes bedürfe, den er nur

in dem Mitgefühle seiner Unterthanen finden könnte. Das gesetzgebende Corps, schon vor seiner Zurückkunft aus Deutschland zusammen berufen, hatte sich gegen die Mitte des Decembers in Paris versammelt, und harrte auf die Eröffnung seiner Sitzungen durch den Kaiser. Ehe sie erfolgte, wurde, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu beschäftigen, bekannt gemacht: der Kaiser gehe damit um, die beyden Behörden, welche bisher unter den Benennnngen des Senates und des gesetzgebenden Körpers in einer auffallenden Trennung bestanden hatten, in einen engeren Zusammenhang zu bringen, und ihnen eine gemeinsame Benennung — etwa die eines Parlaments — zu geben. Die nähere Absicht dieser geheimnißvollen Ankündigung war unstreitig: die Franzosen aufs neue hinzuleiten auf alle die Vortheile, welche sie dem Kaiser, als Schöpfer ihrer sämmtlichen Institutionen, verdankten. Wie es sich aber auch damit verhalten mochte: so zeigte sich gleich bey der Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Corps, daß in Frankreich seit der Schlacht bey Leipzig alles verändert war, und daß der Kaiser selbst keine Ausnahme machte.

Diese Eröffnung geschah den 20. December in Gegenwart vieler Senatoren und Staatsräthe, welche die Weisung erhalten hatten, sich in dem Pallaste des gesetzgebenden Corps einzufinden. Aufs wesentlichste unterschied sich dieses Mahl die Rede des Kaisers von denjenigen, welche er nach glücklichen Feldzügen in derselben Versammlung gehalten hatte. Sie war nicht kleinlaut; aber Ton und Gedanken waren anders, als nach jenen Siegen über Österreich, Preußen und Spanien. Der Übermuth des Siegers hatte sich auf eine unbegreifliche Weise in die Milde eines Fürsten verwandelt, der so gern als der Vater seines Volkes erscheinen möchte. „Ausgezeichnete Siege," sagte er, „hätten das Französische Heer in dem letzten Feldzuge begleitet; aber beyspiellose Abtrünnigkeit hätte diese Siege unnütz gemacht, und indem sich alles gegen die Franzosen gewendet, würde Frankreich ohne die Energie und Eintracht seiner Bewohner in Gefahr gerathen. Unter solchen Umständen sey sein erster Gedanke gewesen, die Abgeordneten der Departements zu sich zu berufen; denn sein Herz bedürfe der Gegenwart und der Zuneigung seiner Unterthanen. Nie," fuhr er fort, „habe ich mich durch das Glück verleiten lassen, und eben

deßwegen soll das Unglück mich über seine Anfälle erhaben finden. Mehrmahls habe ich den Nationen, wenn sie alles verloren hatten, den Frieden gegeben, und von einem Theile meiner Eroberungen habe ich Throne errichtet für die Könige, die mich verlassen haben. Ich hatte große Entwürfe für die Wohlfahrt und das Heil der Völker gebildet und ausgeführt; aber als Monarch und Vater fühle ich, wie sehr der Friede die Sicherheit der Thronen und Familien fördert. Unterhandlungen mit den coalisirten Mächten wurden eingeleitet, und ich beharrte bey den Präliminar-Grundlagen, welche sie angebothen hatten, und hägte die Hoffnung, daß, vor Eröffnung der Sitzungen, der Congreß zu Manheim versammelt seyn würde. Allein, neue Zögerungen, die nicht auf Frankreichs Rechnung gebracht werden können, haben diesen, von den Wünschen der Welt ersehnten Augenblick noch entfernt. Alle Original-Stücke, die sich im Portefeuille meines Departements der auswärtigen Angelegenheiten befinden, sollen ihnen vorgelegt werden; mittelst einer Commission sollen sie davon Kenntniß nehmen, und die Redner meines Staatsrathes sollen ihnen meinen Willen darüber kund thun. Von meiner Seite steht nichts dem Frieden ent-

gegen. Ich kenne und theile alle Gesinnungen der Franzosen. Ich sage: der Franzosen, weil unter ihnen gewiß keiner ist, der den Frieden auf Kosten der Ehre begehrt. Ungern fordere ich von diesem großmüthigen Volke neue Opfer; aber diese werden durch das edelste und theuerste Interesse gebothen. Meine Armee habe ich durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen, weil Nationen nur dann mit Sicherheit unterhandeln, wenn sie ihre ganze Stärke entwickeln. Eine Vermehrung der Einnahme wird unerläßlich; sie soll ohne Anleihen und Papiergeld, diese größten Feinde der bürgerlichen Gesellschaft, bewirkt werden." So lautete diese merkwürdige Rede, an deren Schlusse die Deputirten der Departements, als natürliche Organe des Thrones, aufgefordert wurden, „das Beyspiel einer Energie zu geben, welches die gegenwärtige Generation der künftigen empfehlen möchte, damit diese sich nicht darüber beklagen möge, daß man das Interesse des Landes aufgeopfert und die Gesetze angenommen hätte, welche England seit vier Jahrhunderten Frankreich aufzulegen vergeblich bemüht gewesen."

Es war das erste Mahl, daß man die Abgeordneten der Departements mit den Verhandlungen der Ca=

binette bekannt machte. Die Voraussetzung war, daß sie kurzsichtig genug wären, um sich bereden zu lassen, die Schuld dieses Krieges falle nicht auf Napoleon, sondern auf England und dessen Verbündete zurück. Auf diese Voraussetzung gründete man die Möglichkeit einer allgemeinen Begeisterung, die man freylich nur allzu sehr bedurfte, da sich Frankreich ungefähr in derselben Lage befand, worin es im Jahre 1793 gewesen war. Allein, was vor zwanzig Jahren durch den Zauber, welchen die Wörter „Freyheit und Gleichheit" ausübten, sehr leicht wurde, das war seit dem unmöglich geworden; denn vermöge der Rückwirkungen barbarischer Conscriptions- und eben so barbarischer Finanz-Gesetze war jeder Enthusiasmus im Keime erstickt worden, und in den Herzen der Franzosen kaum noch etwas Anderes zurück geblieben, als eine entschiedene Geneigtheit, jedes ihnen bevorstehende Schicksal bey weiten weniger als sie selbst, denn als ihr Verhältniß zu Napoleon betreffend zu betrachten. Um die Deputirten der Departements gehörig zu stimmen, erhielt der Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely den Auftrag, ihnen den Gesichtspunct zu geben, aus welchem die Cabinetts-Verhandlungen zu betrachten wären. Un-

glücklicher Weise für den Französischen Kaiser enthielten diese nur, was oben davon mitgetheilt worden ist, so daß sein einziges Verdienst darin bestand, unter den für Frankreich nachtheiligsten Umständen eine Grundlage angenommen zu haben, welche die Unabhängigkeit aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Gränzen in sich schloß. So fern es nun darauf ankam, auf diese Großmuth Napoleons die Nothwendigkeit einer gränzenlosen Begeisterung der Französischen Nation zu gründen, war die Aufgabe, welche Regnault de St. Jean d'Angely zu lösen hatte, wahrlich nicht leicht. Auch war seine Rede nur ein Gewebe von Spitzfündigkeiten und Gemeinplätzen. Er suchte zu beweisen, daß der mehr als zwanzigjährige Krieg, in welchem Europa sich zerfleischt hatte, von Seiten Frankreichs nur ein Vertheidigungskrieg gewesen sey; je weniger aber der Zug nach Moskau sich aus der Natur eines Vertheidigungskrieges erklären ließ, desto mehr entstand dem Redner des Staatsrathes die Überzeugung seiner Zuhörer. Nothschüssen konnten jene Sentenzen verglichen werden, worin er zu einem Eifer ermahnte, den seine Rede mehr unterdrückte, als hob. Edlen Herzen, meinte er, bleibe es ein ewiges Bedürfniß, sich mit Ruhm

zu bedecken, das Vaterland zu lieben und nach allgemeiner Wohlfahrt zu streben; und deßhalb werde das gesetzgebende Corps sich an den allgemeinen Eifer anschließen. Im Jahre 1799 — so endigte er — wäre Frankreich weder so mächtig, noch so reich und fruchtbar an Hülfsquellen aller Art gewesen, wie gegenwärtig; im Norden bedroht, im Süden angefallen, im Innern zerrissen, mit erschöpften Finanzen, mit einer muthlosen Armee, hätte es damahls an dem Abgrunde des Verderbens geschwankt, als plötzlich die Hoffnung über die Meere gekommen wäre, der Sieg bey Marengo die Ehre wieder hergestellt und der Tractat von Luneville den Frieden gegeben hätte.

Die Abgeordneten der Departements vernahmen diese Rede mit einer Gleichgültigkeit, die der inneren Verlegenheit eines Redners entsprach, welcher sich unstreitig nicht wenig beschämt fühlte, als er seinen Ton so auffallend verändern mußte. Die wahre Stimmung der Versammlung offenbarte sich in der Wahl der Commissarien, welchen die Untersuchung der mitgetheilten Cabinetts-Verhandlungen und der Bericht über dieselbe aufgetragen wurde. Es waren die Herren Lainé, Raynouard, Gallois, Flaguergues und Maine de Biran;

lauter entschiedene Gegner, wo nicht des Französischen Kaisers in seiner Persönlichkeit, doch der politischen Ideen, welche dieser Monarch bisher verfolgt hatte. In welchem Geiste also die Untersuchung angestellt wurde, braucht nicht gesagt zu werden. Zwar läßt sich nicht behaupten, daß diese Männer etwas von dem Kampfe begriffen hatten, der so nachtheilig auf Frankreich zurück zu wirken begann; sie waren Franzosen, und als solche vielleicht unfähig, das Verhältniß zu fassen, worin Frankreich durch den Französischen Kaiser zu der Europäischen Welt stand. Allein, was auch Lainé's Berichte und Raynouards Rede an Gründlichkeit und Tiefe abgehen mochte, so ging doch aus beyden ein heftiger Unwille über Frankreichs gegenwärtige Lage hervor, und mehr bedurfte es nicht, um alle die Absichten zu vereiteln, welche Napoleon an die Mittheilung der Cabinetts-Verhandlungen geknüpft hatte: Absichten, die zunächst in dem Wunsche zusammen trafen, nicht für die Ursache des fortdauernden Krieges in den Augen der Franzosen zu gelten, und, wenn es möglich wäre, das eigene Gewissen in der Begeisterung der Franzosen der Lüge zu zeihen.

Als Berichterstatter würde Lainé in nicht geringe Verlegenheit gerathen seyn, wenn zu den Cabinetts-Verhandlungen, die sich um bloße Grundlagen dreheten, während des Laufes der Untersuchung nicht jene Erklärung der verbündeten Monarchen gekommen wäre, welche oben erwähnt worden ist. Die Mittheilung derselben scheint dem Kaiser einen langen Kampf gekostet zu haben; denn, obgleich die Erklärung selbst schon zu Anfange des Decembers in Frankreich erschienen war: so erfolgte doch die Mittheilung derselben erst am Schlusse dieses Monathes. Auf diese Erklärung sich stützend, fragte Lainé in seinem Berichte an das gesetzgebende Corps: Warum der Friede, den das allgemeine Bedürfniß heische, nicht zu Stande käme? „Die Verbündeten," sagte er, „wollen ihn; der Kaiser will ihn nicht minder. Könnte er zu Stande kommen: so würde er dauerhaft seyn; denn die beste Garantie des Friedens liegt darin, daß den contrahirenden Mächten daran gelegen ist, ihm getreu zu bleiben. Würde es demnach unstatthaft seyn, den Kaiser zu bitten, zu den vorhandenen Bürgschaften noch eine feyerlichere hinzu zu fügen? Um die verbündeten Mächte von der Beschuldigung, daß Frankreich ein allzu großes Gebieth behal-

ten wolle, zurück zu bringen, wäre es doch wahrlich groß, sie durch eine förmliche Erklärung eines Besseren zu belehren. Uns steht es ohne Zweifel nicht zu, dem Fürsten die Worte einzugeben, welche durch die ganze Welt wiederhallen würden. Allein damit diese Erklärung einen schicklichen Einfluß auf die fremden Mächte habe, und damit sie auf Frankreich den gewünschten Eindruck mache: wäre da nicht zu wünschen, daß Europa und Frankreich feyerlich darin das Versprechen verkündigt würde, den Krieg nur für die Unabhängigkeit des Französischen Volkes und für die Unverletzbarkeit seines Gebiethes fortzusetzen? Wenn der Kaiser in diesem Sinne auf die Erklärung der Verbündeten antwortete: so würde man einerseits Mächte erblicken, welche betheuerten, daß sie weit davon entfernt wären, sich ein für das Gleichgewicht von Europa anerkannt nothwendiges Gebieth zueignen zu wollen, andererseits sähe man einen Monarchen die Erklärung geben, daß er nur von dem Willen beseelt sey, das nähmliche Gebieth zu vertheidigen. Gesetzt auch, das Französische Reich allein bliebe diesen liberalen Grundsätzen getreu, die indessen von allen Oberhäuptern von Europa feyerlich ausgerufen wären: so würde Frankreich,

durch die Hartnäckigkeit seiner Feinde zu einem National-Kriege gezwungen, die Einigkeit und die Ausdauer anzuwenden wissen, wovon es schon so glänzende Beweise gegeben hat." Am Schlusse seines Berichtes brachte Lainé in Vorschlag, daß das gesetzgebende Corps in seiner Antwort auf die ihm gemachte Mittheilung die Wahrheit und das Verlangen des Volkes nach Frieden an den Tag legen möchte.

Nach ihm trat Raynouard als Redner auf, der den Frieden empfehlen wollte. Seiner Rede fehlte es an innerem Zusammenhange, wenn gleich nicht an glänzenden Stellen. Die Politik des Französischen Kaisers hätte der Gegenstand seiner Anklage seyn sollen, statt dessen überschüttete er die Person Napoleons mit Lobsprüchen, und ließ die Ursache von Frankreichs Leiden zweifelhaft. Übrigens schilderte er den Gang der Begebenheiten richtig genug, um sich den Weg zum eigentlichen Stande der Frage zu bahnen. „Wäre," sagte er, „die Rede von herab würdigenden Friedensbedingungen: so würde der Kaiser, statt aller Antwort, seinen Völkern den Friedensentwurf der Fremdlinge vorlegen, die an unseren Gränzen stehen, oder dieselben bereits überschritten haben. Dem ist aber nicht also.

Man will uns nicht demüthigen; man will uns nur in unsere Gränzen zurück weisen, nur die Ausbrüche jener ehrgeitzigen Thätigkeit ersticken, die allen Völkern Europa's seit zwanzig Jahren so höchst nachtheilig gewesen ist. Dergleichen Friedensvorschläge aber würdigen die Ehre einer Nation nicht herab; sie enthalten vielmehr den Beweis, daß die Fremdlinge uns fürchten und achten. Nicht sie sind es, die unserer Macht eine Gränze setzen wollen; sondern eine aufgeschreckte Welt, welche das gemeinsame Recht aller Völker ausruft. Die Pyrenäen, die Alpen, der Rhein umschließen ein weites Gebieth, welches Provinzen enthält, die nicht ursprünglich zum Reiche der Lilien gehörten; und doch war Frankreichs ehemahlige Königskrone unter allen übrigen Diademen hervor strahlend an Ruhm und Majestät." Bey diesen Worten unterbrach der Präsident den Redner durch die Bemerkung: „daß das, was er so eben geäußert habe, constitutionswidrig sey." Doch mit ungemeiner Geistesgegenwart erwiederte Raynouard: hier sey nichts constitutionswidrig, als die Anwesenheit eines Präsidenten, der, (wie dieses wirklich mit dem Herzog von Massa, bisherigen Justiz-Minister, der Fall war,) seine Anstellung der Gnade des

Kaisers, nicht der Wahl der Versammlung verdanke. „Das Protectorat des Rhein-Bundes," fuhr der Redner fort, „hört von dem Augenblicke an auf, ein Ehrentitel zu seyn, wo die zu dieser Conföderation gehörigen Völker diesen Schutz verschmähen. Was Holland betrifft, so wollen die Verbündeten sich deßhalb an dem Lüneviller Friedensvertrage halten, und uns scheint es, als ob Frankreich ohne bedeutenden Verlust Provinzen aufgeben könne, deren Beybehaltung so schwer ist, weil der Handel mit England für sie ein so heftiges Bedürfniß ausmacht, daß sie während der Zeit, in welcher wir sie beherrschen, hingewelkt und verarmt sind. Sahen wir nicht die vornehmsten Familien sich aus Holland entfernen, als ob der Gräuel der Verwüstung sie verfolge? Es bedarf keines muthvollen Entschlusses, um in dem Herzen unseres Monarchen die Wahrheit ertönen zu lassen; allein sollten wir uns auch den größten Gefahren aussetzen: so würden wir lieber bey ihm in Ungnade fallen, als sein uns geschenktes Vertrauen verrathen wollen. Besser, das Leben wagen, als die Wohlfahrt der Nation, die wir vertreten, aufs Spiel setzen! Verhehlen wir also nichts. Unsere Übel haben den höchsten Grad erreicht. Das Vaterland ist an al-

len Gränzen bedroht, der Handel vernichtet, die Industrie gelähmt. Dabey gibt es keinen Franzosen, der an seinem Vermögen oder in seiner Familie nicht grausame Verluste erlitten hätte. Und welches sind die Ursachen dieses unbeschreiblichen Elendes? Eine fiscalische Landesverwaltung, unerschwingliche Abgaben, ein höchst verwerfliches Verfahren bey Erhebung der Steuern und ein noch verwerflicheres bey der Recruten-Aushebung. Seit fünf Jahren hat der Landmann keine Genüsse mehr; kaum bringt er das Leben durch; denn die Früchte seiner Arbeit fallen dem Staatsschatze zu, welcher jährlich dadurch erschöpft wird, daß man vernichteten und verhungerten Heeren zu Hülfe kommen muß. Die Conscription ist für Frankreich zu einer verhaßten Geißel geworden, weil man sie übertrieben hat; seit zwey Jahren ist es dahin gekommen, daß man in 12 Monathen drey Mahl eine Menschenernte hält. Ein barbarischer zweckloser Krieg verschlingt periodisch unsere Jugend, die man der Erziehung, dem Feldbau, dem Handel, den Künsten entreißet. Gehören denn die Thränen der Mütter und der Angstschweiß der Völker mit zu dem Eigenthume der Könige? Es ist Zeit, daß die Nationen einmahl wieder zu Athem kommen; es ist

Zeit, daß die Mächtigen der Erde endlich aufhören, einander zu quälen und zu zerreißen; es ist Zeit, daß die Thronen befestigt werden, und daß man aufhöre, Frankreich den Vorwurf zu machen: es wolle mit dem Brande seiner Revolution die ganze Welt anzünden. Unser erhabener Monarch theilt die Gesinnungen, welche uns beleben; er brennt vor Verlangen, dem Glücke seiner Völker Dauer zu geben; er ist in einem hohen Grade würdig, dieses große Werk zu vollenden. Die Liebe zu militärischem Ruhme und zu Eroberungen kann ein großes Gemüth verblenden; allein das Genie eines wirklich großen Mannes verachtet den mit dem Blute und der Ruhe des Volkes erkauften Ruhm, und findet seine Größe in dem öffentlichen Glücke, das er als sein Werk betrachtet. Frankreichs Monarchen waren immer stolz darauf, ihre Krone nur Gott, dem Volke und ihrem Degen zu verdanken, weil Friede, Sittlichkeit und Macht nächst der Freyheit die festesten Stützen der Reiche sind."

Unter so erzwungenen Wendungen machte Raynouard seinem Herzen Luft. Der Eindruck seiner Rede war, wie er sich erwarten ließ. Männer, die man zu Organen des Thrones hatte machen wollen, wurden,

von ihrem Gewissen getrieben, gegen alle Erwartung des Kaisers zu Organen des Volkes. Von welchem Inhalte die Adresse war, die mit einer großen Stimmenmehrzahl beschlossen wurde, läßt sich leicht errathen. Napoleon tobte, so bald er erfahren hatte, womit man umging; und um dem öffentlichen Ärgernisse zuvor zu kommen, lösete er die Versammlung auf, ehe einmahl die Steuer des nächsten Jahres bewilligt war. Sein Verfahren bey dieser Gelegenheit bewies, in welchem Lichte er sein Verhältniß zu dem Französischen Volke betrachtete, und wie sehr eine auf List berechnete Achtung für gewisse Formen den Charakter seiner ganzen Regierung ausgemacht hatte. Er selbst erklärte sich vollständiger, als wenig Tage darauf eine Deputation des gesetzgebenden Corps bey ihm erschien, um ihm zum neuen Jahre Glück zu wünschen. „Ich habe," sagte er, „den Abdruck eurer Adresse verbothen, weil sie aufrührisch war. Eilf Zwölftheile des gesetzgebenden Corps bestehen aus guten Bürgern, die ich achte; aber das letzte Zwölftheil enthält Ränkeschmiede, und eure Commission befindet sich unter dieser Zahl. Lainé ist ein Verräther; er wechselt Briefe mit dem Prinzen Regenten von England, und ich habe die Beweise davon in

Händen. Er und seines gleichen wollen die Rolle der Girondisten wiederhohlen; aber wohin hat sie Vergniaud und die übrigen Häupter gebracht? Nicht in diesem Augenblicke, wo der Feind von unseren Gränzen vertrieben werden muß, soll man von mir Veränderungen in der Verfassung verlangen. Und wer seyd ihr denn? Nicht Repräsentanten der Nation, sondern Abgeordnete der Departements. Ich habe euch versammelt, um Trost von euch zu erhalten; nicht als ob es mir an Muth fehlte, sondern weil ich hoffte, das gesetzgebende Corps werde denselben noch vermehren. Statt des Guten, das ich von ihm erwartete, hat es Schaden gethan; kleinen Schaden freylich, doch nur darum, weil es keinen großen thun konnte. Ihr suchet in eurer Adresse den Souverän von der Nation zu trennen. Ich allein bin der wahre Repräsentant des Volkes, und wer von euch vermöchte es wohl, diese Last auf sich zu nehmen? Der Thron ist ein Ding von Holz mit Sammt überzogen, und nur der, der ihn inne hat, gibt ihm Bedeutung. Wollte ich mich nach euch richten: so würde ich dem Feinde mehr abtreten, als er selbst verlangt. In drey Monathen sollet ihr Frieden haben, oder ich will zu Grunde gehen. Aber jetzt

muß man Energie zeigen. Ich werde den Feind aufsuchen und ihn schlagen. Er ist gegen mich noch mehr erbittert, als gegen Frankreich; allein soll ich mir darum erlauben, das Reich zu zerstückeln? Opfere ich nicht meinen Stolz, mein Selbstgefühl auf, um Frieden zu erhalten? Ja, ich bin stolz, weil ich Muth besitze; ich bin stolz, weil ich große Dinge für Frankreich gethan habe. Eure Adresse ist meiner und des gesetzgebenden Corps unwürdig, und ich werde sie dereinst drucken lassen, um euch und die Nation zu beschämen. Kehret in eure Heimath zurück; vergesset aber nicht, daß, selbst in dem Falle, daß ich Unrecht hätte, es euch nicht zukommt, mir darüber Vorwürfe zu machen. Im Übrigen bedarf Frankreich meiner mehr, als ich Frankreichs bedarf."

So endigte sich dieser Auftritt. Im Senat wurden dieselben Cabinetts-Verhandlungen erörtert. Hier aber ging alles weit ruhiger zu. Der bessere Theil der Senatoren, (wofern man einen solchen voraus setzen darf,) hatte einmahl für allemahl den Entschluß gefaßt, zu schweigen, und das politische System des Kaisers den Wirkungen zu überlassen, die es hervor zu bringen nicht verfehlen konnte; hierin mehr tückisch gegen den Mo-

narchen, als großmüthig gegen das Volk. Berichterstatter im Nahmen der ernannten Commission war der Graf Fontanes; ein süßlicher Redner, der, mit seinem eigenen Glücke beschäftigt, seine ganze Tugend in der Achtung für die Macht wiederfand. Gleich im Eingange seiner Rede gab er, vermöge eines auffallenden Mißgriffes, den ganzen Senat dem öffentlichen Gelächter preis, indem er sagte: „Der Kaiser fordere alle hohen Staatsbehörden auf, ihre Meinung frey zu äußern, und die außerordentlichen Umstände, worin das Vaterland sich befinde, machten die Pflicht des Senats, wahr gegen den Monarchen und das Volk zu seyn, zu einer strengen Pflicht." Im Verfolge seiner Rede hätte er dem Kaiser aus der zweifelhaften Annahme der von den Verbündeten vorgeschlagenen Friedens-Basis gern ein großes Verdienst gemacht. Die Mäßigung der Verbündeten stellte er dar „als einen Kunstgriff, den man ersonnen, um den großen Mann, der, durch die Wiederherstellung des Französischen Thrones, den alle Europäischen Thronen bedrohenden Vulcan der Revolution verschlossen, aus der Liebe der Franzosen zu verdrängen." Zugleich meinte er: „jene alten und bekannten Vorwürfe, womit

man gegen alle Mächte, die von Carl dem Fünften bis auf Ludwig den Vierzehnten und von diesem bis auf den gegenwärtigen Kaiser der Franzosen, eine bedeutende Rolle gespielt hätten, so freygebig gewesen wäre — diese Vorwürfe, auf ihren wahren Werth zurück geführt, bewiesen zwar, daß das System von Eroberung, von Übergewicht, von so genannter Universal-Monarchie das Feldgeschrey aller Coalitionen gewesen sey; allein nicht selten hätten diese Coalitionen aus ihrem Schooße eine Macht hervor gehen gesehen, welche den Ehrgeitz der angeklagten weit hinter sich zurück gelassen hätte. Auf allen Blättern der Geschichte stehe der Mißbrauch der Gewalt in blutigen Zügen geschrieben; und weil alle Nationen auf Irrwege gerathen wären, und alle Regierungen das Maß überschritten hätten, so müßten sich alle einander verzeihen. Übrigens sey für Frankreich wenig zu befürchten; denn, wenn man, einen Blick auf diese aus lauter widerstrebenden Elementen zusammen gesetzte Coalition werfend, diese zufällige und seltsame Mischung so vieler von der Natur zu Nebenbuhlern bestimmten Völker betrachtete, und die Gefahren erwöge, denen sich mehrere durch unüberlegte Bündnisse aussetzten: so

könne man unmöglich glauben, daß ein auf so ungleichartiges Interesse gebauter Bund von langer Dauer seyn werde." Der Schluß seiner Rede athmete nur Krieg. „Der Augenblick," sagte er, „ist entscheidend. Zwar führen die Fremden eine friedfertige Sprache; aber einige von unseren Gränzen sind überschritten, und der Krieg ist vor unseren Thoren. Frankreich ist stolz auf seine Wunden, wie auf seine voran gegangenen Siege, und Muthlosigkeit im Unglücke wäre noch unverzeihlicher, als Übermuth im Glücke. Sechs und dreyßig Millionen Menschen können ihrem Ruhme und ihrer Bestimmung nicht ungetreu werden. Indem wir also nach Frieden rufen, müssen allenthalben die Vorbereitungen zum Kriege beschleunigt werden, selbst um den Unterhandlungen Nachdruck zu geben. Vereinigen wir uns um ein Diadem, welches der Glanz von funfzig Siegen, ungetrübt durch ein vorüber ziehendes Gewölk, umstrahlt! Nicht lange verläßt das Glück Nationen, die sich selbst nicht verlassen. Der Aufruf an die National-Ehre ist selbst von der Liebe zum Frieden eingegeben, zu jenem Frieden, welchen der Kaiser durch eine neue Art von Muth mit großen Opfern zu erkaufen verspricht. Wir haben das süße Vertrauen, daß seine und unsere Wünsche in Erfüllung gehen werden."

Auf diesen Bericht votirte der Senat eine Dank-Adresse, deren Überbringer von neuen der Graf Lacepede war; und Lacepede dankte dem Kaiser im Nahmen des Senats für alle Vertheidigungsmittel, welche seine Weisheit gewählt hätte, um den Franzosen den Frieden zu sichern. Zugleich erwartete er von Napoleons Standhaftigkeit und von dem Ehrgefühle der Nation, „daß es dem Feinde nicht gelingen werde, das schöne Frankreich zu zerreißen, welches, seit vierzehn Jahrhunderten, sich unter so vielen Glückswechseln mit Ruhm behauptet, und, selbst zum Vortheile der benachbarten Völker, zu jeder Zeit ein so bedeutendes Gewicht in die Wagschale von Europa gelegt habe." So veränderte sich allmählich die Sprache derselben Senatoren, welche, noch vor wenigen Jahren, nichts lächerlicher gefunden hatten, als ein Europäisches Gleichgewicht. Der Kaiser selbst nahm die Miene an, als merke er die Veränderung nicht, welche die allgemeine Stimmung erfahren hatte; und froh darüber, daß wenigstens der Senat seinem Systeme getreu geblieben war, ging er auf jene Veränderung sogar ein, indem er bemerkte: Es handle sich nicht um die Wiedererlangung gemachter Eroberungen, und welche Opfer

er dem Frieden darzubringen bereit wäre, würde der Senat aus den mitgetheilten Verhandlungen ersehen haben. Unterdessen seyen Bearn, Elsaß, die Franche-Comté, Brabant von dem Feinde betreten worden, und das Nothgeschrey dieses Theiles seiner Familie zerreiße sein Herz. Er rufe die Franzosen auf, den Franzosen zu Hülfe zu eilen, ihre Brüder zu retten. Sollte er sie denn verlassen in ihrem Unglücke? Friede und Befreyung des Französischen Gebiethes müsse jetzt das allgemeine Feldgeschrey seyn!

Wenn Napoleon voraus setzte: daß die Verbündeten weniger Frankreichs, als seine Feinde wären, so rührte dieses unstreitig von seinem eigenen Gewissen her, das ihm sagte, wie sehr er ihre Rache verdient habe. Gleichwohl war jene Voraussetzung weniger gegründet, als er es glaubte. Nicht genug, daß sie durch die Erklärung des Fürsten Metternich bestritten wurde: wie konnten Rußland und Preußen in ihrer Verbindung mit Österreich einen Gedanken verfolgen, der die Zustimmung des letzteren schwerlich erhalten konnte? Vielleicht waren die Verbündeten über diesen Punct nur allzu nachgiebig, indem der Unterschied in den Gesinnungen eines Emporkömmlings und eines gebornen

Fürsten sie allzu wenig beschäftigte. Wie dem aber auch seyn mochte: so lag es doch in der Natur der Dinge, daß Napoleon Forderungen, welche an seine Politik gerichtet waren, für solche nahm, die seine Person angingen. Denn sollten die Forderungen der Verbündeten erfüllt werden, so konnte dieses nur dadurch geschehen, daß der Französische Kaiser das Verdammungsurtheil über sein ganzes bisheriges Verfahren gegen das Ausland aussprach, und sich mit den ehemahligen Beherrschern Frankreichs auf eine Linie stellte; dieses aber hieß nichts mehr und nichts weniger, als eingestehen, daß seine Bestimmung verfehlt sey: ein Geständniß, welches von keinem Manne zu erwarten ist, der mit kluger Benutzung der Umstände durch die Kraft seines Geistes die höchste Stufe menschlichen Ansehens erstiegen hat. Was er daher auch von seiner Friedensliebe aussagen mochte: so konnte diese nicht von der Art seyn, daß er geneigt gewesen wäre, den Frieden durch den Zurücktritt in die bezeichneten Gränzen zu erkaufen. Dieses verboth ihm sogar seine persönliche Sicherheit; denn, wenn er es jemahls gethan hätte, so würden sich in Frankreich tausend und aber tausend Stimmen erhoben haben, welche zu Anklägerinnen sei-

ner bisherigen Politik geworden wären, und ihm das Recht genommen hätten, in Beziehung auf Frankreich irgend eine neue Idee auszuführen. Was, wo nicht alle, doch die meisten seiner Anhänger so sehnlich wünschten, nähmlich, daß er für den Augenblick nachgeben möchte, um seine Kraft für einen bequemeren Zeitpunct aufzusparen, konnte ihm selbst nie einfallen, weil sein ganzer Zuschnitt entgegen wirkte, und er sich in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst gestellt haben würde. Indem nun von Napoleons Seite die Anerkennung der Friedensgrundlagen nicht aufrichtig seyn, von Seiten der Verbündeten aber, (welche auch ihre Gesinnungen gegen Napoleons Persönlichkeit seyn mochten,) kein Zurücktreten von den einmahl ausgesprochenen Forderungen Statt finden konnte, erfolgte die Fortsetzung des Krieges mit einer Nothwendigkeit, wie Europa sie nie gekannt hatte; denn alles drehete sich zuletzt um die Frage: ob der Mann, der einmahl in dem Besitze des Französischen Thrones war, sich aber auf demselben nicht beschränken lassen durfte, wenn er moralisch fortdauern wollte, in jenem Besitze bleiben dürfe? Hierauf beruhete das Interesse des neuen Feldzuges.

Wie viel und wie wenig Napoleon von dem Enthusiasmus der Französischen Nation zu erwarten hatte, darüber hatten die Auftritte im gesetzgebenden Corps den sichersten Aufschluß gegeben; denn obgleich der Senat sich seiner angenommen hatte, so war diese Behörde doch in ganz Frankreich viel zu sehr verschrien, als daß ihre Zustimmung zum Kriege von irgend einem Gewichte hätte seyn können. Vorher sehend also, daß die letzte Conscription nicht seinen Wünschen gemäß ausfallen werde, vorher sehend zugleich, daß in einem Kriege innerhalb der Gränzen Frankreichs der Geist seines Militärs sich anders offenbaren werde, als in ausländischen Kriegen, dachte der Französische Kaiser nur darauf, wie er sich in den Besitz einer f e r t i g e n Armee setzen wollte, um dem Kampfe an den Ostgränzen des Reiches gewachsen zu werden. Da nun jede Aussicht auf die Wiedereroberung Spaniens verschwunden war: so war der erste und natürlichste Gedanke, den Krieg an der Westgränze dadurch zu beendigen, daß er den Nachfolger Carls des Vierten auf den Spanischen Thron, der sich noch immer in seinen Händen befand, in Freyheit setzte.

Nach ungefähr fünf Jahren sah sich also der Kaiser von Frankreich genöthigt, einen Fürsten, dem er, wie glaubwürdig versichert worden ist, im Jahre 1808 die Wahl zwischen Todesstrafe und Entsagung gelassen hatte, nicht nur auf den väterlichen Thron zurück zu führen, sondern auch um seine Allianz zu bitten. Die Unterhandlungen, welche zu diesem Endzwecke angeknüpft wurden, hatten einen um so schnelleren Fortgang, da Ferdinand der Siebente seiner Gefangenschaft von ganzem Herzen überdrüssig war. Zwischen dem Französischen Minister Laforest und dem Herzoge von St. Carlos wurde schon in der ersten Hälfte des Decembers ein förmlicher Tractat geschlossen, worin Napoleon sich anheischig machte, Don Ferdinand und dessen Nachkommen als Könige von Spanien und Indien anzuerkennen, das Spanische Gebieth in eben dem Umfange, worin es vor dem letzten Kriege war, bestehen zu lassen, und die Provinzen und Städte, die sich noch in den Händen der Franzosen befanden, zurück zu geben; Ferdinand aber sich verpflichtete, das Spanische Gebieth nebst allen dazu gehörigen Inseln, Festungen und Besatzungen, besonders aber Mahon und Ceuta, (Puncte, welche den Engländern überlassen wa-

ren,) vollständig zu erhalten, die Räumung Spaniens von den Englischen Truppen zu bewirken, und zwar so, daß diese gleichzeitig mit der Räumung der Franzosen von Statten gehen sollte. Beyde verbanden sich, die Unabhängigkeit ihrer Seerechte, so wie solche in dem Utrechter Vertrage bestimmt worden, zu behaupten. Anderweitige Friedensbedingungen waren: daß die Anhänger des Königs Joseph in die von ihnen genossenen Würden, Rechte und Vorzüge wieder eingesetzt, und wenn die einen oder die anderen von ihnen außerhalb Spanien zu bleiben Lust hätten, in ihren Erbschaftsrechten nicht gekränkt werden sollten; ferner, daß, wie den Franzosen in Spanien, eben so den Spaniern in Frankreich und Italien, alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum so zurück gestellt werde, wie sie solches vor dem Kriege besessen; endlich, die Einstellung aller Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande nach erfolgter Ratification des Tractats, die Zurückgabe der Kriegsgefangenen, wo sie sich auch befinden möchten, die Zahlung einer Pension von 30 Millionen Realen an den König Carl den Vierten und dessen Gemahlinn von Seiten Ferdinands, die Abschließung eines Handels-Tractats mit Frankreich. Der gefange-

ne König nahm, wie es scheint, diese Bedingungen um so bereitwilliger an, je weniger er von der Lage Napoleons und von dem unterrichtet war, was die Verbündeten bereits für ihn gethan hatten. Von seiner Seite standen also den Wünschen des Französischen Kaisers keine Hindernisse entgegen. Indessen hatte sich die Lage der Dinge in Spanien selbst auf das Wesentlichste verändert, seit dem Lord Wellington die Franzosen über die Pyrenäen zurück getrieben hatte. Die Regentschaft, die, so lange sie in Cadix verweilte, kein sonderliches Ansehen genoß, war seit dem October nach Madrid zurück gekehrt, wo man sie mit dem lautesten Jubel empfangen hatte. Hier hatten sich auch die Cortes des Königreiches versammelt, und bey der wahrscheinlichen Nähe einer Wiederherstellung des alten Herrscherstammes war man mit nichts so sehr beschäftigt, als mit Berathschlagungen über eine Verfassung, durch welche die Rechte der Nation für die Zukunft gesichert würden. Belehrt durch das Unglück, welches Carls des Vierten Schwäche über Spanien gebracht hatte, wünschte man einem ähnlichen vorzubeugen; und wenn es wohl voraus zu sehen war, daß ein sanguinisches Volk, welches für seine Dynastie so viel ge-

than und gelitten hatte, sich berechtigt glauben würde, ihr das Gesetz vorzuschreiben, nach welchem sie künftig regieren sollte: so war nur das Einzige zu befürchten, daß sich die Spanier nicht innerhalb der Gränzen halten würden, welche die Erfahrung aller Jahrhunderte als nothwendig darstellt. Wirklich neigten sich die Köpfe der Spanischen Gesetzgeber nach einer allzu starken Beschränkung der königlichen Macht, nicht erwägend, daß da, wo dieselbe gelingt, dem Despotismus noch weit weniger vorgebaut ist, als da, wo sie gar nicht Statt findet. Die Debatten über die neue Verfassung waren noch nicht geendigt, als der Herzog von St. Carlos in den ersten Tagen des Januars zu Madrid erschien, um der Regentschaft, mit einem Schreiben des Königs Don Ferdinand, den mit dem Französischen Kaiser abgeschlossenen Tractat zu überreichen, und die Art und Weise der Rückkehr des Königs mit ihr zu verabreden. Der Herzog aber fand bey weiten nicht die Aufnahme, die er erwartet hatte. Nicht daß die Regentschaft die Rückkehr des Königs an und für sich ungern gesehen hätte; allein, da die Nachricht von derselben mit einem Act des königlichen Willens begleitet war: so stand dem Empfange des Königs auf

der einen Seite das Verhältniß entgegen, worin man sich noch immer zu den Engländern befand, auf der andern ein Gesetz der Cortes vom 1. Januar 1811, nach welchem der König nicht als frey betrachtet werden sollte, so lange er den von der Constitution vorgeschriebenen Eid nicht geleistet hätte. Jenem Verhältnisse und diesem Gesetze zur Folge wurde der Herzog mit einer Antwort zurück gesendet, worin man dem Könige die Unmöglichkeit vorstellte, einen Vertrag zu bestätigen, der in allen seinen Artikeln null und nichtig wäre, und indem man zu gleicher Zeit dem Englischen Gesandten zu Madrid so wohl von dem Vertrage zwischen dem Französischen Kaiser und Don Ferdinand, als von dem Beschlusse der Regentschaft eine Abschrift zufertigte, und folglich die Dinge in dem bisherigen Gange ließ, wurde der Französische Kaiser nicht nur in dem Wunsche, eine völlig ausgebildete Armee zu seiner Verfügung zu bekommen, betrogen, sondern auch in die Nothwendigkeit versetzt, dem von ihm anerkannten Könige von Spanien die Freyheit ohne alle Bedingungen zurück zu geben. Das Einzige, was ihm übrig blieb, war, die Armee des Herzogs von Albufera aus Catalonien zu ziehen, und von der des Her-

zogs von Dalmatien so viel Regimenter zu nehmen, als dieser nur entbehren konnte, um Lord Wellington einiger Maßen gewachsen zu bleiben. Dieses hatte, wie wir in der Folge sehen werden, den allerentschiedensten Einfluß auf die Kriegsführung so wohl an den Ost- als an den Westgränzen des Französischen Reiches.

Um die Vertheidigung des Französischen Reiches noch von einer anderen Seite zu erleichtern, knüpfte Napoleon auch mit Pius dem Siebenten, der noch immer sein Gefangener in Fontainebleau war, neue Unterhandlungen an, die jedoch einen ähnlichen Ausgang gewannen. Italien keinesweges aufgebend und die weltliche Macht des Papstes, da er sie nicht ganz nehmen konnte, wenigstens zu beschränken wünschend, legte er es darauf an, den h. Vater zu irgend einer Übereinkunft zu bewegen, die ihm den Schein eines guten Einverständnisses mit dem Oberhaupte der katholischen Christenheit gewährte. Doch alle seine Bemühungen in dieser Hinsicht waren gleich vergeblich. Der Erzbischof von Bourges, Fallot de Beaumont, hatte zu Anfange des Januars mehrere Unterredungen mit Pius dem Siebenten über diesen Gegenstand gehabt, als auf einmahl drey Prälaten zu Fontainebleau er-

schienen, mit dem Auftrage, den Papst zur Darbringung einiger, noch so unbedeutender Opfer zu bewegen, wodurch wenigstens der Schein gerettet würde. Pius ließ nur zwey von ihnen vor sich, und diesen, als sie in ihn drangen, gab er die kurze Antwort: „sie möchten ihn auf eine seiner bisherigen Leiden würdige Art sterben lassen." So abgefunden, brachen sie die Unterhandlung ab. Der Eigensinn des Papstes steigerte indessen die Verlegenheit der Französischen Regierung. Napoleons Interesse am Vorabende eines neuen Krieges, dessen Glücksfälle sich nicht berechnen ließen, war: jenem Ärgernisse vorzubeugen, welches entstehen mußte, wenn der Papst seine Freyheit aus den Händen der Verbündeten erhielt; des Papstes Wünsche gingen so sehr auf das Gegentheil, daß er es nicht einmahl gefährlich fand, in die Gewalt der Kosaken zu gerathen. Da keine Zeit mehr zu verlieren war: so mußte sich der Erzbischof von Bourges aufs neue nach Fontainebleau begeben, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Dieses Mahl weigerte sich der h. Vater, den Erzbischof vor sich zu lassen; schriftlich mußte dieser seinen Auftrag ausrichten, welcher darin bestand, den Papst zur Abtretung irgend eines Theiles seiner Staa-

ten zu bewegen. Als der Papst diesen Vorschlag gelesen hatte, ließ er den Erzbischof zu sich kommen, und sagte zu ihm: „Das Dominium des h. Petrus ist nicht mein Eigenthum; es gehört der Kirche. Ich kann also in keine Abtretung willigen, sie sey klein, oder groß. Sage übrigens dem Kaiser, daß, wenn ich, nach Gottes Willen, meiner Sünden wegen nicht nach Rom zurück kehre, nichts desto weniger mein Nachfolger, Trotz allen Anstrengungen der Französischen Regierung, triumphirend in dasselbe einziehen wird." Um den Kaiser zu rechtfertigen, sprach der Erzbischof von dessen guten Absichten; aber der Papst erwiederte: er verlasse sich mehr auf die verbündeten Mächte, als auf den Kaiser. Da nun der Erzbischof sah, daß er nichts ausrichtete: so trat er mit der Nachricht hervor: der h. Vater werde sogleich nach Rom zurück gebracht werden. Auf die Frage des Papstes: ob die Cardinäle ihn begleiten würden? erwiederte der Erzbischof: dieses erlaubten die Umstände nicht, wiewohl Napoleon den besten Willen habe. Im Grunde kam es nur darauf an, Pius den Siebenten von einem Orte zu entfernen, wo er der Überrumpelung ausgesetzt war; von den Cardinälen getrennt und von einem Obersten beglei-

tet, sollte er nach der Gränze von Italien zurück gehen, nicht um Rom wieder zu sehen, sondern um den Erfolg des Krieges abzuwarten. Der Oberste trat ein, so bald der Erzbischof sich entfernt hatte; und der h. Vater, welcher die Absicht des Französischen Kaisers nur allzu gut errieth, erklärte, daß er folgen werde, wiewohl erst am folgenden Tage. Die Zwischenzeit benutzte der Papst, die Cardinäle, deren siebzehn an der Zahl sich zu Fontainebleau befanden, zu sich rufen zu lassen. Als sie erschienen waren, warfen sie sich, in der Gegenwart des Obersten, dem h. Vater zu Füßen. Dieser ertheilte ihnen seinen Segen, und unterließ nicht, die dreyfache Forderung an sie zu machen, daß sie keinen Orden der Französischen Regierung tragen, keinen Gehalt von derselben annehmen und keinem Gastmahle beywohnen sollten, zu welchem sie von öffentlichen Beamten eingeladen würden. An einem Sonntage (dem 23. Januar) wurde Pius der Siebente von Fontainebleau abgeführt. Er traf am Abende desselben Tages zu Orleans ein, von wo er seine Reise unter dem angenommenen Nahmen eines Bischofs von Imola fortsetzte, um nach dem südlichen Frankreich zu gehen. Auch die Cardinäle bis auf drey (Doria, Dugani

und Fabricio), welche die Erlaubniß erhielten, in Paris zu bleiben, wurden von Gendarmen abgeführt, Mattei nach Aix, Oppizoni nach Carpentras, der Bischof von Neapel nach Grasse u. s. w. So endigte sich die Gefangenschaft Pius des Siebenten zu Fontainebleau, die, als eine Folge der riesenhaften Plane des Französischen Kaisers, kein erwünschtes Resultat geben konnte, weil die wahre Aufklärung das mit dem Sonnenlichte gemein hat, daß sich beyde von Menschen gleich wenig erzwingen lassen. Was man also auch den Absichten Napoleons, bey seinem Verfahren mit dem Oberhaupte der katholischen Christenheit, zu gute kommen lassen möge: so muß man dieses doch schon um der Gewalt willen tadeln, die es in sich schloß; und wie wünschenswerth es immer seyn möge, daß der Geist der Regierungen von kirchlichen Systemen immer unabhängiger werde, so liegt doch so viel am Tage, daß dieses nach eben den Gesetzen erfolgen könne, nach welchen es bisher erfolgt ist.

Die verbündeten Monarchen hatten keine solchen Schwierigkeiten zu überwinden: ihnen kam alles entgegen. Mit Baiern war seit dem 8. October ein Vertrag geschlossen worden. Diesem trat der König von

Würtemberg gegen dieselbe Gewährleistung seines bisherigen Besitzstandes bey. Würzburg, Darmstadt, Nassau und andere Fürsten des Rhein-Bundes warfen sich in die Armee der Coalition; mit Baden wurde am 25. November ein förmlicher Vertrag geschlossen. Die Staaten von Frankfurt und Ysenburg, deren Fürsten die Flucht ergriffen hatten, wurden gleich dem, bisher von dem Französischen Kaiser verwalteten Großherzogthume Berg vorläufigen General-Gouvernements unterworfen. Dasselbe Schicksal hatte das Königreich Sachsen, das von dem Russischen General-Gouverneur Fürsten von Repnin verwaltet wurde. In dem aufgelöseten Königreiche Westphalen beeiferten sich die wiederhergestellten Fürsten von Hannover, Hessen-Cassel und Braunschweig ihre Contingente zu stellen. Allenthalben wurden neben den stehenden Heeren Landwehren und Landstürme errichtet. Der Friede mit Dänemark war seinem Abschlusse nahe; der König von Neapel brannte vor Ungeduld, seine Waffen mit denen der Verbündeten zu vereinigen. Die Aufbringung der zu den Rüstungen erforderlichen Summen wurde in Deutschland durch den Enthusiasmus der Unterthanen erleichtert. Wie weit dieser Enthusiasmus ging, läßt sich weder mit

Worten, noch mit Zahlen angeben; allein es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die Bewohner der Churmark Brandenburg den Krieg von 1813 mit nicht weniger als 30 Millionen Thalern unterstützt hatten; ein Aufwand, wogegen die Hülfsleistungen Englands, wenn gleich im Übrigen einer dankbaren Anerkennung werth, in nichts verschwanden. Freylich offenbarte sich dieser Enthusiasmus nicht in allen Ländern von Deutschland auf dieselbe glänzende Weise; aber ganz fehlte er selbst da nicht, wo die Fürsten, berauscht von einer ihnen vorher unbekannten Souveränetät, die ihnen von Napoleon verliehene Gewalt zur Unterdrückung ihrer Unterthanen angewendet hatten; die Deutschen beynahe aller Völkerschaften fühlten, daß es die Vertheidigung eines National-Interesse galt, dem man sich nicht ungestraft entziehen könne. Indessen konnte man diesem Gefühle nicht ausschließend vertrauen. Im Sommer des Jahres 1813 ward die Idee eines Föderativ-Geldes in Anregung gebracht, und nach einer darüber zwischen England, Rußland und Preußen abgeschlossenen Convention sollte von diesem Gelde die Summe von 15 Millionen Preußischer Thaler ausgefertigt, und von derselben zwey

Drittel an Rußland und ein Drittel an Preußen gezahlt werden. In wie fern diese von dem Französischen Kaiser bespöttelte Idee verwirklicht worden ist, oder nicht, dieses ist unbekannt geblieben; nur das läßt sich mit Zuversicht sagen, daß dieses Papiergeld, welches in großen Summen umlaufen sollte, im Publicum nicht zum Vorscheine gekommen ist. Als es eine Fortsetzung des Krieges in Frankreich galt, da war nichts billiger, als daß alle die Fürsten, die dem Rhein=Bunde entsagt hatten, zur Theilnahme an der Herbeyschaffung der Kriegskosten verpflichtet wurden. Nachdem also schon während des Novembers in Sachsen eine Kriegssteuer von zwey Millionen ausgeschrieben war, entwarf man zu Frankfurt am Main den Plan zu einer unter den Deutschen Fürsten zu schließenden Vereinigung wegen Herbeyschaffung der Kriegskosten. Ausgenommen von demselben wurden die Länder, welche, in Ermangelung ihrer Fürsten, General=Gouverneure erhalten hatten. Alle übrigen sollten sich anheischig machen, mit ihrem Credit bis zum Betrage der Brutto=Einkünfte ihrer Länder von einem Jahre den Krieg zu unterstützen. Der Betrag dieses einjährigen Einkommens wurde nach bekannten Datis und nach einem allgemeinen Verhält=

nisse zu der Zahl der Einwohner angenommen. Um nun jenen Credit zur Bestreitung der Kriegskosten benutzen zu können, wurde über die ganze Summe derselben eine Haupt-Obligation über 17 Millionen Rheinische Gulden ausgestellt, die vor den Commissarien der verbündeten Mächte von allen theilnehmenden Fürsten durch ihre Special-Bevollmächtigten unterschrieben, und sodann in die Hände jener Commissarien niedergelegt werden mußte. Die in dieser Haupt-Obligation übernommene Zahlungsverbindlichkeit der Fürsten war solidarisch; der Gedanke aber war, die darauf zu erhebenden Summen in 24 Terminen, von drey Monathen zu drey Monathen pro rata eines jeden Theilnehmers, binnen 6 Jahren, vom Tage der Ausstellung an gerechnet, zurück zu zahlen, so, daß, wenn die Ausstellung am 1. December 1813 erfolgte, der erste Termin am 1. März 1815 und der letzte am 1. März 1821 einfallen sollte. Indem die verbündeten Mächte die Obligation mit ihrer solidarischen Garantie versahen, verpflichteten sie sich zugleich, in den Friedensschluß einen besondern Artikel einzuschalten, wodurch wegen richtiger Zahlung der Schuld vollkommene Sicherheit gegeben würde. Zur Special-Hypothek wurden die sämmt-

lichen Landeseinkünfte der Fürsten, besonders aber alle Domänen- und Domänial-Einkünfte bestellt. Die Haupt-Obligation sollte in Partial-Obligationen zu 5000, 2000, 1000, 500, 200, 100, 50 Gulden eingetheilt, auf den Inhaber lauten, und 6 Procent Zinsen tragen, auch zu mehrerer Beglaubigung von dazu ernannten Bevollmächtigten unterzeichnet werden. Die Partial-Obligationen selbst wollte man nach dem Verhältnisse von fünf Sechsteln und einem Sechzehntel zwischen Rußland, Österreich, Preußen und Schweden vertheilen, so daß jede der drey ersteren Mächte ein Sechzehntel erhielte. Mit den Obligationen gedachten die Verbündeten die Zahlungen zu leisten, zu welchen sie sich durch Verträge verpflichten würden. In einer dem Kriegsschauplatze nicht allzu nahe liegenden Stadt sollte ein Ausschuß gebildet werden, welcher über die prompte Einhaltung der Termine von Seiten der unterschriebenen Fürsten zu wachen bestimmt war; und gegen diejenigen von den Theilnehmern, welche ihre Verbindlichkeit nicht erfüllen würden, sollten, auf Antrag des Ausschusses, sofort die nöthigen Maßregeln ergriffen werden. — Ob dieser Entwurf zur Ausführung gekommen ist, darüber sind wir nicht im Stande etwas

Zuverlässiges zu sagen; in der Natur der Sache aber lag, daß er Fürsten sehr unangenehm seyn mußte, die als Souveräne zugleich ihre Freyheit und den Glanz ihrer Hofhaltungen zu bewahren wünschten. — Nächstdem wurde zur Unterstützung des Krieges gegen Frankreich für die eroberten Länder ein besonderes Verwaltungs-Departement angeordnet. An die Spitze desselben trat der Minister Baron von Stein, der, nachdem er im Jahre 1808 von dem Französischen Kaiser geächtet worden war, bis zum Jahre 1812 in Prag gelebt, dann aber die Sache Rußlands mit warmem Herzen umfaßt, und nach dem Rückzuge der Franzosen über die Weichsel zur Vereinigung Preußens mit Rußland beygetragen hatte; ein Mann, der wegen seiner Integrität geachtet wurde, und von welchem man zugleich annahm, daß er durch eine genauere Kenntniß der Deutschen Angelegenheiten besonders nützlich werden könnte. Von ihm hing die Besetzung der Gouverneur-Stellen in den eroberten Ländern ab, indem er zugleich das Marsch-, Verpflegungs- und Lazareth-Wesen der verbündeten Truppen in höchster Instanz leitete: ein Wirkungskreis von so großem Umfange, daß der Baron von Stein, um demselben zu genügen, sich nur in

der Nähe der vereinigten Monarchen befinden konnte, von welchem Puncte aus er ganz Deutschland bewegt haben würde, wenn die Widerstandskraft einzelner Fürsten geringer gewesen wäre.

Mit welchem Verluste an Menschen und Pferden, auch der ruhmvolle Feldzug von 1813 für die Verbündeten verbunden gewesen seyn mochte: so wurde jener doch auf das reichlichste ersetzt durch den Beytritt der Rhein-Bundes-Fürsten, die theils aus freyem Entschlusse, theils weil sie keinen andern Ausweg vor sich sahen, die Sache Europa's zu der ihrigen gemacht hatten. Das erste Deutsche Corps bestand aus 36,000 Baiern, und ihr Anführer war und blieb General Wrede, den seine bey Hanau erhaltene Wunde nicht abhielt, zur völligen Befreyung von Deutschland mitzuwirken. Das zweyte, gestellt von Hannover, Braunschweig, Oldenburg, den Hansestädten und Mecklenburg-Schwerin, sollte aus 32,000 Mann bestehen; allein dieses Corps wurde nie vollzählig, indem Hannover und Oldenburg die Rüstungen verzögerten, jenes auf England, dieses auf Rußland sich stützend. Das dritte, gestellt von dem Königreiche Sachsen und den Sächsischen Herzogthümern, belief sich auf 23,350 Mann, und erhielt

zum Anführer den Herzog von Weimar, der damit nach Holland aufbrach, um den General Bülow abzulösen. Das vierte, gestellt von Hessen-Cassel, betrug 12,000 Mann; sein Anführer war der Chur-Prinz von Hessen. Das fünfte, gestellt von Berg, Waldeck, Lippe, Nassau, Coburg, Meinungen, Hildburghausen und Mecklenburg-Strelitz, betrug 9230 Mann, die der Herzog von Coburg anführte. Das sechste, aus Würzburgern, Darmstädtern, Ysenburgern, Frankfurtern und Bewohnern der Reussischen Lande bestehend, war 9250 Mann stark, und wurde von dem Prinzen von Hessen-Homburg geführt. Das siebente, 12,000 Mann stark, bestand aus Würtembergern, unter der Anführung ihres Kronprinzen. Das achte, aus den Truppen von Baden, Hohenzollern und Liechtenstein zusammen gesetzt, belief sich auf 10,330 Mann, deren Anführung der Graf von Hochberg, ein Badenscher General, übernahm. Die gesammte Stärke dieser Deutschen Truppen, wenn alles vollzählig gewesen wäre, würde 145,000 Mann betragen haben. Zu ihnen kamen in der Folge noch die Landwehren, die, in den verschiedenen Deutschen Staaten mit ungleichem Eifer betrieben, zwar nicht allgemein, aber

doch hier und da ein bedeutendes Resultat gaben. In Baiern stellte sich der Kronprinz an die Spitze der inneren Landesbewaffnung; ein Fürst, dessen Gesinnungen gegen den Französischen Kaiser seit mehreren Jahren nicht zweifelhaft waren. Dem Könige von Würtemberg wird der Vorwurf gemacht, daß er die Bewaffnung des Landes nur säumig betrieben, und dieselbe sogar gefürchtet habe; doch mehrte er nach und nach die Zahl seiner regulären Truppen bis auf 24,000 Mann. In Baden wurde die Errichtung einer Landwehre von 10,000 Mann für die Dauer des Krieges angeordnet, und 8000 davon zur Ergänzung der Linien-Truppen im Felddienste, 2000 zur Reserve bestimmt. Im Nassauischen bildete man Abtheilungen freywilliger Jäger; eben so im Großherzogthume Hessen. Regen Eifer bewies der Churfürst von Hessen, und nachdem Hessische Regimenter schon im Januar abgegangen waren, hatte dieses Churfürstenthum im März eine Armee von 24,000 Mann im Felde. In Hannover verordnete der Herzog von Cambridge zwar die Errichtung von 30 Landwehr-Bataillons und mehreren freywilligen Cavallerie-Regimentern; allein hier fühlte man die Sache Deutschlands und Europa's äußerst

schwach; man übertrieb die von England dargebrachten Opfer, um sich selbst die Opfer zu ersparen. Der Herzog von Braunschweig stellte 4000 Mann Landwehre. In Sachsen gab der Fürst Repnin den Antrieb zur Bildung einer Landwehre, und so bedeutend war der Erfolg, daß im März schon 20,000 Mann im Felde standen. Auch die kleinen Sächsischen und Westphälischen Fürstenhäuser blieben nicht zurück, wiewohl man der Fürstinn von Detmold, einer sonst sehr achtbaren Frau, den Vorwurf machte, daß sie der Sache Napoleons stärker anhänge, als einer Deutschen Fürstinn gezieme.

Ehe wir die Heere der Verbündeten den Rhein überschreiten lassen, müssen wir noch sagen, wie sie zusammen gesetzt waren, und auf welchem eigenthümlichen Wege Einheit in diese große Masse gebracht wurde.

Es waren nähmlich noch immer drey Armeen, durch welche das Wagestück eines Vordringens in das Innere von Frankreich bestanden werden sollte. Die Böhmische Armee, jetzt die große oder auch die Haupt-Armee genannt, war zusammen gesetzt aus dem Corps des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo, des F. Z. M. Fürsten Louis Liechtenstein, des F. Z. M. Grafen Giulay, des Kronprinzen von Würtemberg, des Generals

Wrede, des Generals Witgenstein; außer dem aber gehörten dazu die beyden leichten Divisionen des F. M. L. Grafen Bubna und des Fürsten Moriz Liechtenstein, das Kosaken-Corps des Hetmann Platow und die Russischen und Preußischen Garden, nebst der schweren Russischen Cavallerie und noch anderen Truppen unter dem Großfürsten Constantin und dem General Barclay de Tolly. Den Oberbefehl über die große Armee führte der Fürst von Schwarzenberg. Die Schlesische Armee behielt ihre frühere Benennung, und war zusammen gesetzt aus den drey Armee-Corps unter York, Langeron und Sacken, aus dem hinzu gekommenen Armee-Corps des Generals Kleist, aus dem vierten Deutschen Armee-Corps, das aus churfürstlich Hessischen Truppen bestand, und aus dem fünften Deutschen Armee-Corps unter dem Herzog von Coburg; diese drey letzten Corps waren wenigstens auf die Schlesische Armee angewiesen. Oberbefehlshaber war der Feldmarschall Blücher, als ein Mann, der das Vertrauen der Soldaten in einem ausgezeichneten Grade besaß, und sich unter den Russen wegen seiner Entschlossenheit den Titel eines Marschalls Vorwärts erworben hatte. Die dritte Armee führte zwar noch immer die Benennung

einer Armee von Nord-Deutschland; allein sie stand nicht mehr unter den unmittelbaren Befehlen des Kronprinzen von Schweden, der, nachdem er gegen Hamburg vorgerückt war, gestatten mußte, daß das Bülowsche Armee-Corps und alle die Russischen Truppen, die sich an dasselbe angeschlossen hatten, sich in den Niederlanden frey bewegten. Auch diese Armee, so fern sie noch als ein Ganzes betrachtet werden konnte, bestand aus sechs Corps, nähmlich aus denen des Schwedischen Feldmarschalls Steding, des Generals Bülow, des Grafen Wallmoden, der Russischen Generale Winzingerode, Woronzow und Stroganoff, zu welchem zuletzt noch das des Generals Bennigsen kam. Erst nach dem Frieden mit Dänemark rückte der Kronprinz von Schweden nach dem Rhein vor, wo er im Lüttichschen stehen blieb.

Die drey verbündeten Monarchen folgten, wie bisher, dieser Armee, den Antrieb nur im Allgemeinen gebend, und das Einzelne der Geschicklichkeit der Oberfeldherren überlassend. Auf eine bewundernswürdige Weise aber bildeten sie eine Einheit, vermöge welcher alle die Vortheile verschwanden, welche dem Französischen Kaiser, als alleinigem Beweger seiner Streit-

kräfte, zu gute kommen mußten. Der Kaiser von Rußland, jung, ritterlich und kühn, ging immer nur auf die Idee; ihm war es genug, das Ziel gedacht zu haben. Der Kaiser von Österreich, ernsten Geistes und durch eine Reihe von bitteren Erfahrungen gebildet, beschäftigte sich mehr mit den Mitteln. Wie sich nun in dem geistigen Verhältnisse dieser beyden Monarchen vieles von selbst ergänzte und ausglich: so war der König von Preußen, der zwischen Alexander und Franz in einer sehr glücklichen Mitte stand, in allen den Fällen, wo die Angelegenheiten minder günstig standen, der Standhafte, den nie der Muth verließ, und der durch seine persönliche Tapferkeit bewirkte, daß das Übel nie den höchsten Grad der Verschlimmerung erreichte. Auf diese Weise waren die drey verbündeten Monarchen auf das große Werk der Befreyung Europa's gewisser Maßen von der Natur selbst angewiesen; denn bey einer größeren Ähnlichkeit der Charaktere würde jeder seinen eigenthümlichen Gang genommen haben, und zwar einen solchen, welcher nur verderblich geworden seyn würde. Während man sich also in Paris unaufhörlich mit der Hoffnung schmeichelte, daß die Coalition, welche Frankreich so gefährlich zu wer-

den drohete, von keiner langen Dauer seyn werde, blieb diese in jedem Augenblicke gleich unerschüttert; und der von den Franzosen nicht zu erkennende Grund davon war unstreitig: die natürliche Harmonie der verbündeten Monarchen, wobey besonders der Umstand geltend gemacht werden muß, daß ihrer nur Drey waren; denn wären ihrer mehr oder weniger gewesen, so würde jene Harmonie, wo nicht unmöglich, doch unendlich schwieriger gewesen seyn.

Als die Frage entstand: wie Frankreich anzugreifen sey? konnte man ein solches Bollwerk, wie die Schweiz für dasselbe bildet, nicht aus der Acht lassen. Die Schweiz war seit dem Jahre, in welchem der Consul Bonaparte sich zu ihrem Vermittler aufgeworfen hatte, zu einer Französischen Colonie herab gesunken. Ehemahls bey einer freyen Verfassung allen Europäischen Mächten nützlich, hatte sie so sehr aufgehört, ihr eigner Herr zu seyn, daß es für sie sogar wünschenswerth wurde, dem Französischen Reiche einverleibt zu werden; so groß waren die Bedrückungen, denen sie als leidendes Werkzeug Frankreichs ausgesetzt war. Fortdauernd in ihrer Unabhängigkeit bedroht, eben so fortdauernd in ihrer Gewerbthätigkeit gehemmt, in sich

selbst zwieträchtig, hätte sie wünschen sollen, einem so gewaltsamen Zustande ein Ende zu machen. Gleichwohl wünschte sie, ihre Neutralität zu behaupten, sey es aus Furcht vor Frankreich, oder aus Trägheit, oder weil der Vortheil der vorherrschenden Cantone es so wollte. Mit Freuden bewilligte der Französische Kaiser, was ihm vortheilhaft war. Für die Verbündeten entstand dagegen die Frage: ob sie der Achtung für eine triegliche Neutralität die Gesetze der Strategie aufopfern sollten? In Wahrheit, diese Neutralität war ein bloßes Gespenst, vor welchem zu erschrecken unverantwortlich gewesen seyn würde. Die Verbündeten, ohne das Recht eines unabhängigen Staates, seine Verhältnisse mit benachbarten Staaten nach eigener Einsicht und eigenem Gutbefinden zu bestimmen, im Mindesten in Zweifel zu ziehen, konnten sich nicht verhehlen, daß wahre Neutralität ohne den Besitz wahrer Unabhängigkeit nicht bestehen könne, und daß die angebliche Neutralität eines vom fremden Willen nicht bloß zufällig geleiteten, sondern sogar regelmäßig beherrschten Staates für ihn selbst ein Wort ohne Bedeutung, für seine Nachbarn hingegen ein zweyschneidiges Schwert, und für den, dessen Fesseln er trägt,

ein sicherer Vortheil über seine Gegner und ein zuverlässiges Beförderungsmittel seiner Plane sey. Obgleich also die Sicherstellung jenes Rechtes einer von den Hauptgegenständen war, für welche sie kämpften: so durften sie doch in einem Kriege, der ausdrücklich und einzig darauf gerichtet war, einer verderblichen Übermacht Gränzen zu setzen, kein Bedenken tragen, jene unechte Neutralität zu zerstören, die ein bloßes Bollwerk für die Übermacht und ein Hinderniß für die Verfechter einer besseren Ordnung der Dinge war; eine solche durfte eben so wenig bestehen, als der Hauptstamm des Übels selbst, dem sie zum Schirme und zur Vertheidigung diente. Indem nun die Verbündeten von dieser Ansicht geleitet wurden, war die Wahrheit so sehr auf ihrer Seite, daß sie in dem eigenen Gefühle der Schweizer ihre Bestätigung fand. Wäre es möglich gewesen, die Regierung der Schweiz zu einer freywilligen Entsagung ihrer Verhältnisse zu Frankreich zu bewegen: so würden sie die Überredungsmittel allen übrigen Mitteln vorgezogen haben; da aber jene Regierung bey ihrem einmahl gefaßten Entschlusse blieb: so wählten sie den Ausweg, das politische System der Schweizer zwar für den Augenblick auf sich beruhen zu

lassen, deßhalb aber nicht minder in die Schweiz einzurücken, um keinen von den Vortheilen einzubüßen, welche die Lage dieses Landes gegen Frankreich mit sich brachte. Dem Einrücken ging eine Erklärung des Österreichischen Heerführers voran, worin er die Versicherung gab: „daß die Verbündeten nicht als Feinde, sondern als wahre Freunde der Schweizer kämen, daß, um die von der Gegenwart einer zahlreichen Armee unzertrennliche Last zu erleichtern, durch Aufrechterhaltung der Ordnung und Kriegszucht, wie durch Vergütung für die Unkosten der Truppenverpflegung und der Transporte das Mögliche geschehen sollte, und daß man hoffe, das Land als Freund zu verlassen, und nach Erreichung des großen Zieles der Unabhängigkeit aller Nationen den Dank und Segen der Schweizer mitzunehmen." Die Conföderations-Armee der Schweizer, zur Verlassung ihrer Posten aufgefordert, wich um so williger, da jeder Widerstand unnütz gewesen seyn würde; und obgleich in Frankreich über das Einrücken der Verbündeten in die Schweiz ein großes Geschrey erhoben wurde: so lag doch am Tage, daß die Verbündeten entweder auf einen erfolgreichen Feldzug gegen Frankreich Verzicht leisten und den großen Plan

zur Befreyung Europa's von Napoleons tyrannischen Gesetzen aufgeben, oder die furchtsame und eigensüchtige Verblendung der Schweizer gering achten und ihre Mittel durch den Zweck heiligen mußten. Die Schweizer fanden sich in ihr Schicksal aber um so leichter, je mehr sie der Französischen Tyranney von Herzen überdrüssig waren. Schon am 29. December unterzeichneten die in Zürich versammelten Gesandten der meisten alteidgenössischen Cantone eine Übereinkunft, durch welche die Mediations-Acte, dieses ihnen aufgedrungene politische Gesetz, als aufgehoben erklärt wurde. Die Stände Uri, Schwyz, Lucern, Zürich, Glarus, Zug, Fryburg, Basel, Schafhausen und Appenzell beyder Rhoden erklärten nähmlich: „daß sie, nach reiflicher Berathung über die dermahlige bedenkliche Lage des Vaterlandes, sich überzeugt hätten, wie nach allen, von außen her und im Innern der Schweiz vorgefallenen Ereignissen die gegenwärtige Bundesverfassung, so wie sie in der Mediations-Acte enthalten sey, keinen weiteren Bestand habe, und wie für die Erhaltung des Vaterlandes der alteidgenössische Verband nicht nur beybehalten, sondern auch befestigt werden müsse." Zu diesem Endzwecke sicherten sich die beytre-

tenden Cantone, im Geiste der alten Bünde, brüderlichen Rath, Unterstützung und treue Hülfe zu. Die übrigen alteidgenössischen Stände, wie auch solche, welche bereits seit einer Reihe von Jahren Bundesglieder gewesen, wurden zu diesem Beytritte eingeladen; zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Eintracht im Vaterlande aber vereinigten sich die beytretenden Cantone zu dem Grundsatze: daß keine mit den Rechten eines freyen Volkes unverträglichen Unterthanen-Verhältnisse hergestellt werden sollten. Zürich wurde als alteidgenössisches Vorort ersucht, die Leitung der allgemeinen Bundesangelegenheiten zu übernehmen. Diese Übereinkunft unterzeichneten, einer an sie geschehenen Einladung zu Folge, noch die Gesandten von St. Gallen, Thurgau, Aargau und Waadt, und am folgenden Tage die indessen eingetroffenen Gesandten von Solothurn und Graubündten. Nur die Cantone Bern, Unterwalden und Fryburg bildeten in der Folge eine förmliche Opposition gegen die Mehrheit der übrigen Stände: eine Opposition, welche in gewissen Augenblicken sogar zu einem Bürgerkriege zu führen drohete. Indessen war die so genannte Mediations-Acte zerrissen und die Verhältnisse der Schweiz zu der Europäischen Welt

so verändert, daß eine Wiederherstellung dieser Verfassung, bey welcher alles auf Frankreichs Vortheil berechnet war, ganz unmöglich wurde. In dem Berichte des Französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an seinen Kaiser, das Einrücken der Verbündeten in die Schweiz betreffend, wurde bemerkt, „daß sie durch ihre Behandlung dieses Landes das Maß von Vertrauen bestimmt hätten, welches ihre Verheißungen verdienten;“ so sehr verändert sich die Sprache, je nachdem sie von dem Gefühle der Stärke oder der Schwäche unterstützt ist. Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector des Rhein-Bundes und Vermittler der Schweiz, war nach einer Reihe von Usurpationen, denen nur die Gewalt zum Grunde lag, dahin gelangt, daß er in Ansehung der Schweiz von der sittlichen Denkungsart seiner Gegner abhängig wurde!

Nach dem Einrücken in die Schweiz überschritten die Heere der Verbündeten nach einem Plane, welcher gewisser Maßen ganz Frankreich umfaßte, den Rhein; die große Armee den Ober-Rhein, die Schlesische den Mittel-Rhein von Manheim abwärts, die Nord-Armee, d. h.: derjenige Theil derselben, welcher

nach Holland vorgedrungen war, den Nieder-Rhein. Schon in der Nacht vom 17. auf den 18. December waren einige Truppen der großen Armee über diesen Fluß gegangen; sie waren aber nach geschehener Recognoscirung wieder auf das rechte Ufer zurück gekehrt. Der Übergang der großen Armee geschah den 21. December bey Basel, Grimzach, Laufenburg und Schafhausen, indem die Schweizer, welche sich unter dem Oberbefehle des Generals Wattenwyl in diesen Gegenden aufgestellt hatten, zurück wichen. Während nun der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg nach Vesoul vordrang, ging die leichte Division des Grafen Bubna über Bern gegen Neufchatel, Lausanne und Genf, um, die Flanke der großen Armee deckend, nach Lyon vorzurücken. Mit dem fünften, aus Baiern und Österreichern zusammen gesetzten Armee-Corps wendete sich General Wrede über Basel nach Hüningen, schloß, während Graf Pappenheim Basel besetzt hielt, Hüningen ein, und sandte Abtheilungen gegen Befort, Altkirch, Donemarie, Landskron, Brundrutt und Colmar. Zu gleicher Zeit wurden Streifpartien nach Nancy und Straßburg vorgesendet, und bey dieser Richtung blieb das fünfte Armee-Corps durch

seinen rechten Flügel in Verbindung mit dem vierten unter dem Kronprinzen von Würtemberg, und durch den linken im Zusammenhange mit den übrigen Corps, die über Bern, Aarberg und die näher am Jura liegenden Straßen vordrangen. Das sechste Armee-Corps, unter dem Grafen Witgenstein, hielt einstweilen das rechte Rhein-Ufer von Alt-Breisach bis gegen Manheim besetzt, und schloß Kehl ein. Widerstand wurde auf dieser Seite gar nicht angetroffen, und es war auffallend, wie wenig der Französische Kaiser die Schweiz und das Jura-Gebirge zur Vertheidigung Frankreichs benutzt hatte.

Wenig Tage darauf versuchte die Schlesische Armee den Übergang über den Rhein in der Nacht, welche das alte Jahr von dem neuen schied. Dieser Übergang geschah auf drey Puncten durch die Corps von Sacken und York und durch die Division St. Priest; denn der größere Theil des Langeronschen Corps blieb zur Einschließung von Mainz zurück. St. Priest sammelte seine Truppen in der Nacht vom 31. December auf den 1. Januar bey Ehrenbreitstein, ließ die der Lahn gegenüber angelegten Verschanzungen der Franzosen anfallen, und als diese nach einem schwachen Widerstande

genommen waren, rückte General Bistram nach Coblenz vor, wo er 7 Kanonen nahm und 500 Gefangene machte. Um eben diese Zeit hatte General York seine Truppen bey Kaub versammelt, die Infanterie auf Fahrzeugen übersetzen, die Posten jenseit überrumpeln, und Bacharach und Ober-Wesel nehmen lassen. Hierauf wurde bey Kaub die Pontons-Brücke an der alten Pfalz (die Burg einer Insel in der Mitte des Rheins) geschlagen; die Schwierigkeiten der Ankerung aber bewirkten, daß sie erst am 2. Januar passiert werden konnte. Am Abende dieses Tages rückte General Hünerbein, (derselbe, der in der Schlacht bey Groß-Görschen verwundet worden war,) nachdem er an der Spitze der Vorhuth die Franzosen aus Rhein-Bellen und Waldalgesheim vertrieben hatte, in Kreuznach ein, wohin York mit dem ganzen Armee-Corps folgte. Da die Französische Division Riccard, welche den Rhein von Mainz bis Coblenz besetzt hielt, die Stadt Simmern auf dem Hundsrück zu erhalten versuchte: so marschirte der Graf Henkel gegen sie, ließ in der Nacht die Thore sprengen, und nahm die Stadt. General Sacken ging bey Manheim über den Rhein. Hier hatten die Franzosen an den Ausfluß des Neckars ein gut verpallisadir-

tes Werk mit 4 Kanonen und 2 Haubitzen besetzt, welches von den Generalen Saß und Taliesen genommen wurde, bey welcher Gelegenheit der Commandant, sieben Officiere und drey hundert Soldaten in Gefangenschaft geriethen. Sacken marschirte nun auf Frankenthal und Worms, und der Preußische General-Major Prinz Biron von Curland wurde von ihm abgesendet, die Communication mit dem Corps von York und Langeron über Alzey zu eröffnen. Dieser Prinz nahm in Alzey einen Oberst-Lieutenant, fünf Officiere und hundert Soldaten gefangen, indessen um eben diese Zeit der Russische General-Major Karpow in einem Reitergefechte bey Mutterstadt drey Oberst-Lieutenants, zwey und zwanzig Officiere und hundert und acht und neunzig Mann zu Gefangenen machte. General Langeron nahm Bingen (3. Januar), und trieb die Franzosen nach Mainz. Und so war denn die Schlesische Armee gleich nach ihrem Übergange über den Rhein in dem Besitze des Landes zwischen der Mosel und Manheim. Die Franzosen zogen sich über die Saar zurück, und Mainz war von dem Französischen Reiche abgeschnitten.

Nach dem ersten Einrücken in Frankreich fanden die Ober-Generale der Verbündeten für gut, sich über ihre Absichten zu erklären, damit sie durch ihr Stillschweigen der Französischen Regierung nicht gefährliche Waffen in die Hände geben möchten. „Wir führen — so sagte der Fürst von Schwarzenberg in einem Aufrufe an das Französische Volk — nicht Krieg gegen Frankreich; wir stoßen nur das Joch zurück, welches die Französische Regierung unseren Ländern auflegen wollte. Nicht einmahl vergelten wollen wir die Leiden ohne Zahl, womit Frankreich seit zwanzig Jahren seine Nachbarn und die entferntesten Reiche heimgesucht hat. Die Schritte der Verbündeten werden von Absichten geleitet, die durchaus verschieden sind von denen des Französischen Kaisers. Europa's Leiden so schnell als möglich zu enden, ist das einzige Ziel ihres Ehrgeitzes. Nichts wollen sie erobern außer dem Frieden. Aber sie wollen einen Frieden, welcher ihren Staaten, welcher Frankreich und Europa einen dauerhaften Ruhestand sichert. Ihn hofften sie zu finden, ohne den Französischen Boden zu betreten; doch da sie ihn nicht haben erhalten können: so sehen sie sich gezwungen, ihn in Frankreich zu suchen." Auf eine ähnliche Weise erklärte

sich Blücher, der es zunächst mit gewesenen Deutschen zu thun hatte. „Ich habe," sagte er, „die Schlesische Armee über den Rhein geführt, damit die Freyheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede erzwungen werde. Der Kaiser Napoleon hat Holland und einen Theil von Deutschland und Italien dem Französischen Reiche einverleibt, und dabey erklärt, daß er von seinen Eroberungen kein Dorf zurück geben werde, selbst wenn der Feind auf den Höhen von Paris erschiene. Gegen solche Erklärung, gegen solche Grundsätze marschiren die Armeen aller Europäischen Mächte. Wollet ihr diese Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen des Kaisers Napoleon, und versuchet euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, welche die Vorsehung so augenscheinlich beschützt. Wollet ihr es nicht, so findet ihr Schutz bey uns. Ich werde euer Eigenthum sichern. Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte auf seinem Platze, und setze ungestört seine Verrichtungen fort. Von dem Augenblicke des Einrückens der verbündeten Truppen muß jedoch alle Verbindung mit dem Französischen Reiche aufhören; und wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den ver-

bündeten Mächten, wird vor ein Kriegsgericht gestellt und erleidet die Todesstrafe."

Diesen Erklärungen gingen Armee-Befehle zur Seite, in welchen den Soldaten die strengste Mannszucht zur Pflicht gemacht wurde. Welche Eindrücke durch beydes auf die Gemüther der Franzosen gemacht wurden, läßt sich nicht mit einem Worte sagen. Unstreitig waren diese Eindrücke sehr verschieden. Jene Franzosen, welche das linke Rhein-Ufer bewohnten, hatten, in einem Zeitraume von ungefähr zwanzig Jahren, nicht so sehr aufgehört, Deutsche zu seyn, daß die Ankunft der verbündeten Armeen etwas Schreckliches für sie gewesen wäre. Tiefer im Lande war man mißtrauischer: vor allem in der Franche-Comté, in Lothringen und der Champagne. Nicht daß dieses Mißtrauen mit irgend einem Patriotismus in Verbindung gestanden hätte; es war nur das Product von Erfahrungen, welche auszusterben noch nicht Zeit gehabt hatten. Der Druck, welchen Napoleon, vorzüglich in den letzten Jahren seiner Regierung, ausgeübt hatte, war mehr als hinreichend gewesen, ihm die Gemüther seiner Unterthanen zu entziehen; denn alle fühlten auf gleiche Weise, daß sie für ihn nur Mittel zur Befriedigung

seines Ehrgeitzes waren; alle sahen in ihm nur eine Geißel Frankreichs und des menschlichen Geschlechtes. Allein der Krieg, mit welcher Schonung er auch geführt werden möge, hat das Eigenthümliche, daß er eine kriegerische Gesinnung auch bey solchen weckt, die ihn im gewöhnlichen Laufe der Dinge zu verabscheuen pflegen; und so geschah es, daß die Verbündeten in den Franzosen bey weiten mehr Widerstand antrafen, als ihnen lieb seyn konnte. Die Triebfeder des politischen Fanatismus, ehemahls so kräftig in den Franzosen, war seit der Wiederherstellung der Monarchie vollkommen zerbrochen; indessen leisteten Selbsterhaltungstrieb und jene Unruhe, welche den Franzosen zu allen Zeiten eigen war, wenigstens zum Theile, was von besseren Beweggründen hätte herrühren können. Napoleon selbst ermangelte nicht, die Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen. Er, der Landwehre und Landsturm bisher abwechselnd verhöhnt und bespöttelt hatte, bildete unter der Benennung der National-Garde die eine, und forderte unter der Benennung eines allgemeinen Aufstandes zu dem anderen auf, indem er die Franzosen sogar berechtigte, die Fremden todt zu schlagen, wo sie dieselben finden möchten. Jetzt

fanden die Guerillas in Spanien und die Landstürme in Österreich, Preußen und Rußland ihren Vertheidiger in eben dem Manne, der sie bis dahin getadelt hatte.

Das Corps des Grafen Witgenstein folgte, so bald die Schlesische Armee über den Rhein gegangen war. Bey hellem Tage ließ dieser General bey Fort Louis eine Brücke über den Rhein schlagen, besetzte dieses Fort, so wie das Fort Elsaß, und ging alsdann mit dem ganzen Armee-Corps über den Fluß, um sich mit seinem rechten Flügel an das Corps des Generals Sacken, mit dem linken an das des Generals Wrede anzuschließen. So bald die früher gesammelten Corps den Breisgau und das Großherzogthum Baden verlassen hatten, rückte auch Barclay de Tolly mit den Preußischen und Russischen Garden nach, welche theils über Basel, theils über eine bey Hüningen geschlagene Schiffsbrücke in Frankreich eindrangen. Die Kosaken des Hetman Platow begleiteten die große Armee, und gegen die Mitte des Januars überschritt auch das Russische Corps des Generals Winzingerode den Rhein bey Düsseldorf, um über die Maas durch Brabant in das alte Frankreich einzudringen. General Bülow, der

um diese Zeit Holland bereits verlassen hatte, kämpfte zwar noch bey Antwerpen, hatte aber schon den Befehl erhalten, nach Frankreich aufzubrechen, so bald er durch den Herzog von Weimar abgelöset seyn würde.

Die ersten Kämpfe bey der großen Armee hatte der General Wrede zu bestehen. Hüningen wurde von seinem Corps belagert, welches sich zu gleicher Zeit mit der Eroberung von Blamont und Landskrona beschäftigte. Jenes feste Schloß wurde den 25. December durch den Hauptmann Heidegger mit 12 Stück Batterie-Geschütz, einem Mörser und vieler Munition genommen; dieses ergab sich gleichzeitig an den Baierischen Obersten Treuberg mit Capitulation. Befort, von dem Grafen Rechberg eingeschlossen und aufgefordert, vertheidigte sich, wie Hüningen, mit Hartnäckigkeit. Die Vertheilung der Österreichisch-Baierischen Truppen am Ende des Decembers war folgende. Ein Theil des linken Flügels bildete das Belagerungs-Corps von Befort, und zur Deckung desselben waren Truppenmassen in Donemarie und Altkirch aufgestellt. Die Division des Generals Beckers schloß Hüningen ein, und Basel, unter den Kanonen von Hüningen gelegen, hatte eine Baierische Besatzung unter dem Grafen Pappenheim.

Wrede's Haupt-Quartier war zu Blotzheim, das des Feldmarschall-Lieutenants Frimont zu Rixheim. Zwischen beyden Cavallerie-Abtheilungen fanden täglich Gefechte Statt, die meistens zum Vortheile der Verbündeten ausfielen. Nur am 26. December sah sich die Österreichisch-Baierische Reiterey unter dem Obersten Scheibler durch die Dragoner-Brigade des Generals Montleger geworfen und zum Rückzuge genöthigt. So bald das Witgensteinsche Armee-Corps über den Rhein gegangen war, verlegte Wrede sein Haupt-Quartier nach Colmar, von wo aus er in Vereinigung mit dem Überreste der großen Armee tiefer in Frankreich eindrang, die Belagerung der nicht eroberten festen Plätze nachrückenden Truppen überlassend.

Inzwischen war Graf Bubna nach dem südlichen Frankreich abgerückt. Neufchatel, am 23. December von Österreichischen Truppen besetzt, freute sich seiner Wiedervereinigung mit Preußen, nachdem es seit dem Jahre 1806 zur Ausstattung des Französischen Generals Alexander Berthier gedient hatte. In dem Zeughause zu Neufchatel fand man 16 Kanonen, 4 Haubitzen, 15 Munitions-Wagen und Waffen, die für 1000 Mann ausreichten: Geschenke, welche der Fran-

zösische Kaiser seinem ersten Waffengefährten, als Prinzen von Neufchatel und Wagram, gemacht hatte. Als Bubna's Truppen am 30. December vor Genf erschienen, machten sie sich auf einen nachdrücklichen Widerstand gefaßt. Die Absicht des Österreichischen Generals war, diese Stadt mit Sturm zu nehmen; und wirklich näherte er sich derselben mit Geschütz, Sturmleitern, Faschinen und den übrigen Werkzeugen gewaltsamer Eroberung. Doch als er sich eben in Bereitschaft setzte, davon Gebrauch zu machen, sah er eine weiße Fahne flattern. Kaum trauten die Österreicher bey diesem Anblicke ihren Augen, und dennoch war, was sie sahen, kein Blendwerk. Der Commandant von Genf, ein bejahrter General, Nahmens Jordy, war in dem Augenblicke, wo die Österreicher sich der Stadt näherten, vom Schlage getroffen worden, und der Präfect, dem die Stimmung der Genfer, als Französischer Unterthanen, kein Geheimniß geblieben war, hatte für gut befunden, die Stadt zu verlassen. Während General Jordy mit dem Tode rang, zog die schwache Besatzung von Genf nach Annecy ab, und, diesen Augenblick benutzend, öffneten die Genfer die Thore ihrer Stadt den Österreichern, welche daselbst 117 Kanonen und

30 Stück Französisches Feldgeschütz vorfanden. Von Genf aus wurden ohne Zeitverlust Truppenabtheilungen ausgesendet, um sich des Überganges über den Jura zu versichern. Zugleich bemächtigte sich der Oberste Simbschen der Straßen über den Simplon und den St. Bernhard, indem er die Bewohner des Waliser Landes, diese seit dem Jahre 1810 dem Französischen Reiche einverleibten Schweizer, zur Theilnahme an dem allgemeinen Freyheitskriege aufrief. Ähnliche Aufforderungen ergingen an die Bewohner Piemonts und Savoyens, welche, der alten Dynastie noch immer eingedenk, sich bereitwillig finden ließen, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. So wurde die Trennung Italiens von Frankreich eingeleitet, und so dienten die mit einem ungeheuern Aufwande von Kraft angelegten Kunststraßen, welche von Frankreich nach Italien führen, gegen denjenigen, der in ihnen ein Beherrschungsmittel beabsichtigt hatte.

Während dieses auf dem linken Flügel der großen Armee geschah, drang diese, ohne auf irgend ein Hinderniß von Bedeutung zu stoßen, in die Franche-Comté ein. Vierzig tausend Mann in den Vogesen und den Jura-Gebirgen aufgestellt, würden mehr als hin-

reichend gewesen seyn, den Einmarsch in Frankreich wo nicht gänzlich zu verhindern, doch wesentlich zu erschweren. Was sollten die Verbündeten von dem Französischen Kaiser denken, da sie auf gar keinen Widerstand stießen, welcher der Rede werth gewesen wäre? Am Tage lag, daß die Bemannung der vielen Festungen, durch welche Frankreich auf seiner östlichen und nördlichen Gränze beschützt ist, die Französische Armee sehr geschwächt haben müsse; allein, welche Zahl auch dazu erforderlich gewesen seyn mochte: so blieb es nicht minder räthselhaft, daß keine Französische Armee zum Vorscheine kam, und daß alle die Truppenabtheilungen, die sich an den Gränzen befanden, mit einer fluchtähnlichen Eile nach Paris zurück gingen, gerade als ob sie befürchteten, der Hauptstadt allzu spät zu Hülfe zu kommen. War Napoleons Absicht, daß die Verbündeten sich durch die Einschließung der auf ihrem Marsche liegenden Festungen schwächen möchten, damit er sie bey ihrem Vorrücken nach Paris desto leichter schlagen möchte? Hierüber entschied nichts so sehr, als die Zahl und der Geist seiner eigenen Feld-Armee, da sich nicht erwarten ließ, daß erfahrene Generale mit einer Hand voll Leuten nach Paris vorgehen würden. Von wel-

cher Art auch die Berechnungen des Französischen Kaisers gewesen seyn mochten: bis zum 8. Januar war die ganze Franche-Comté, mit Ausnahme der Hauptstadt Besançon, von den Verbündeten besetzt, ohne daß irgend ein bedeutendes Gefecht Statt gefunden hatte. Schon am 3. besetzte Graf Thurn die Stadt Vesoul, den Hauptort des Departements der obern Saone, und nahm bey dieser Gelegenheit, außer 200 Mann, den Präfecten gefangen, welcher gerade mit der Errichtung des Landsturmes beschäftigt war. Hier schlug der Fürst von Schwarzenberg am 10. sein Haupt-Quartier auf, während General Wrede von Colmar und Schlettstadt in der Richtung von Neufchateau vorging, und der Kronprinz von Würtemberg gleichzeitig gegen Remiremont vordrang, und in Verbindung mit den Kosaken des Hetmans Platow bey Epinal ein glückliches Cavallerie-Gefecht mit der Division des Generals Milhaud bestand, in welchem er 5 bis 600 Mann gefangen nahm. General Wrede, welcher dem General-Major Pappenheim die Einschließung von Schlettstadt, dem Österreichischen General-Major Minutillo die von Breisach, und dem Divisions-General Zoller die von Hüningen übertragen hatte, rückte immer weiter vor,

und hatte den 10. Januar nun auch von seiner Seite ein Cavallerie-Gefecht mit dem General Milhaud; ein Gefecht, in welchem sich der Baierische Vortrab zwar Anfangs fechtend nach St. Diez zurück zog, als er aber verstärkt worden war, die Franzosen über die Meurthe warf, nahmentlich mit einem Verluste von 500 Mann an Todten und Verwundeten für die letzteren. Hierauf verlegte Wrede sein Haupt-Quartier erst nach St. Diez, dann nach Charmes, und traf zuletzt am 19. mit seinem Corps in der Stellung von Neufchateau ein, nachdem er am 16. seine Verbindung mit der Schlesischen Armee, die bis Nancy vorgerückt war, und seit dem vorher gegangenen Tage mit der großen Armee des Fürsten von Schwarzenberg zu Stande gebracht hatte, der in Langres angelangt war, und durch das Corps des Grafen Giulay eine Division der kaiserlichen Garde unter dem Befehle des Herzogs von Treviso nach Joinville zurück gedrängt hatte.

Bey der Schlesischen Armee erfolgte das Vorrücken auf diese Weise. Das Corps des Generals Sacken ging auf Worms und Speyer, hatte am 3. Januar ein Cavallerie-Gefecht, in welchem außer 50 Gemeinen mehrere Officiere gefangen genommen wurden, und

vertrieb am 5. den Herzog von Ragusa aus einer Stellung bey Kaiserslautern, von wo er sich bey Saarbrück über die Saar zurück zog, um sich mit den Generalen Durutte und Riccard zu vereinigen. Sacken verfolgte den Französischen Herzog über Kaiserslautern nach Saargemünd, machte mehrere Hunderte zu Gefangenen, und nahm zu Zweybrück ein feindliches Spital. Zu gleicher Zeit rückte das Corps des Generals York über St. Wendel gegen Saarlouis und Saarburg vor, trieb den Feind vor sich her, nahm am 6. Januar Trier, wo über tausend Mann Gesunde und Kranke gefangen genommen wurden, und setzte seinen Marsch nach Luxemburg fort. Was von dem Langeronschen Corps nicht vor Mainz zurück blieb, folgte dem Yorkschen als Reserve. Feldmarschall Blücher hatte den 9. Januar sein Haupt-Quartier zu St. Wendel. Auch die Saar wurde von den Franzosen verlassen, und als die abgebrochenen Brücken wieder hergestellt waren, fand die Vorhuth der Schlesischen Armee den Feind zuerst bey St. Avold wieder. Ein Bataillon des 12ten Reserve-Regiments nahm diese Stadt, und die Franzosen gingen auf Metz zurück. York, der sie auf dieser Straße verfolgte, ließ Saarlouis blockiren, und sandte eine Bri-

gade gegen Thionville, eine andere gegen Luxemburg, während die Reiterey seines Vortrabs den Feind bis in die Thore von Metz warf und Gefangene machte. Indessen rückte Sacken gegen Nancy und Pont à Mousson vor. Sein Vortrab langte den 13. Januar vor Nancy an, wo er, die Infanterie erwartend, sich mit dem Nachtrabe der Franzosen tummelte. Diese verließen Nancy schon am 14., und zogen sich mit solcher Eile auf Toul zurück, daß eine bedeutende Zahl kriegsgefangener Spanier in die Hände der Verbündeten fiel. Der Prinz Biron von Curland überreichte dem General Sacken die Schlüssel von Nancy, welches den ganzen Feldzug hindurch von den Verbündeten behauptet wurde, und so bald Feldmarschall Blücher sein Haupt-Quartier in diese Stadt verlegt hatte, wurden ihr alle die Schonungen zu Theil, die ihre zahlreiche Bevölkerung heischte. Den kriegsgefangenen Spaniern ließ Blücher die Wahl, ob sie lieber in ihr Vaterland zurück kehren, oder den Freyheitskampf an der Seite der Verbündeten theilen wollten. Die Reiterey wählte das Erstere, und ging über Holland nach Spanien zurück; das Fußvolk hingegen erklärte sich für das Letztere, und wurde sogleich zu einem Bataillon von vier Compag-

nien umgeschaffen und bewaffnet. Inzwischen war Sacken nach Toul aufgebrochen, welches, mit einem bastionirten Walle versehen und mit Infanterie und Geschütz besetzt, Widerstand zu leisten versprach. Auf einer Nebenstraße über Pont St. Vincent näherte sich der Russische General dieser Stadt; da aber Blücher erfuhr, daß Langres genommen und der Feind bey Verdün, Commercy, St. Michel und Vaucouleurs über die Maas zurück gedrängt sey: so befahl er dem General Sacken, Toul, es koste, was es wolle, auf der Straße von St. Void her mit Sturm zu nehmen. Schon traf Sacken seine Anstalten, als die Besatzung von Toul ihm zuvor kam, und sich mit 4 Kanonen und 2 Adlern ergab.

Die Schlesische Armee stand jetzt auf beynahe gleicher Linie mit der großen Armee, deren Haupt-Quartier zu Langres war; ehe wir aber den Fortgang ihrer Bewegungen beschreiben, müssen wir uns nach den beyden Flügeln umsehen.

Auf dem linken Flügel des gerade auf Paris los gehenden Heeres hatte General Bubna das Land zwischen Genf und der Saone besetzt. Die Örter Poligny, Bourg en Bresse, Mazon und Chalons sur Saone

befanden sich in den Händen der Österreicher, und durch die Eroberung der Forts de l'Ecluse und de Jour, von welchen jenes den 4., dieses den 10. Januar gefallen war, wurde der Besitz von Genf gesichert. Die Vorposten des Bubnaschen Corps streiften zwar bis nach Lyon; allein diese Stadt wurde von dem General Musnier vertheidigt, und indem die Französischen Truppen sich nach und nach verstärkten, fingen sie sogar an, die Österreicher zu beunruhigen. Bey Bourg en Bresse kam es zu einem ernstlichen Gefechte, in welchem 1000 Mann Französischer Infanterie und einige hundert Reiter von den Bewohnern der Stadt unterstützt wurden. Doch der Kampf war von keiner langen Dauer, indem die Österreicher ihre Gegner zuerst in die Stadt, und unmittelbar darauf aus derselben warfen. Die Folge zeigte, daß das Bubnasche Corps allzu schwach war, um bedeutende Fortschritte machen zu können. So standen die Sachen auf dem linken Flügel der großen Armee.

Auf dem rechten kam es in der ersten Hälfte des Januars auf die Eroberung von Antwerpen an, die besonders in den Wünschen der Engländer lag. Die Zahl der Holländischen Truppen war im Laufe des Decembers

dadurch vermehrt worden, daß England zehn tausend Niederländer, die sich in Brittischer Gefangenschaft befanden, in Freyheit gesetzt hatte, und daß alle in den wiedereroberten Festungen vorgefundenen Holländer nach ihrer Heimath entlassen waren. Auf diese Weise erhielt der Fürst von Niederland die Mittel, die Festungen Hollands, so viele deren noch von Franzosen besetzt waren, wenigstens einzuschließen. Breda, von den Russen genommen, wurde zwar am 22. December von den Franzosen unter dem General Roguet berennt und mit Haubitzen beschossen; als aber dieser General erfuhr, daß ein bey Thalen gelandetes Englisches Corps zwischen ihn und Antwerpen rücke, hielt er es nicht für rathsam, die Berennung jener Festung fortzusetzen, und ging auf Antwerpen zurück, sich bey Hoogstraten aufstellend. Je mehr dem Französischen Kaiser an der Behauptung Belgiens gelegen war; desto mehr both er alle Kräfte auf, sich den Besitz der Festungen zu sichern. General Maison, zum Befehlshaber des ersten Armee-Corps ernannt, eilte, die Verproviantirung von Antwerpen und Berg op Zoom zu vervollständigen; zugleicher Zeit wurden die Forts Batz, Lillo und Liefkenshoek bewaffnet, und, wie Vliessingen und Ter-

veere, mit Lebensmitteln versehen; auch die Festungen auf dem linken Ufer der Schelde (Yfendik, Hults) und die Forts der Insel Cadsand blieben nicht unbeachtet. Während nun die Französischen Generale hiermit beschäftigt waren, zog General Bülow das dritte Preußische Armee-Corps, an welches sich General Graham anzuschließen versprach, bey Breda zusammen. Über die Waal und die Maas waren Brücken geschlagen. General-Lieutenant Borstell, der, wie wir wissen, zur Beobachtung der Festung Wesel zurück geblieben war, hatte sich, abgelöset durch den Russischen General Orourk, von neuen an das dritte Armee-Corps angeschlossen; doch blieb dieses Corps unvollständig, weil alle die Abtheilungen, welche zur Berennung von Gorkum, zur Besetzung des Bommeler Waards und Nymwegens u. s. w. erforderlich gewesen waren, noch nicht zurück genommen werden konnten. Den versammelten Truppen gegen über standen die Franzosen unter dem General Maison, Antwerpen deckend, in nicht verächtlicher Stärke; in Hoogstraten 5000 Mann (größten Theils kaiserliche Garde), bey Lönhout und Wöstwesel einige tausend Mann, bey Tournhout 5000, und bey Brargatten 3000 Mann. Auf der linken Flan-

ke hatte der Herzog von Tarent 6 bis 7000 Mann versammelt, mit welchen er bey Venloo stand. Der Zufall wollte, daß die über die Waal und die Maas geschlagenen Brücken durch einen heftigen Eisgang beträchtlich beschädigt wurden. Die nächste Folge davon war, daß eine von Düsseldorf aus beabsichtigte Offensiv-Operation, die dem Russischen General Winzingerode übertragen war, nicht Statt finden konnte. Doch selbst die Stellung des dritten Armee-Corps wurde durch dieses unangenehme Ereigniß gefährlich, so fern nähmlich die Communication desselben über die Waal abgeschnitten war, und der Herzog von Tarent durch nichts verhindert werden konnte, in Bülow's linker Flanke zu operiren. Was ursprünglich der Gegenstand eines freyen Entschlusses gewesen war, nähmlich der Versuch, die Franzosen von Antwerpen abzuschneiden und diese wichtige Festung zu erobern, dasselbe wurde zu einem Gegenstande der Nothwendigkeit, wobey es ouf nichts so sehr ankam, als sich durch Ergreifung der Offensive eine vortheilhafte Defensiv-Stellung zu sichern. Zu diesem Endzwecke schickte General Bülow einige Abtheilungen leichter Reiterey gegen Venloo, Rüremonde und Turnhout, um die Vereinigung des Her-

zogs von Tarent mit dem General Aimard zu verhindern, welcher am letzteren Orte stand. Er selbst brach in drey Colonnen, von welchen die erste von dem General-Lieutenant Borstell, die zweyte von dem General-Major Thümen, die dritte von dem General-Major Oppen geführt wurde, am 11. Januar nach Antwerpen auf. Oppens Bestimmung war, die Franzosen bey Braxgatten anzugreifen, während Borstell und Thümen sie bey Hoogstraten und Löhnhout schlagen sollten. Alles würde den Wünschen des Preußischen Ober-Generals gemäß erfolgt seyn, hätte General-Major Oppen die Schwierigkeiten besiegen können, welche außerordentlich schlechte Wege der Fortschaffung des Geschützes entgegen stellten. Bey Hoogstraten und Wöstwesel kam es zu heftigen Gefechten, welche den ganzen Tag hindurch dauerten. Die Tapferkeit der Preußen fand einen würdigen Widerstand in dem Muthe, womit die Franzosen ihre Stellungen vertheidigten. Inzwischen erfuhr der Französische General Roguet, welcher die Schlacht leitete, daß eine von Rosendaal kommende feindliche Colonne auf Antwerpen vorrücke; und dieses bewog ihn um so mehr zu einem Rückzuge auf diese Festung, da die Stärke der Colonne unbestimmt

geblieben war. Um die Massen besser zu übersehen und seine Vertheidigung zu concentriren, ging er nach Wyneghem, an das er seinen rechten Flügel lehnte, während sein linker mit dem aus Antwerpen gekommenen und bey Merxen und Deurne aufgestellten Corps in Verbindung stand. Der folgende Tag verstrich unter Bewegungen und Anstalten zur Vollendung des einmahl angefangenen Werkes. Am 13. um 8 Uhr Morgens debouchirten die Preußen unter Borstell auf den Straßen von Braschet und Turnhout, während die Colonne, welche Thümen führte, den General Roguet von dem Dorfe Deurne abzuschneiden trachtete. In dem nähmlichen Augenblicke griff das Grahamsche Corps Merxem an, welches von vier Bataillons des ersten Corps und durch ein Bataillon Marine-Soldaten vertheidigt wurde. Die Kanonade begann sogleich auf der ganzen Linie. Auf beyden Seiten nicht geringer Verlust. Der Tod des Generals Avy brachte Unordnung in den linken Französischen Flügel. Merxem wurde von den Verbündeten erobert, indem Graham und Thümen gleichzeitig in dasselbe eindrangen, und die Franzosen nach Antwerpen warfen. Dieser Ort wurde zwar mit Granaten beworfen, welche an mehreren

Stellen zündeten; doch die Eroberung desselben durch einen so genannten Handschlag mußte man aufgeben, weil der Vertheidigungsmittel allzu viel waren, und die Begebenheiten einen andern Gang genommen hatten, als man glaubte, daß sie nehmen würden. Antwerpen, bey sehr guten Werken und einer zahlreichen Artillerie, mit einer Besatzung von 12,000 Mann versehen, widerstand den ganzen Feldzug hindurch, und würde, wenn es nöthig gewesen wäre, noch länger widerstanden haben. Nach den Ereignissen bey Hoogstraten und Merxem ging Bülow in seine vorige Stellung zurück, wo er die Ankunft des Herzogs von Weimar erwartete. Das Corps von Winzingerode und die Begebenheiten im Inneren Frankreichs verdrängten den Herzog von Tarent aus seiner Stellung bey Venloo nach Mastricht. General Maison ging nach vielen Märschen und Gegenmärschen nach Brüssel, wo er kaum angelangt war, als er es wieder verließ, um die Armee des Kaisers zu verstärken. Am 1. Februar rückten Kosaken und Preußische Husaren in Brüssel ein. Ihnen folgte das Bülowsche Corps, und am 8. desselben Monathes hielten der Herzog von Weimar und der General Bülow ihren feyerlichen Einzug in diese Stadt.

Zieht man in Gedanken eine Linie von Brüssel nach Lyon, so bewegten sich die verbündeten Heere auf der Ostseite derselben nach Paris hin. Freylich nicht ohne Schwertschlag, aber doch mit einem geringen Aufwande von Kraft, waren, auf den Flanken, die Schweiz und Holland, längs der Rhein-Gränze alle die Provinzen, welche, ehemahls zum Deutschen Reiche gehörend, durch den Lüneviller Tractat an Frankreich abgetreten waren, erobert worden. Diese Provinzen und die zunächst an die Schweiz stoßenden Departements von Frankreich erhielten provisorische Verwaltungen. In allen wurden die so genannten vereinigten Rechte (eine indirecte Steuer von großem Belange) abgeschafft, um das Wohlwollen der Einwohner zu gewinnen; doch setzte man sich dadurch nur der Nothwendigkeit aus, den Krieg requisitionsmäßig zu führen. Zunächst wurden vier General-Gouvernements errichtet, nahmentlich das vom Nieder-Rhein, das vom Mittel-Rhein, das vom Ober-Rhein und das der von der Schweiz abgerissenen Theile. Zu Aachen ließ sich der Preußische Staatsrath Sack, zu Trier der Russische Staatsrath Gruner, zu Colmar der Österreichische Reichshofrath Bartenstein, zu Freyburg der Freyherr

von Andlau nieder. Es waren nicht weniger als eilf Departements, die, gleichsam auf Einen Schlag, von dem Französischen Reiche getrennt wurden, nähmlich am Nieder-Rhein die Departements der Roer, der Ourthe und der Nieder-Maas, am Mittel-Rhein die Departements des Donnersberges, der Saar, des Rheins und der Mosel, am Ober-Rhein die Departements des Ober- und Nieder-Rheins, und endlich, außer den von der Schweiz abgerissenen Theilen, die Departements der Saone, des Doubs und des Jura.

Ernstlichen Widerstand leisteten die Franzosen nicht eher, als bis die Verbündeten die Maas und die Marne überschritten hatten. „Jenseit dieser Flüsse sollte jeder Fuß breit Landes streitig gemacht werden:" so lautete Napoleons Befehl an seine Generale. Diese waren nicht die Männer, welche ihrer Pflicht hätten ungetreu werden können. Was sie in Deutschland verloren hatten, (den besten Theil ihrer Ausstattung als Herzöge, Grafen, Barone,) war noch ein Sporn mehr, das Aeußerste der Tapferkeit und Kunst zu entwickeln. In mehr als einer Hinsicht war Napoleons Sache so sehr die ihrige, daß sie mit ihm standen und fielen; wenigstens war beym ersten Ausbruche des neuen Krie-

ges auch nicht der Schatten einer entgegen gesetzten Ansicht vorhanden. Unter solchen Umständen entspann sich der erste hartnäckige Kampf um die Stadt Bar sur Aube. Da nähmlich die Franzosen an der Aube stehen geblieben waren, und diesen Strom ernsthaft vertheidigen zu wollen schienen; so ertheilte der Feldmarschall Schwarzenberg dem dritten Corps der großen Armee unter dem Feldzeugmeister Giulay und dem vierten unter dem Kronprinzen von Würtemberg den Befehl, Bar sur Aube zu nehmen. Besetzt war diese Stadt mit einem bedeutenden Theile der alten Garde unter dem Befehle des Herzogs von Treviso; die Vorhuth bildeten Italiänische Truppen, an deren Spitze der General Christiani stand. Giulay und der Kronprinz von Würtemberg griffen den 24. Januar Mittags um 12 Uhr gemeinschaftlich an. Der Französische Vortrab, von jenem auf allen Puncten geworfen, wurde bis an die Brücke über die Aube bey Fontaine verfolgt. Hier hatten die Franzosen 12,000 Mann mit zehn Kanonen und vier Haubitzen in einer das vorliegende Erdreich vollkommen beherrschenden Stellung. Ihren Vortheil erkennend, griffen sie die Truppen des Feldzeugmeisters Giulay mit Heftigkeit an; allein der Erfolg entsprach

ihren Erwartungen nicht, indem die Brigade Trenk sie zwey Mahl zurück wies, und bis Fontaine verfolgte. — Aehnliches begegnete ihnen im Kampfe mit den Würtembergern. Der Kronprinz von Würtemberg griff nähmlich die feindlichen Vorposten bey Colombey an, warf sie über den Haufen, und trieb sie bis nach Rouvre zurück, wo die Hauptmacht sich mit 20 Kanonen aufgestellt hatte. Da es unterdessen Abend geworden war, so begnügte sich der Kronprinz, den Feind aus Kanonen zu beschießen, indessen seine Truppen sich zu einem entscheidenden Angriffe sammelten. Doch die Franzosen warteten diesen nicht ab. Die Ereignisse des folgenden Tages fürchtend, verließen sie Bar sur Aube in der Nacht, und zogen sich auf Chalons und Troyes zurück. Bar sur Aube wurde am 25. Januar von dem Feldzeugmeister Giulay besetzt, und so dieser unglücklichen Stadt, welche sich während des Feldzuges bald in den Händen der Franzosen, bald in denen der Verbündeten befinden sollte, ihr Schicksal verkündet. Mit welchem Verluste sie zum ersten Mahle erobert wurde, ist nur in so fern bekannt geworden, als die Französischen Berichte denselben auf 6000 an Todten und Verwundeten angaben. Die Franzosen selbst verloren

am 24. Januar 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Nach der Eroberung von Bar sur Aube verlegte der Fürst von Schwarzenberg sein Haupt-Quartier von Langres nach Chaumont, wo es bis zum 30. Januar blieb. Die verbündeten Monarchen, welche bis zur Mitte dieses Monathes in Basel verweilt hatten, erschienen nach und nach auf dem Kriegsschauplatze; zuerst der Kaiser von Rußland, bald darauf der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen. Sie nahmen ihr Haupt-Quartier Anfangs zu Langres, unmittelbar darauf zu Chaumont. In ihrem Gefolge befanden sich nicht nur ihre Cabinetts-Minister, sondern auch viele andere Staatsmänner. Da der Englische Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh, noch immer nicht auf dem festen Lande erschienen war: so hatten auch die Friedensunterhandlungen ihren Anfang noch nicht nehmen können. Vermöge des Vordringens der Verbündeten in das Innere von Frankreich hatte Manheim aufgehört, ein schicklicher Ort für den Congreß zu seyn. Ein zweyter war noch nicht bezeichnet, und überhaupt standen die Sachen so, daß man die

Entscheidung mehr von den Waffen, als von den Unterhandlungen erwarten mußte.

Noch immer befand sich der Französische Kaiser nicht bey der Armee; aber die Stunde seiner Abreise von Paris hatte bereits geschlagen. Was ihn, außer seinem Verhältnisse zu dem Papste, um diese Zeit am meisten beschäftigte, waren auf der einen Seite die Finanz-Mittel, auf der andern die Errichtung einer National-garde für Paris. Späteren Eingeständnissen zu Folge wurde das dießjährige Budget von der Administration auf 1500 Millionen Franken berechnet; eine ungeheure Summe, die, wenn sie, dem Gesetze gemäß, ein Gegenstand der Erörterung in dem gesetzgebenden Corps geworden wäre, sehr leicht die Ursache einer allgemeinen Erbitterung hätte werden können. In Ansehung der Vertheidigung der Hauptstadt schienen zwey Legionen, von welchen jede vier Bataillons (das Bataillon zu fünf Compagnien berechnet) begreifen sollte, mehr zu wenig als zu viel. Der Kaiser selbst übernahm den Oberbefehl über diese Nationalgarde. Zum General-Major wurde der Herzog von Conegliano (Marschall Moncey), zu commandirenden Adjutanten die Divisions-Generale Hulin, Bertran, Montesquieu und Mont-

morency, zu Hauptleuten oder Chefs der Staatsrath Regnauld de St. Jean d'Angely und der ehemahlige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Champagny, ernannt. Die Bürger von Paris zur Tapferkeit aufzuregen, sagte ihnen der Kaiser: „er vertraue ihnen die Pfänder seiner Liebe und Alles, was ihm auf Erden theuer sey." Als nun, nach der Eroberung von Bar sur Aube, das Haupt-Quartier der großen Armee nach dieser Stadt verlegt wurde, und die verbündeten Monarchen, um den Ereignissen so nahe als möglich zu seyn, nach Chaumont abzureisen im Begriffe standen, verließ auch Napoleon die Hauptstadt seines Reiches, um sich an die Spitze der Armee zu stellen. Kurz vor seiner Abreise ernannte er seine Gemahlinn zur Regentinn, und seinen Bruder Joseph zu seinem Lieutenant und zum Befehlshaber der Pariser Nationalgarde. Von welchen Gedanken und Gefühlen er bewegt war, läßt sich nicht sagen; schwerlich aber rechnete er bey der großen Bereitwilligkeit, welche die Pariser ihm bewiesen, darauf, daß er weder die Hauptstadt, noch seine Gemahlinn, noch seinen Sohn, noch seine Brüder wieder sehen würde.

Die Stellung der gegenseitigen Armeen war von einer solchen Beschaffenheit, daß entscheidende Schläge nicht länger ausbleiben konnten. Zwar hatte der Französische Kaiser bey weiten noch nicht alles versammelt, was er gebrauchte, um so zahlreichen Armeen, wie seine Gegner aufstellten, mit Erfolg die Spitze zu biethen; indessen war er stark genug, sich zu vertheidigen, und das immer weitere Vordringen der Verbündeten geboth schleunige Hülfe, wofern das öffentliche Vertrauen nicht allzu sehr erschüttert werden sollte. Das Haupt-Quartier des Fürsten von Schwarzenberg war zu Chaumont, das des Feldmarschalls Blücher zu St. Dizier, das des Generals Wrede zu Andelot, das des Grafen Witgenstein zu Vassi. Man war also auf dem Wege nach Paris tief in die Champagne eingedrungen. Nicht daß die Lage der Verbündeten in jedem Betrachte vortheilhaft gewesen wäre; daran fehlte es nur allzu viel. Man befand sich in einer Provinz, welche für den Unterhalt der Armeen nur dürftige Mittel darboth. Die Witterung war abscheulich; denn es regnete und schnie abwechselnd, und die Wege waren so aufgelöset, daß der Transport der Kanonen mit den größten Anstrengungen verbunden war. Im Rücken der Armeen

war der Aufstand in vollem Gange. Das Französische Heer selbst hatte man durch alle nur ersinnliche Mittel zur Tapferkeit aufgeregt, indem man ihm gesagt hatte: „Alles Unglück, wovon es in den letzten Zeiten betroffen worden, rühre aus keiner anderen Quelle her, als aus seiner Vereinigung mit treulosen Ausländern; denn, so lange es für sich allein gefochten, sey es immer siegreich geblieben. So nun werde es sich auch jetzt zeigen. Unter seinen Gegnern sey kein einziger, der nicht eine größere oder geringere Niederlage von den Franzosen erfahren habe, und was das Bündniß derselben betreffe, so wisse man ja aus hinreichenden Erfahrungen, was von Coalitionen zu halten sey. Alles komme auf einen ersten glücklichen Schlag an. Wäre dieser erfolgt: so werde die Auflösung der Coalition nicht lange ausbleiben. Jetzt biethe sich eine Gelegenheit dar, die Meinung zu rechtfertigen, welche Europa's Bewohner zu allen Zeiten von der Vaterlandsliebe der Franzosen gehabt hätten. Sie würden den Charakter, der ihnen in allen Jahrhunderten eigen gewesen, verläugnen, und folglich den Glanz ihrer Vorfahren auslöschen, wenn sie, in ihrem eigenen Lande angegriffen, nicht eine Energie entwickelten, welche dem Auslande Achtung

geböthe. Was die Verbündeten auch von ihrer Großmuth rühmen möchten: auf eine Theilung Frankreichs sey es angesehen, und ein Reich, das funfzehn Jahrhunderte hindurch allen Stürmen getrotzt hatte, sollte jetzt ein Opfer der Vermessenheit werden." Für die bewegliche Einbildungskraft leichtgläubiger und eitler Franzosen waren solche Worte nicht vergeblich gesprochen, was aber ihrer Thatkraft abging, das ersetzte Napoleon, der, obgleich an dem Rande des Verderbens, weder sein unverkennbares Talent als Feldherr, noch seinen Muth und seine Geistesgegenwart eingebüßt hatte, und die Nothwendigkeit, worin er sich befand, mit Allem um Alles zu spielen, Trotz einem Griechen und Römer fühlte und begriff. Da er seinen Thron immer als ein Eigenthum, niemahls als ein Fideicommiß betrachtet, und folglich in dem eigenen Rechte nie das Gegenrecht respectirt hatte: so mußte er sich darauf gefaßt machen, daß man, im Falle seines Unterliegens, ihm keine Schonung beweisen werde, und indem er sich wirklich darauf gefaßt machte, mußte sein Muth ein Muth der Verzweifelung werden. Alles dieses zusammen genommen, konnte es für die Verbündeten höchst zweifelhaft machen: ob es rathsam sey,

eine Schlacht anzunehmen oder nicht. In einem darüber veranstalteten Kriegsrathe soll der Fürst von Schwarzenberg für die Negative, der Feldmarschall Blücher für die Affirmative gestimmt haben. Wie es sich auch damit verhalten haben möge: so traf den letzteren der erste Anfall Napoleons.

General Sacken war in zwey Colonnen vorgegangen, mit der einen auf Ligny, mit der anderen über Vancouleurs und Joinville. Von Ligny aus angegriffen, widerstand General Wasiltschikoff mit der Reiterey so nachdrücklich, daß die Franzosen dahin zurück gingen. Am folgenden Tage (23. Jan.) wurde Ligny von dem General Fürsten Scherbatoff angegriffen und genommen. Zwey Tage darauf griff eben dieser Fürst St. Dizier an, wohin sich die Franzosen zurück gezogen hatten, nahm es, und trieb den Feind gegen Vitry. Scherbatoff marschirte am 26. Januar, dem Befehle des Oberfeldherrn gemäß, auf Brienne, um sich daselbst mit dem Sackenschen Corps wieder zu vereinigen; General-Lieutenant Lanskoi aber hielt St. Dizier besetzt, um das Yorksche Corps abzuwarten, das den 26. von St. Michael aus daselbst eintreffen sollte. Unterdessen war Napoleon an dem eben genannten Tage

in Vitry eingetroffen. Von Scherbatoffs Abzuge unterrichtet, verlor er keinen Augenblick, St. Dizier angreifen zu lassen. Der Herzog von Belluno erschien vor dieser Stadt. Lanskoi, der ihm nicht gewachsen war, zog sich sogleich auf Joinville zurück, verfolgt von dem General Grouchy, welcher, nach Französischen Armee-Berichten, einige hundert Gefangene machte. Da das Corps des Kronprinzen von Würtemberg zwischen Brienne und Bar sur Aube, das Corps des Feldzeugmeisters Giulay bey Bar sur Aube stand, und die große Armee von Chaumont gegen Bar sur Aube vorrückte; da ferner das Corps des Grafen Witgenstein den 29. Januar bey Joinville eintreffen, und das Corps des Generals von Kleist den 2. Februar zur Unterstützung des Generals York bey St. Michel über die Maas gehen sollte: so zog der Feldmarschall Blücher den General-Lieutenant Lanskoi über Doulevent nach Soulaine zurück, concentrirte das Corps von Sacken und einen Theil des Langeronschen Corps unter dem General Olsufieff bey Brienne, ließ die Reiterey bis Arcis und Troyes vorgehen, und erwartete in dieser Stellung die weiteren Bewegungen des Französischen Kaisers. Depeschen, welche man bey einem zwischen Vitry und

F 2

Arcis gefangen genommenen Französischen Obersten gefunden hatte, sagten aus, daß Napoleon entschlossen sey, den begonnenen Angriff fortzusetzen, und ein an den Herzog von Treviso gerichteter Befehl, Troyes und die Aube zu verlassen, und sich an die vorrückende Armee anzuschließen, verrieth, daß er eine Schlacht suchte. Dasselbe ging aus des Kaisers Vorrücken über Montierender hervor. Blücher, keinesweges gesonnen, eine Schlacht zu vermeiden, dachte bloß darauf, wie er sich an die große Armee anschließen wollte, von welcher er annahm, daß sie vor dem 1. Februar bey Bar sur Aube anlangen werde, wo sie, in Verbindung mit der Stellung des Kronprinzen von Würtemberg vor Maison, eine starke Stellung bey Trannes fand. So eben sollte der Befehl zum Abmarsche gegeben werden, als Napoleon in starken Colonnen gegen Brienne anrückte. Es war drey Uhr Nachmittags, und es blieb keine andere Wahl, als die Schlacht anzunehmen.

Brienne ist ein offener Ort am Fuße einer Anhöhe, auf welcher ein altes Schloß liegt, woher die Benennung Brienne le Chateau. Hier hatte Napoleon seine erste Bildung erhalten. Was darin Verhängnißvolles lag, wurde durch den Umstand erhöht, daß

er, der noch vor wenigen Jahren dem ganzen Europa Gesetze vorgeschrieben hatte, jetzt genöthigt war, Frankreichs Befreyung von eben dem Puncte aus zu betreiben, wo er die militärische Weihe empfangen hatte. Die Gegenden waren ihm von seiner Jugend her sehr wohl bekannt. Zwey große Ebenen führten von Brienne, die eine nach Montierender, die andere nach Trannes. Er kam mit dem größten Theile seines Heeres durch die erstere heran gezogen, und wenn er den Angriff auf den rechten Flügel der Verbündeten jeder anderen Operation vorzog, so geschah dieses unstreitig mit der Absicht, die große Armee, so viel es immer von ihm abhängen würde, zu verschonen, um die Coalition desto wirksamer zu trennen. Die Generale Grouchy und Milhaud bildeten seinen Vortrab, und bemächtigten sich nach wiederhohlten Gefechten der Anhöhe von Perthe. An der Spitze einer geschlossenen Colonne von sechs Bataillons rückte der Fürst von der Moskwa gegen Brienne vor, und mit zwey Bataillons machte der General Chateau, Chef des General-Stabes des Herzogs von Belluno, einen Umweg rechts, um von der Seite eines Gehölzes in das Schloß von Brienne einzudringen. Die Stadt wurde von dem Corps des Ge-

nerals Olsueſieff vertheidigt. Auf dem linken Flügel hatte Napoleon wenig Reiterey, wohl aber ſtarke Infanterie-Maſſen und zwey Batterien, womit er die Stadt beſchoß, um ſie in Brand zu ſtecken. Dieſen Umſtand auf der Stelle benutzend, befahl der Preußiſche Ober-General der Reiterey des Generals Sacken, ſich mit der des Generals Pahlen zu vereinigen, und ſich ſo auf den linken feindlichen Flügel zu werfen. Dieſes geſchah mit ſo gutem Erfolge, daß die beyden Batterien des linken Flügels genommen, und der Flügel ſelbſt geworfen wurden. Unterdeſſen hatte Olſuſieff jeden Angriff auf die Stadt abgeſchlagen. Doch Napoleon ſetzte auf dem rechten Flügel den Angriff mit vermehrtem Nachdrucke fort, und da das Schloß entweder nur ſchwach oder gar nicht beſetzt war, ſo gelang es dem General Chateau in dasſelbe einzudringen, und ſich eines Theiles der Stadt zu bemächtigen. Dieſes geſchah zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends. Das Corps von Sacken rückte zwar im Sturmſchritte vor, um das Schloß wieder zu erobern; allein, indem es den hartnäckigſten Widerſtand in dem 56. Regiment antraf, und der Brand von Brienne mit jedem Augenblicke überhand nahm, blieb nichts Anderes übrig, als

den Ort zu räumen, welches bald nach Mitternacht geschah. So endigte der 29. Januar.

Am folgenden Morgen zog der Französische Kaiser seinen linken Flügel heran, ließ den Feldmarschall Blücher durch den General Grouchy und den Herzog von Belluno verfolgen, und stellte sich hierauf mit dem rechten Flügel in Dienville, mit dem Centrum in la Rothiere, mit dem linken Flügel in Chaumenil auf. In dieser Stellung rückte er den 31. Januar vor, und entwickelte sich in den Ebenen von la Rothiere und Trannes. In der letzteren besetzte er eine Anhöhe, von welcher die Stellung von Trannes am vortheilhaftesten angegriffen werden konnte. Den Rückzug, wenn er nöthig seyn sollte, zu decken, wurde die Brücke bey Lesmont wieder hergestellt. Inzwischen hatte Blücher seine Armee concentrirt, General York St. Dizier genommen, und der Fürst von Schwarzenberg solche Anstalten getroffen, daß die Corps des Kronprinzen von Würtemberg und des Feldzeugmeisters Giulay am 1. Februar bey Trannes anlangen konnten, während General Wrede bestimmt war, von Doulevent gegen Brienne vorzudringen. So erschien der 1. Februar, den die Schlacht bey Rothiere auszeichnete. Feldmarschall Blücher be-

stimmte den Mittag zum Angriffe in drey Colonnen: der Kronprinz von Würtemberg sollte Chaumenil, General Sacken la Rothiere, der Feldzeugmeister Giulay Dienville angreifen, und die Russischen Grenadiere zur Reserve dienen. Der Kronprinz vertrieb den Feind von der Waldhöhe vor Trannes, griff la Gibrie an, nahm es, und überwand alle Schwierigkeiten des Erdreiches, welche um so bedeutender waren, da man mit einem aufgelöseten Boden zu ringen hatte. Gerade dieser Umstand verhinderte den General Sacken, seine ganze Artillerie zu benutzen; ein großer Theil derselben mußte zurück gelassen werden, damit der Überrest durch doppelte Bespannung leichter fortbewegt werden möchte. Giulay fuhr sein Geschütz gegen Dienville auf, und ließ Unionville durch Infanterie nehmen. Schneegestöber verdunkelte den Nachmittag von einer Zeit zur andern so sehr, daß das Feuer aufhören mußte, weil kein Theil den anderen sah. In den lichten Augenblicken unterschied man den Französischen Kaiser, wie er, allen Gefahren trotzend, seinen Truppen das Beyspiel des Muthes und der Standhaftigkeit gab. Ungeheure Massen schleuderte er auf den Kronprinzen von Würtemberg; la Gibrie ging einen Augenblick verloren, der

Kronprinz aber nahm es zum zweyten Mahle, und behauptete es, nachdem er acht Bataillons hinein geworfen hatte. Hierauf eroberte General Sacken das Dorf la Rothiere, das von dem General Duhesme vertheidigt wurde. Anfangs wurde zwar die Russische Cavallerie von der Französischen geworfen, die sogar bis auf die Infanterie-Massen vordrang; allein, so bald jene, verstärkt und mit Infanterie in Verbindung gesetzt, den Angriff wiederhohlt hatte, wurde die Französische Cavallerie bis nach Alt-Brienne zurück geschleudert, und die Französische Infanterie in Unordnung gebracht. Der Sieg war von diesem Augenblicke an nicht zweifelhaft. Wie ungern sich auch Napoleon zum Rückzuge entschließen mochte: so war doch aller Widerstand vergeblich, so bald der Feldmarschall Blücher den Kronprinzen von Würtemberg verstärkt und sich selbst an die Spitze der Russischen Grenadiere gestellt hatte. Der Kronprinz setzte sich in Verbindung mit dem General Wrede, und erreichte Chaumenil; la Rothiere wurde erobert, wiewohl sich die Franzosen bis um 11 Uhr Nachts in den Gebäuden dieses Dorfes vertheidigten; der Feldzeugmeister Giulay überwand nach und nach alle Schwierigkeiten, und gelangte gegen Mitternacht in den Besitz von Dien-

ville. Nicht weniger als 40 Kanonen wurden von den Verbündeten an diesem Tage erobert, und so groß war die Erbitterung, womit auf beyden Seiten gestritten wurde, daß selbst die Nacht nichts über die Kämpfenden vermochte. Die gegenseitigen Heere befanden sich in einer solchen Nähe von einander, daß der Fürst von Neufchatel und Wagram bey Besichtigung der Posten in Gefahr gerieth, von den Russen genommen zu werden, und daß mehrere Adjutanten, so wohl Französische als verbündete, wirklich gefangen genommen wurden.

Um die Schmach einer in Frankreich verlornen Schlacht von sich abzuwälzen, und die allgemeine Stimmung der Franzosen nicht durch freymüthige Geständnisse zu verschlimmern, nannte Napoleon in seinem Armee-Berichte die Schlacht bey la Rothiere ein Nachtrabsgefecht, in welches er sich eingelassen, um sich mit Erfolg nach Troyes zu wenden. Dahin nahm er seinen Rückzug. Die schlechte Beschaffenheit der Wege verhinderte die Verbündeten, viele Gefangene zu machen. Zwar setzte sich Blücher gleich am folgenden Tage in Bewegung zur Verfolgung des Feindes; allein Napoleon war bereits im vollen Rückzuge nach Lesmont, und die schwache Nachhuth, die er zu Brienne zurück gelassen

hatte, verlor keinen Augenblick, dem Heere zu folgen. Der Sieg, den die Verbündeten erfochten hatten, war übrigens um so glänzender, da sie bey weiten nicht alle ihre Truppen ins Gefecht gebracht hatten; die Corps von Colloredo, Witgenstein, York und Kleist, nebst den Österreichischen und Russischen Reserven, waren bloße Zuschauer der Ereignisse geblieben. Wie groß der Verlust auf beyden Seiten war, läßt sich daraus abnehmen, daß der Fürst von Schwarzenberg den der Verbündeten auf 6000 an Todten und Verwundeten, der Französische Kaiser den seinigen auf 3000 angab. Mit Genehmigung der verbündeten Monarchen, welche bey der Schlacht von la Rothiere zugegen waren, drangen die Heerführer tiefer in die Champagne ein, und, ermuthigt von dem ersten Siege, glaubte der Soldat, bis zu seiner Ankunft in Paris, auf keine wesentlichen Hindernisse mehr zu stoßen. Indessen verstrichen der Februar und März unter unsäglichen Anstrengungen; und obgleich die Bahn gebrochen war, so konnte das Ziel doch nur von einem Heere erreicht werden, das, von dem Muthe der Ideen belebt, jede Schwierigkeit verachtet, und das Angemessene in dem Größten findet.

Die Generale der Verbündeten erfuhren sehr bald, in welche Stellung Napoleon sich zurück gezogen hatte. Troyes, eine Stadt von bedeutendem Umfange, wird von der Seine durchschnitten. Während nun die Französische Hauptmacht in und bey Troyes aufgestellt war, hielten einzelne Corps die vorwärts liegenden Höhen besetzt, besonders hinter dem kleinen Flusse Barre. Die Frage war: ob man Troyes von vorn angreifen sollte, oder nicht. Ein solcher Angriff war augenscheinlich mit einem starken Verluste verbunden, dem man sich nicht aussetzen durfte, weil die Folgen desselben im Innern Frankreichs sich nicht berechnen ließen. So bald man im Kriegsrathe darüber einig geworden war, daß Troyes umgangen werden müsse, brachen die Armeen in verschiedenen Richtungen auf: die große Armee, gedeckt von den Corps des Kronprinzen von Würtemberg und des Generals Wrede, welche auf der Straße von Bar sur Aube nach Troyes blieben, wendete sich links nach Bar sur Reine, Feldmarschall Blücher aber rückte mit einem Theile seines Heeres nach Arcis sur Aube, während General York mit dem Überreste gegen Vitry und Chalons vorging. Bey Bar sur Seine stieß der Fürst Moritz von Liechtenstein auf eine starke Abtheilung der

kaiserlichen Garde, welche bis hierher vorgedrungen war; und als sich jener, um nicht der Übermacht zu unterliegen, zurück zog, besetzten die Franzosen das Dorf Eteroy und die dabey liegende Brücke. Aus dieser Stellung durch den Feldzeugmeister Colloredo verjagt, zogen sie sich auf eine Anhöhe jenseits der Brücke von la Guilloriere zurück. Hier kam es zu einem lebhaften Gefechte, in welchem Colloredo verwundet wurde. Inzwischen waren alle übrigen Armee-Corps in freyer Bewegung geblieben; und als am 6. Februar die Würtemberger zu Montier-Amey, Montreuil und Lusigny, der Fürst Moritz von Liechtenstein zu St. Parre, das Corps des Grafen Colloredo zwischen beyden, und auf der rechten Seite Graf Witgenstein zu Chaumont, Graf Wrede zu Vandoevres eingetroffen waren, und Blücher sich der Stadt Arcis sur Aube mit starken Schritten näherte, verließ Napoleon in der Nacht vom 6. auf den 7. Februar seine Stellung bey Courteranges und Troyes, und zog sich auf Nogent sur Seine zurück. Schon am 7. besetzte der Kronprinz von Würtemberg die Stadt Troyes, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen: der erste große Vortheil des Sieges bey la Rothiere, um so größer, je wichtiger die Einnahme von Troyes für die Verpfle-

gung der Armee war. Napoleons Rückzug nach Nogent sur Seine war um so nothwendiger geworden, ein Mahl, weil der Hetmann Platow schon seit dem 30. Januar in seinen Rücken gedrungen war, wo er bey Sens eine Abtheilung von 1000 Mann Fußvolk und 200 Mann Reiterey, die sich daselbst mit mehreren Kanonen aufgestellt hatte, geworfen und in die Stadt gejagt, und zweytens, weil General York auf der linken Flanke des Französischen Heeres bis in die Gegend von Chalons an der Marne vorgerückt war, wo er die aus Belgien zurück kehrenden Truppen der Herzoge von Tarent und Padua in Empfang genommen und mit einem Verluste von 7 Kanonen, 6 Pulverwagen und einer Standarte in Chalons hinein geworfen hatte, welches unmittelbar darauf capitulirte, um einer fortgesetzten Beschießung zu entgehen. Außer dem war Blücher mit so reißender Schnelligkeit vorgegangen, daß er nur noch um drey Tagemärsche von Paris entfernt war.

Die Eroberung oder die Rettung der Hauptstadt Frankreichs war das Ziel, um welches sich alle Bewegungen der Verbündeten und des Französischen Kaisers dreheten. Gelangten jene in den Besitz von Paris, so war die Autorität des Französischen Kaisers vernichtet;

denn da ihm alle die Vortheile abgingen, welche die Erblichkeit gewährt, so konnte er nicht über die Loire zurück geworfen werden, ohne sich in den Augen der Franzosen in einen Parteygänger zu verwandeln, den man, wenn er anhaltenden Widerstand leistete, sogar in die Acht zu erklären genöthigt war. Eben deßwegen war Napoleons Dichten und Trachten nur darauf gerichtet, wie er die Verbündeten von Paris abhalten wollte. Daß er sein Geheimniß Keinem verrieth, versteht sich wohl von selbst; so wie er, sein ganzes Regenten-Leben hindurch, es immer hatte darauf anlegen müssen, den Unterschied der Erblichkeit von der Nichterblichkeit in dem Urtheile der Franzosen aufzuheben, so und noch weit mehr mußte er jetzt alles in den Schatten stellen, was sein besonderes Interesse ausmachte. Die große Schwierigkeit bestand darin, so viel Truppen zusammen zu bringen, daß er sich vor Paris im Felde halten konnte; denn daß die Verbündeten ihm der Zahl nach überlegen waren, lehrte sogar der Augenschein. Alles wurde daher durch ihn in Bewegung gesetzt, um Verstärkungen an sich zu ziehen; und diese Bemühungen gelangen so gut, daß seine Armee sich in der ersten Hälfte des Februars um beynahe 60,000 Mann vermehrte, von

welchen 30,000 Mann von der Spanischen Gränze, 12 bis 15,000 aus den Niederlanden und 15 bis 20,000 Recruten zu ihm stießen.

Ohne weder hiervon genau unterrichtet zu seyn, noch das von ihnen zu lösende Problem von der so eben angegebenen Seite aufzufassen, waren die Generale der Verbündeten, wie es scheint, nur darauf bedacht, wie sie auf dem kürzesten Wege in den Besitz von Paris gelangen wollten. Sie bildeten, indem sie längs dem linken Ufer der Seine und auf beyden Ufern der Marne auf die Hauptstadt Frankreichs los gingen, einen Halbzirkel, in dessen Mitte Troyes lag. War nun ihr Gedanke, Paris auf eben die Weise zu erobern, wie sie Leipzig erobert hatten: so lag die Fehlerhaftigkeit dieses Gedankens darin, daß Napoleon, indem er Paris vertheidigte, gar nicht in derselben Lage, wie bey Leipzig war, wo es ihm, nach erfolgter Auflösung des Rhein-Bundes, nur darauf ankommen konnte, möglichst guten Kaufs nach Frankreich zurück zu kehren. Allerdings würde der Plan der Verbündeten zu loben gewesen seyn, wenn der Halbkreis, den sie im Vordringen bildeten, nicht zu durchbrechen gewesen wäre; da aber Napoleon sich auf der kürzeren Linie bewegte, so hatte er es in

seiner Gewalt, wo nicht alle, doch wenigstens sehr überlegene Kräfte gegen die schwächeren Puncte seiner Gegner zu richten. Hieraus müssen die Unfälle erklärt werden, welche die Verbündeten im Laufe des Februars erlitten.

Blüchers Haupt-Quartier war seit dem 6. Februar nach Vertus und Etoyes verlegt worden, indem Sacken sich zu Montmirail, York zu Chateau Thierry, Kleist zu Chalons an der Marne befand. Die ganze Schlesische Armee marschirte nach Meaux, in dessen Umgegend sich die Herzoge von Tarent und Padua zurück gezogen hatten. Schon glaubte man des Erfolges gewiß zu seyn, als Napoleon zuerst bey Champ-Aubert über das Corps des Russischen Generals Olsusieff herfiel, und es im eigentlichsten Sinne des Wortes erdrückte. Er brach nähmlich von Sesanne auf, ließ den Herzog von Ragusa über die Sümpfe von St. Gond gehen und das Dorf Baye angreifen, wo sich die Division des Generals Olsusieff, 5 bis 6000 Mann stark, mit einer Batterie von 24 Kanonen aufgestellt hatte. Zu gleicher Zeit befahl er den Divisionen Lagrange und Rilcard, mit der Reiterey des ersten Corps den Russen in den Rücken zu dringen. Diese Bewegungen gelangen über alle Erwartung da-

durch, daß Olsusieff nicht genug auf seiner Huth war. Sagen, daß sein Corps theils vernichtet, theils gefangen genommen, theils zerstreut wurde, heißt etwas berichten, das nothwendig erfolgen mußte. Nach Französischen Berichten — denn andere sind über diesen Gegenstand nicht vorhanden — wurde Olsusieff mit 100 Officieren und 4000 Mann gefangen genommen, indem man zugleich 24 Kanonen und 200 Wagen erbeutete, und auf jeden Fall kann die Gefangennehmung des Russischen Generals und der Hälfte der Mannschaft eingestanden werden.

Auf diese erste Waffenthat folgte ein heftiges Gefecht zwischen demjenigen Theile der Französischen Armee, der von dem Herzoge von Ragusa geführt wurde, und den Corps von Sacken und York. Diese beyden Generale waren auf die Nachricht von Olsusieffs Niederlage von la Ferte sous Jouarre und Chateau Thierry nach Montmirail zurück gegangen, wo sie sich bey Marchais und l'Epine aufgestellt hatten. So bald das Dorf l'Epine von der Französischen Reiterey umgangen war, griff der Herzog von Ragusa, unterstützt von den kaiserlichen Garden, die Verbündeten bey Marchais an. Drey Mahl wurde das Dorf von ihnen genommen, drey Mahl ver-

lor er es wieder. Als die Russen und Preußen sahen, daß aller Widerstand vergeblich war, fingen sie an, der Überzahl zu weichen. Wie groß ihr Verlust war, ist bis jetzt unbekannt geblieben, außer so fern die Französischen Berichte ihn auf 8000 Mann an Todten und Gefangenen angegeben haben. Hinzu kam unstreitig viel Geschütz und Munition, die zurück gelassen werden mußten. Sacken und York zogen sich über die Brücke von Chateau Thierry zurück, welche sie hinter sich zerstörten. So bald nun die Brücke von den Franzosen wieder hergestellt war, hob der Herzog von Treviso die Verfolgung der beyden verbündeten Generale an. Napoleon selbst ging am 14. Februar von Chateau Thierry mit seinen Garden nach Montmirail zurück, wo er den von dem Feldmarschall Blücher zurück gedrängten Herzog von Ragusa mit dem sechsten Armee-Corps antraf. Sich mit diesem vereinigend, wurde er dem Feldmarschall, dessen ganzes Heer aus dem Kleistischen Corps und der Division des Generals Kapezewitz bestand, bey weiten überlegen. Der Herzog von Ragusa hatte sich bis zum Dorfe Jonvillers zurück gezogen, als der Feldmarschall Blücher zuerst bemerkte, daß sich daselbst eine ansehnliche Masse Cavallerie gesammelt habe. Da er im Verfolgen war,

so wurden sechs voraus gegangene Kanonen von dieser Reiterey überfallen und sogleich genommen; und sie würden verloren gewesen seyn, wenn die Preußische Reiterey unter dem General Ziethen und dem Obersten Blücher (Sohn des Feldmarschalls) nicht auf der Stelle eingehauen hätte. Indessen rückte die Infanterie auf beyden Seiten des Kunstweges, der durch das Dorf Jonvillers führt, auf offenem Erdreiche vor. Plötzlich brach die Französische Reiterey in starken Massen vor, theilte die Preußische Vorhuth, und stürzte sich auf die Infanterie-Colonnen in der Ebene. Zwar bildeten sich diese zu Vierecken, die ein heftiges Feuer begannen; allein, indem die Französische Reiterey nicht abließ, in diese Vierecke einzuhauen, die Zahl des Feindes mit jedem Augenblicke wuchs, und von zwey Bataillons der Vorhuth, die bis Jonvilliers vorgedrungen waren, nur wenig Mann zurück kehrten, war der ungleiche Kampf auf die Dauer nicht auszuhalten. Feldmarschall Blücher entschloß sich also zu einem Rückzuge, der dahin angeordnet wurde, daß, während die Scharfschützen die Seiten und den Rücken deckten, die Infanterie in Colonnen und Vierecken, die Artillerie in den Zwischenräumen, zurück ging. Auf diese Weise zog man durch eine offene

Gegend, welche mit kleinen Gehölzen bedeckt war, hinter denen die Französische Reiterey ihre Bewegungen verbarg. Von Jonvilliers an bis auf halbem Wege zwischen Champ-Aubert und Etoyes, (eine Entfernung von beynahe vier Französischen Meilen,) fand ein anhaltendes Gefecht Statt; jede Colonne oder jedes Viereck wurde angegriffen, oder war dem Feuer des Feindes ausgesetzt, während sie selbst ein beständiges Feuer unterhielten und die vollkommenste Ordnung behaupteten. Gerieth die feindliche Reiterey zwischen die Vierecke, welches häufig der Fall war: so wurde sie jedes Mahl zurück getrieben. Gegen Sonnenuntergang bemerkte man, daß ein Cavallerie-Corps, welches einen Umweg genommen hatte, sich auf der Rückzugslinie, auf halbem Wege zwischen Champ-Aubert und Etoges, in festen Massen theils auf der Kunststraße selbst, theils zu beyden Seiten mit der Absicht aufstellte, den Preußen und Russen den Durchgang zu versperren. Jetzt, von allen Seiten eingeschlossen, bewies der Feldmarschall Blücher eine Energie, durch welche er für alle Zeiten das Beyspiel der Entschlossenheit in gefährlichen Lagen gab. Sich durchzuschlagen, war sein erster und blieb sein einziger Gedanke. Das Geschütz eröffnete ein heftiges Feuer auf die Co-

lonne, die sich auf der Chaussee aufgestellt hatte; und als hierauf Salven von Musketenfeuer folgten, wich die feindliche Reiterey so vieler Entschlossenheit, und beschränkte sich von jetzt an auf Angriffe gegen die Flanken und den Rücken. So bald die Nacht einbrach, folgten Infanterie-Angriffe; und als die Truppen in das Dorf Etoges einrückten, erhielten sie noch Lagen von Musketenfeuer von einem Corps Infanterie, das auf Nebenwegen daselbst angelangt war. Alle diese Hindernisse mußten überwunden werden, ehe die Generale Kleist und Kapczewitz sie in die Stellung von Bergeres führen konnten, wo sie die Nacht hindurch bivouakirten. Der Verlust an Todten und Verwundeten während dieses langen und hitzigen Kampfes wird auf 3500 Mann angegeben. Feldmarschall Blücher beschloß, in die Stellung von Chalons zu rücken, wo er sich mit den Corps der Generale York und Sacken vereinigen konnte. Der ganze Verlust, den der rechte Flügel der verbündeten Armee in den Gefechten vom 11. bis 15. Februar gelitten hatte, mochte 12,000 Mann betragen. Zwar rühmte sich Napoleon, die ganze Schlesische Armee vernichtet zu haben; allein wie wenig dieses der Fall war, zeigte sich bald darauf. Groß war der Unfall, den sie gelitten

hatte; doch ihr Muth blieb unerschüttert, und so geschah es, daß sie bald wieder vorging.

Unstreitig verdankte Feldmarschall Blücher seine Rettung zunächst seiner eigenen Entschlossenheit und dem Muthe, womit ihn seine Generale, vor allen aber General Gneisenau, der, als General-Quartiermeister, die Bewegungen auf der Chaussee leitete, unterstützten. Indessen ist nicht zu läugnen, daß sein Verlust bey weiten größer gewesen seyn würde, wenn der Kronprinz von Würtemberg und der Graf Wrede minder thätig gewesen wären, und weniger für ihn gethan hätten. Dem einmahl entworfenen Plane gemäß, operirten mehrere Armee-Corps auf dem linken Ufer der Seine, und das vierte unter dem Kronprinzen von Würtemberg ging schon am 10. Februar gegen Sens vor, wo General Alix — derselbe, welcher als Stellvertreter des Königs von Westphalen aus Deutschland schied, — 3000 Mann gesammelt hatte. Sens, mit hohen Mauern und mit einem breiten Graben umgeben, widerstand, so lange es nur beschossen wurde; es fiel aber, als die Würtemberger den Sturm anlegten, und mit Mühe und einem nicht unbedeutenden Verluste rettete sich General Alix über die Yonne. Wenn nun die Erstürmung von Sens

nicht ohne Einfluß auf die Verfolgung der Schlesischen Armee bleiben konnte: so war das, was General Wrede für die Mäßigung derselben that, von noch größerem Gewichte. Dieser General befand sich in der Stellung von Trainel, als er von dem Feldmarschall Blücher die Nachricht erhielt, daß Napoleon sich mit überlegener Macht auf die einzelnen Corps der Schlesischen Armee geworfen habe, und daß eine Bewegung in dem Rücken des Feindes das Vordringen desselben allein hemmen könne. Von der Nothwendigkeit eines solchen Unternehmens überzeugt, schritt Wrede ohne Zeitverlust zur Ausführung. Zum Übergange über die Seine bothen sich ihm zwey Puncte dar; nähmlich Nogent und Bray. Jenes war von den Franzosen stark besetzt, die nicht nur die Brücke abgebrochen, sondern auch die Straßen verrammelt und sich auf dem Kirchthurme, auf dem Kirchhofe und hinter mehreren Verhauen höchst vortheilhaft aufgestellt hatten. Dieses war, nach Abtragung der Brücke, gänzlich geräumt. Unter diesen Umständen sandte Wrede die eine Baierische Division nach Nogent, die andere nach Bray, beyde mit dem Befehle, sich dieser Städte zu bemächtigen und den Übergang über die Seine zu erzwingen. Dort war der Widerstand hartnä-

g; dennoch wurde er überwunden, und nachdem der
ıgenieur-Major Becker die gesprengte Brücke hatte
.eder herstellen lassen, ging die Division den 13. Fe-
ıar um 5 Uhr Morgens auf das rechte Seine-Ufer
er. Schon stand Wrede im Begriffe, auf Dammarie
d Provins vorzugehen, als er die Nachricht erhielt,
ß von jenem Orte her feindliche Abtheilungen im An-
ge wären, und bereits das Dorf St. Sauveur besetzt
tten. Um sicher zu gehen, ließ er die Division Dela-
otte auf dieser Straße, befahl aber dem Feldmar-
all-Lieutenant Spleny, mit dem Szekler Husaren-Re-
ment, verstärkt durch das Dragoner-Regiment Knese-
h, nach Everly vorzurücken, um die Straße von No-
nt und Provins zu decken. Zu gleicher Zeit ließ er
m General der Reiterey Frimont sagen: er möchte mit
n Divisionen Haddegg und Rechberg vorrücken, mit
:ser auf der Straße von Dammarie, mit jener nach
formes und Everly. Der Vortrab des Generals De-
notte griff den Feind bey St. Sauveur an, und warf
n nach Coutrelles zurück. Von den Gefangenen erfuhr
an, daß das gegen über stehende Corps das des Her-
gs von Reggio sey, der sich nach Dammarie gewen-
t habe, und daß sich bey diesem Corps 3000 Mann

alter Truppen befänden, welche mit 7 bis 8000 anderen so eben aus Spanien angelangt wären. Auf diese Weise sah sich General Wrede in Frankreich eben dem Herzog gegen über, unter welchem er den Feldzug in Rußland gemacht hatte. Als er dem Vortrabe bis Courtrelles gefolgt war, fand er den Feind hinter diesem Orte auf Anhöhen, die eine schöne Stellung darbothen; es war Fußvolk, Reiterey und Geschütz. Er ließ zunächst die dritte Baierische Division auf einer kleinen Anhöhe außerhalb dem Dorfe Vaimpel deployiren; so bald er sich indessen überzeugt hatte, daß ein Angriff von vorn mit bedeutendem Verluste verbunden, ein Angriff in der Seite hingegen vortheilhaft seyn werde: so trug er dem Chef seines General-Stabes, Grafen Rechberg, auf, mit einem Bataillon und einigen Schwadronen das Dorf Lusetaine zu besetzen. Kaum war dieses geschehen, als sein Gegner von seinem linken Flügel drey Bataillons mit 3 Kanonen entsendete, um sich des Dorfes wieder zu bemächtigen. Hierauf entstand ein lebhaftes Gefecht, in welchem die Franzosen die Oberhand würden gewonnen haben, wenn Wrede die Verstärkung des Generals Rechberg verzögert hätte. Die Franzosen wurden auf die Anhöhen von Dammarie zurück geworfen; kaum aber

var Rechberg mit der ersten Division in die Linie gerückt, als die Nachricht anlangte, daß eine starke feindliche Colonne auf den Höhen von Parrois in der rechten Flanke der Baierisch-Österreichischen Armee erschienen sey, und sich bereits mit der daselbst eingetroffenen Division Hardegg schlage. Dieses war das Corps des Herzogs von Belluno, welches sich, nach dem Rückzuge von Nogent, über Provins hierher gewendet hatte. Wrede verstärkte augenblicklich den, jetzt noch wichtiger gewordenen Posten von Lusetaine mit zwey Bataillons Infanterie und einer halben Batterie. Inzwischen brach die Nacht ein; und da der Besitz dieses Ortes allein hinreichte, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben, so ließ der Ober-General vom Angriffe abstehen, und seine Truppen den Franzosen gegen über die Nacht zubringen. Er hatte sich in seiner Voraussetzung nicht geirrt; denn um Mitternacht zog sich der Herzog von Belluno aus seiner Stellung bis hinter Nangis zurück. Verfolgt, verließ er auch diesen Posten, der von den Baiern und Österreichern besetzt wurde, und in welchem Wrede, die Ereignisse abwartend, den 15. und 16. Februar verweilte.

Unterdessen hatte sich Napoleon von der Marne ab gegen die Seine gewendet, wo er den 17. mit Tagesanbruch von Guignes nach Nangis vorrückte, um das Corps des Grafen Witgenstein anzugreifen. Die Vorposten dieses Corps unter dem Grafen Pahlen standen von Provins bis Mormant, vielleicht auf nichts weniger, als auf einen Angriff gefaßt, als der Französische Kaiser mit den aus Spanien angelangten Dragonern des Generals Treilhard und dem 5ten Cavallerie-Corps des Generals Milhaud das Dorf Mormant von beyden Seiten umging, und es von vorn mit Infanterie und Cavallerie angreifen ließ. Dieser Übermacht nicht gewachsen, sah sich Pahlen zu einem Rückzuge auf Nangis genöthigt, den er nicht ohne starken Verlust zu Stande brachte. Von der Österreichischen Division des Grafen Hardegg aufgenommen, war Pahlen freylich gerettet; aber den wüthendsten Angriffen ausgesetzt, vermochte Hardegg nicht, sich in Nangis zu behaupten, und so zogen sich Pahlen und Hardegg auf die dritte Baierische Division zurück, welche zu Villeneuve stand. Pahlens Verlust war allzu bedeutend gewesen, (Französische Berichte gaben ihn auf 6000 Gefangene, 10,000 Flinten, 16 Kanonen und 40 Mu-

nitions=Wagen an,) als daß er hätte unberücksichtigt bleiben können. So bald nun Wrede von allem unterrichtet war, und die Nachricht erhalten hatte, daß, außer den Corps der Herzoge von Reggio und Belluno auch der Französische Kaiser mit einem Theile seiner Garden angelangt sey, stellte er die Baierisch=Österreichische Armee militärisch auf; und kaum war diese Aufstellung vollendet, als am 18. Nachmittags um 3 Uhr der Feind mit einigen tausend Reitern, vier Bataillons Fußvolk und 6 Kanonen aus dem Dorfe Valjouan hervor brach, und Villeneuve, welches von dem zweyten Bataillon des Regiments Kinkel vertheidigt wurde, angriff. Dieser Angriff geschah durch den General Gerard vom Corps des Herzogs von Belluno; und da die zur Unterstützung aufgestellte Division Hardegg sogleich geworfen wurde: so sah sich auch jenes Bataillon zum Rückzuge genöthigt. Wrede, der seine Lage als ein erfahrener General beurtheilte, faßte nun sogleich den Entschluß, sich auf das linke Seine=Ufer zurück zu ziehen und sich vor Bray wieder aufzustellen. Dieser Entschluß wurde in so fern mit Erfolg ausgeführt, als der mit diesem Rückzuge verbundene Verlust verhältnißmäßig gering war; dieses gestanden selbst die Französi-

schen Armee-Berichte ein, indem sie die Schuld davon dem General l'Heretier beymaßen, dem sie den Vorwurf machten, daß er nicht zu rechter Zeit eingehauen habe.

Der Versuch, den Französischen Kaiser in einem concentrischen Angriffe von allzu großer Ausdehnung zu schlagen, war also mißlungen, und den Heerführern der Verbündeten leuchtete ein, daß sie, um nicht alle Vortheile zu verlieren, anders zu Werke gehen müßten. Ihr nächster Gedanke war, alle einzelnen Corps der Haupt-Armee rückwärts in der Gegend von Troyes zusammen zu ziehen. Um dieses zu bewirken, erhielt der Kronprinz von Würtemberg, der nach der Eroberung von Sens mit der Vorhuth nach Pont sur Yonne vorgegangen war, und sich hierauf nach Bray gewendet hatte, den Auftrag, Montereau auf dem rechten Seine-Ufer aufs hartnäckigste zu vertheidigen; denn diese Stadt liegt am Zusammenflusse der Seine und Yonne, und kann durch Behauptung der jenseit der Seine liegenden Anhöhe gehalten werden. Der Kronprinz hatte am 18. diese Anhöhe mit leichter Infanterie besetzt und die Cavallerie-Posten bis le Chatelet und Sivry unweit Melün, und bey Evrennes und

Bulains aufgestellt, als er sich von allen Seiten angegriffen sah. Ein vortheilhafter Umstand für ihn war, daß der Herzog von Belluno, der am 17. Abends hatte angreifen sollen, sich durch ein grobes Versehen — wie der Französische Armee-Bericht aussagte — in Salins aufgehalten hatte. Als General Chateau, dem die Eroberung der Brücke von Montereau aufgetragen war, am 18. Vormittags um 10 Uhr bey dieser Stadt ankam, fand er die Anhöhen besetzt; und ob er gleich den Angriff auf dieselben keinen Augenblick verschob, so wurde er doch nach einem anderthalbstündigen Gefechte zurück geschlagen, weil er keine Unterstützung erhielt. Ein zweyter Angriff auf die zwischen dem Dorfe Villaron und dem Schlosse Surville liegende Anhöhe wurde dadurch beendigt, daß der General-Lieutenant Doring mit dem zweyten Bataillon des dritten Infanterie-Regiments dem Feinde mit gefälltem Bayonnette entgegen ging. Von jetzt an unterhielten die Franzosen den Kampf durch Scharfschützen und ein heftiges Kanonenfeuer, von welchen besonders das letztere große Zerstörungen anrichtete. Da aber die Zahl der feindlichen Truppen nach und nach bis zur Furchtbarkeit wuchs, und zuletzt der Kaiser selbst ankam, um zur Erstür-

mung der Anhöhen durch seine Gegenwart zu ermuntern: so glaubte der Kronprinz um so weniger, einen Augenblick verlieren zu dürfen, weil ein bedeutender Theil seines Geschützes zertrümmert war. Der Rückzug wurde unter der stärksten Verfolgung angetreten. Am nachtheiligsten wurde den Würtembergern und Österreichern der Engpaß über die Brücke, welche die Vorstadt mit der Stadt verbindet; hier fanden viele ihren Tod in der Seine. Die Brigade Hohenlohe und das sechste Infanterie-Regiment verhinderten einen noch größeren Verlust, indem sie sich in den Straßen von Montereau dem Feinde entgegen warfen. Bey Maralles wurden die zerstreuten Truppen gesammelt; die Nachhuth hielt ihre Beywache bey Latombe, das Armee-Corps die seinige bey Bazoches. Am folgenden Tage brach der Kronprinz über Nogent nach la Chapelle auf, von wo er sich den 20. nach Troyes begab, um sich an das 5te Armee-Corps anzuschließen. Sein Verlust auf diesem Rückzuge wird auf 4000 Mann angegeben; kein Wunder, da er sich mehrere Stunden hindurch gegen 30,000 Mann und 50 bis 60 Kanonen geschlagen hatte.

Die ganze Gegend von Paris bis Troyes wurde
eynahe gleichzeitig von den Truppen der Verbündeteren
erlassen; denn auch die Kosaken zogen sich von Fon-
ainebleau, bis wohin sie vorgedrungen waren, zurück,
o bald der General Charpentier, in Verbindung mit
llix, von Melün aus in dem Walde von Fontaine-
leau erschienen war, um denselben zu säubern. Vom
9. an übernahm General Wrede die Nachhuth der
großen verbündeten Armee, unterstützt von der Russi-
chen Küraßier-Division unter General Greckow. Drey
Tage hindurch wurde der Rückzug ohne ernsthafte Be-
unruhigung fortgesetzt. Am 22. nahm Wrede eine neue
Stellung bey Troyes, indem er seine Reiterey als er-
tes und sein Fußvolk als zweytes Treffen aufstellte.
Troyes wurde mit der Infanterie des zweyten Öster-
eichischen Armee-Corps besetzt; im dritten Treffen stand
er Großfürst Constantin mit 12 Russischen Küraßier-
Regimentern zur Verfügung des Generals Wrede.
Gegen Mittag griff Napoleon den General Wrede an;
ber das fünfte Armee-Corps behauptete seine Stellung,
und um Mitternacht wurde die Fortsetzung des Rück-
uges befohlen. Tages darauf geschah der Übergang der
großen Armee auf das rechte Seine-Ufer im Angesichte

des Feindes. General Wrede hielt Troyes besetzt, und auf der Straße nach Sens war die leichte Division des Fürsten Moriz von Liechtenstein aufgestellt, unterstützt von dem dritten Corps unter dem Feldzeugmeister Grafen Giulay. Die Franzosen rückten gegen Troyes an; und da sie die Thore dieser Stadt verschlossen und den Wall mit Kanonen besetzt fanden: so schritten sie von einer Beschießung der Stadt zum Sturme. Dieser wurde durch das Regiment Erzherzog Rudolph abgeschlagen, die Stadt aber am 24. Morgens um 6 Uhr dem Feinde vertragsmäßig überlassen. Giulay und Liechtenstein zogen sich gegen Bar sur Seine; die Baierisch-Österreichische Armee ging durch den Engpaß von Montier-Amey, und kam am folgenden Tage bey Bar sur Aube an, nachdem sie zwey Cavallerie-Angriffe abgeschlagen hatte; der Kronprinz von Würtemberg, verstärkt durch fünf so eben aus Deutschland angelangte Regimenter und durch Österreichische Infanterie, besetzte den Engpaß von Spoy, und ging darauf bey Anconval über die Aube, wo sein Haupt-Quartier blieb. In der Führung der Nachhuth von dem Kronprinzen von Würtemberg abgelöset, übernahm General Wrede dieselbe aufs neue am 26., wo die große Armee sich hin-

er Bar sur Aube zurück zog; und als an diesem Tage gegen 5 Uhr Morgens die Franzosen aus Bar sur Aube hervor brachen, sahen sie sich durch ein kreuzendes Geschützfeuer zum Rückzuge gezwungen. Das Haupt-Quartier der verbündeten Monarchen war den 26. zu Chaumont; der Fürst von Schwarzenberg hatte das seinige zu Colombey. Napoleon war an diesem Tage zu Troyes angelangt; der Herzog von Reggio stand mit dem General Gerard und dem zweyten Cavallerie-Corps unter dem General Kellermann zu Bar sur Aube, der Herzog von Tarent zu Müssy l'Eveque, die Vorposten zu Chatillon, der Fürst von der Moskwa zu Arcis sur Aube, der Herzog von Belluno zu Plancy, der Herzog von Padua zu Nogent und der Herzog von Ragusa zu Laferté Gaucher.

So endigte sich dieser Rückzug; und will man nicht ungerecht gegen den Französischen Kaiser seyn, so läßt sich nicht läugnen, daß er von dem 6. Februar an, wo er zuerst das Corps des Russischen Generals Olsusieff schlug, Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte. In Wahrheit, er glich, diese ganze Periode hindurch, einem Löwen, der, von allen Seiten angefallen, sich von dem einen Gegner zu dem andern wendet, und,

ohne einen Augenblick zu ermüden, jeden zu Boden wirft oder in die Flucht treibt. Bey seiner Abreise von Paris hatte er den Franzosen verheißen, „daß sein Schwert sie zu neuen Siegen führen werde," und gefällige Zeitungsschreiber hatten in seinem Nahmen an die Donner von Marengo und Austerlitz zurück erinnert. Nun hatte zwar die Schlacht von la Rothiere keine Bestätigung so kühner Aussprüche gegeben; allein was auf dem Zuge nach Paris geschehen war, mußte in den Verbündeten Niedergeschlagenheit, in den Franzosen neue Hoffnungen bewirken. In der Hauptstadt schöpfte man wieder Athem; in den östlichen Provinzen aber wuchs der Muth zum Aufstande, indem der Kanonendonner, den man in den Vogesen vernahm, verbunden mit den Anreitzungen heimlicher Abgeordneten, die Gemüther des Volkes erhitzte. Die verbündeten Monarchen, ungewiß darüber, wie und wo der Rückzug sich endigen werde, trugen unter diesen Umständen auf einen Waffenstillstand an, und der Französische Kaiser fand in sich keinen Beweggrund, diesen Antrag abzulehnen. Zu Lusigny, unweit Troyes, traten die Generale Duca, Schuwalow und Rauch mit dem Französischen General Flachault zusammen, um die Bedin-

gungen dieses Waffenstillstandes fest zu stellen; allein es war keine Einigung möglich, indem Napoleon allzu viel forderte. Und so hatte es mit diesem Waffenstillstandsversuche dieselbe Bewandtniß, die es bald darauf mit dem Friedens-Congresse zu Chatillon hatte; und überhaupt möchte man sagen, daß der politische Instinct in diesem Kriege weit richtiger wirkte, als das politische Raisonnement; denn, wenn man sich gleich in gewissen Augenblicken beredete, daß Vertrag und Friede mit dem Französischen Kaiser möglich sey, so zeigte doch der Erfolg beständig, daß man sich geirrt hatte, und daß es kein anderes Mittel gab, als jene Niederlage gering zu achten, und den Kampf von neuen zu beginnen.

Welche Nachtheile auch für die Verbündeten mit dem Rückzuge verbunden seyn mochten: so ernteten sie davon doch den doppelten Vortheil, daß sie sich concentriren und verstärken konnten. Ihr erster Gedanke war, sich auf die Defensive zu beschränken, und dem Französischen Kaiser mit vereinten Kräften zu widerstehen. Dieser Gedanke wurde von ihnen aufgegeben, als sie von der Ankunft ihrer Verstärkungen unterrichtet waren. Am 26. Abends langte der Preußische Gene-

ral Hake mit der Nachricht in dem Haupt-Quartiere an, daß der Feldmarschall Blücher sich mit einem Theile der Nord-Armee bereits vereinigt habe, und sich nächstens mit dem Überreste derselben vereinigen werde. Wirklich war das Corps des Generals Winzingerode bey Namur über die Maas gegangen und über Philippeville und Avesne vorgerückt. Dieses war schon in der ersten Hälfte des Februars geschehen, und die Einnahme von Soissons durch den General Czernitschef den 14. erfolgt. General Rusca, in dieser Stadt von der Russischen Avantgarde in eben dem Augenblicke überfallen, wo er mit der Bildung eines neuen Corps beschäftigt war, hatte seinen Tod gefunden, und General Longchamps war mit vielen Officieren und 3000 Mann gefangen genommen worden, als Czernitschef auf die Nachricht, daß der Herzog von Treviso gegen Soissons anrücke, sich genöthigt sah, seine Eroberung aufzugeben, und sich auf Rheims zurück zu ziehen. Indessen war Bülow von Brüssel aus zwischen den niederländischen Festungen hin nach Mons vorgegangen, von wo er gegen das Ende des Februars in der Gegend von Laon anlangte. Wie Czernitschef Soissons, so bemächtigte sich der General Thümen, nach kurzer Beschie-

ßung, der kleinen Festung Laferre, wo man, nachdem der General Pommereuil mit seiner Besatzung abgezogen war, eine Kanonengießerey, viel neues Geschütz und Vorräthe aller Art fand. Woronzows Corps, welches dieselbe Richtung, wie das von Winzingerode, genommen hatte, war zwar noch im Anzuge; allein es war darauf zu rechnen, daß es gegen das Ende des Februars an Ort und Stelle seyn werde.

Mit solchen Verstärkungen konnte der Feldmarschall Blücher kein Bedenken tragen, sich aufs neue in die Offensive zu werfen. Er hatte die Nacht vom 19. bey dem Dorfe Sommesons zugebracht, und war am folgenden Tage bey Arcis sur Aube stehen geblieben. Während General Gneisenau nach Troyes vorrückte, zog Blücher am 21. nach Mery; eine Stadt, welche bereits von dem Grafen Witgenstein besetzt war. Dieser ging am folgenden Tage nach Chaudrigny; Blücher aber griff den Feind sogleich an. Da man sich jenseit der Seine in kein Gefecht einlassen wollte: so verbrannte man die Brücke über die Seine, welche die Stadt in zwey Theile theilt, und vertheidigte sich diesseit. Hierüber gerieth die Stadt in Flammen, und weil der Wind sehr lebhaft blies, so war an kein Löschen zu

denken. Die Folge davon war, daß man die Vertheidigung der Stadt aufgeben mußte. Der Feind, der auf seiner Seite des Flusses kein Hinderniß fand, rückte schnell vor; und da die Brücke nur zum Theil abgebrannt war, so wurde es ihm möglich, über dieselbe zu setzen. Jetzt stellte Blücher seine Armee in einer großen Ebene auf, die Reiterey als Reserve. Der Herzog von Treviso, um das weitere Vorrücken der Truppen zu decken, warf drey Bataillons über die Brücke; allein in eben diesem Augenblicke ließ Blücher angreifen und den Feind über die Brücke zurück werfen. Eine Flintenkugel traf ihn ins Bein; sie ging durch den Stiefel, ohne ihn zu verwunden. Die Nacht wurde in der genommenen Stellung zugebracht. Am folgenden Tage beobachtete man den Feind, dessen Stärke auf 10,000 Mann Infanterie und Cavallerie geschätzt wurde. Am 24. schlug der Feldmarschall bey Baudemont drey Brücken über die Aube, und setzte mit der ganzen Armee über. Die nächste Nacht verweilte er zu Mery und in der Umgegend; als er aber am folgenden Morgen erfuhr, daß der Herzog von Ragusa nach Chalons marschire, brach er sogleich nach Laferte Gaucher auf. Von hier aus ging er nach Rebais, weil er er-

fahren hatte, daß der Herzog von Ragusa diese Richtung genommen habe. Er fand ihn nicht daselbst, erfuhr aber, daß der Herzog von Treviso sich von Chateau-Thierry aus mit ihm verbunden habe, und daß beyder Macht 16 bis 20,000 Mann betrage. In Gegenwart einer solchen Macht über die Marne zu setzen, war ein kitzliches Unternehmen; es wurde noch gefährlicher durch die Wahrscheinlichkeit, daß Napoleon ein Corps in den Rücken senden möchte. Daher ließ der Feldmarschall die Corps von Sacken und Langeron nach Coulomiers und Chailly gegen Meaux, die Corps von York und Kleist nach Ferte sous Jouarre marschiren, General Korf aber blieb mit einer Reserve von 3000 Reitern als Nachtrab zu Ferte Gaucher. Die Demonstration gegen Meaux hatte die dabey beabsichtigte Wirkung; denn die beyden Französischen Marschälle verließen eiligst Ferte sous Jouarre, die Schlesische Armee setzte über den Fluß und stellte sich diesseit und jenseit auf. Die Anstalten für den folgenden Morgen sollten aus den während der Nacht eingehenden Berichten entspringen. Man erfuhr an diesem Tage die Vereinigung der Generale Bülow und Winzingerode bey Soissons. Während der letztere 2000 Reiter nach Arcis sur Aube

sendete, hielt die Avantgarde des Sackenschen Corps die Vorstädte von Meaux auf dem linken Ufer der Marne besetzt. Der Übergang über diesen Fluß erfolgte ohne Schwierigkeit, und alles kündigte einen glücklichen Erfolg an, als durch die Dazwischenkunft Napoleons noch ein Mahl alles rückgängig wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die Corps von Winzingerode und Bülow sich schon am 1. März mit dem Feldmarschall an der Marne hätten vereinigen können, dieser im Stande gewesen seyn würde, dem Französischen Kaiser, der ihm mit dem größten Theile seiner Macht gefolgt war, die Spitze zu biethen. Da jenes unmöglich gewesen war: so sah sich Blücher genöthigt, der Übermacht auf dem rechten Marne-Ufer Feld zu geben. Der Französische Kaiser war nähmlich auf die Nachricht von dem Vorrücken des Feldmarschalls den 27. von Troyes aufgebrochen, hatte die nächste Nacht in dem Dorfe Herbisse zugebracht, am 28. das Schloß von Esternay erreicht, und stand den 1. März der Schlesischen Armee theils in der Flanke, theils im Rücken. Unter diesen Umständen blieb dem Feldmarschall keine andere Wahl, als auf die Rettung der Armee bedacht zu seyn. Von Napoleon verfolgt, zog er sich nach

oissons zurück. Am 1. März hatte er sein Haupt-
uartier in Chateau Thierry, am 2. in Oulchy le
hateau, am 3. kam er unter großen Bedrängnissen
y Soissons an, wo Bülow und Winzingerode stan-
n. Soissons, mit tiefen und breiten Wassergraben
nd einer hohen Mauer umgeben, hatte, seit dem der
erzog von Treviso den General Czernitschef aus die-
r Stadt wieder vertrieben hatte, eine Besatzung von
4 bis 1600 Pohlen erhalten, die dem Französischen
aiser auf Tod und Leben ergeben waren. Nicht daß
lle diese Hindernisse auf dem Wege der Gewalt nicht
ätten überwunden werden können; allein man hatte
eine Zeit zu verlieren, wenn Blücher nicht unter den
Mauern von Soissons vernichtet werden sollte. Schon
örte man am 2. den Kanonendonner der Französischen
Armee, welche Blüchern verfolgte: er war verloren,
venn sich ihm die südlichen Stadtthore nicht öffneten.
In dieser kritischen Lage erwarb sich der Preußische Ma-
or Martens das große Verdienst, den Commandan-
en von Soissons zu einer Capitulation zu bereden,
nach welcher der Besatzung ein freyer Abzug nach Vil-
ers-Cotterets gestattet wurde; und eben waren Bülow
und Winzingerode in den Besitz der Stadt gelangt, als

der Feldmarschall Blücher ankam, und eine Aufnahme fand, die er nicht hatte erwarten können. Die verbündete Armee war nun gerettet; Napoleon aber, der auf die Vernichtung der Schlesischen Armee gerechnet hatte, wurde über die fehlgeschlagene Erwartung so entrüstet, daß er den Commandanten von Soissons auf der Stelle erschießen ließ.

Während dieses auf dem rechten Marne-Ufer vorging, hatte sich auch die große Armee zu neuen Angriffsunternehmungen in Bewegung gesetzt. Ihr gegen über standen die Corps der Herzoge von Reggio und Belluno und das des Herzogs von Tarent mit dem Cavallerie-Corps der Generale Milhaud und Nansouti; alle zwar nicht stark genug, die Verfolgung über die Aube hin fortzusetzen; aber doch stark genug, eine vortheilhafte Stellung zu vertheidigen. Nach dem ersten Entwurfe der Verbündeten sollte General Wrede den Feind angreifen, der Prinz Eugen von Würtemberg die dritte Linie bilden, und der Fürst von Gortschakoff auf den Anhöhen von Lignot stehen bleiben. Dieser Entwurf wurde dadurch vervollständigt, daß Graf Witgenstein auf seinen eigenen Vorschlag, den linken Flügel des Feindes über Arconval zu umgehen, bestimmt wurde. Während nun

e Baiern ihren Angriff gegen Bar le Comte anfingen, arschirte Witgenstein in drey Colonnen über die Anhöhen von Bar und Arentiere, indessen Graf Pahlen mit er ganzen Reiterey und einigen Bataillons Fußvolk iber Vernonfoi und die Mühle von Levigny gegen Ar- onval vorging, der Prinz von Würtemberg sich vor dem Gehölze von Levigny, den rechten Flügel gegen Vernonfoi, aufstellte, und der Fürst Gortschakoff, gleichfalls zur Reserve bestimmt, den linken Flügel bildete. Wäre diese Bewegung in der Gegend von Lingot, wo die Truppen übernachtet hatten, gemacht worden: so würde man den Feind überfallen haben. Jetzt, wo er die Verbündeten sich Bar nähern sah — denn er stand auf den Anhöhen des linken Ufers der Aube — eilte er, das Gehölz von Levigny und einen steilen Rebhügel, unter welchem die Landstraße hingeht, zu besetzen. Der erste Angriff geschah mit dem Geschütze, indessen der Prinz Eugen von Würtemberg seine Plänkler in das Gehölze schickte. Eine starke feindliche Colonne kam von dem Rebhügel, auf welchem sie aufmarschirt war, herab, und stürmte die Anhöhe, an welche sich der linke Flügel der Verbündeten lehnte, ohne Zweifel in der Absicht, alle Verbindung mit dem General Wrede abzuschneiden. Die-

ser hatte ein Bataillon des achten Linien-Regiments beordert, Bar mit dem Bayonnette zu nehmen. Mit bewundernswürdiger Tapferkeit drangen die Grenadiere dieses Bataillons durch die Vorstädte von Bar bis zu den innern Stadtthoren; und als der Major von Massenhausen, welcher an der Spitze der übrigen Compagnien zur Unterstützung der Grenadiere heran rückte, durch eine Kanonenkugel zu Boden gestreckt war, stürzte sich diese Compagnie, um seinen Fall zu rächen, mit so blinder Wuth auf den Feind, daß sie, ohne ihre Flanken sicher gestellt zu haben, in die Stadt drang, und ihre Gegner bis an das entgegen gesetzte Ende derselben verfolgte. Unterdessen war ein Französisches Garde-Bataillon in ihren Rücken gedrungen, um sie abzuschneiden. Aber diese Tapferen schlugen sich auch durch die feindliche Übermacht wieder zurück, und vereinigten sich mit dem zweyten Infanterie-Bataillon, das die Vorstadt besetzt hielt, welche behauptet wurde. Gegen 2 Uhr Nachmittags griff Graf Witgenstein an. So bald nun der Feind seinen linken Flügel gedrängt sah, zog er seine auf dem linken Aube-Ufer befindliche Reiterey zur Verstärkung dieses Flügels heran. Wrede, dem die Gefahr, worin Witgenstein gerieth, nicht entging, ließ sogleich den Ge-

neral Volkmann mit dem Dragoner-Regiment Knesevich, dem Szekler Husaren-Regiment und fünf Österreichischen Infanterie-Bataillons, und die erste Baierische Cavallerie-Brigade unter dem General-Major Viereck zur Unterstützung des Generals Pahlen anrücken, und zu gleicher Zeit die Stadt durch fünf andere Bataillons der ersten Baierischen Division in der linken Flanke und von vorn angreifen, indessen er noch vier andere Bataillons längs dem Gebirge vorschickte, um den Feind in den Rücken zu nehmen. Die Ausgänge von Bar waren verrammelt, die Häuser dieser Stadt besetzt, die Gegenwehre sehr tapfer. Gleichwohl gelang es dem zehnten Linien-Regiment, alle diese Hindernisse zu übersteigen und aufs neue in die Stadt einzudringen. Eine halbe Stunde hindurch schlug man sich mit Erbitterung in den Straßen. Dann wichen die Franzosen, und zogen sich auf Aileville zurück. Mit gleichem Erfolge kämpften die Truppen unter dem Grafen Witgenstein, der in eben dem Augenblicke verwundet wurde, wo er sie zur Verfolgung des Feindes vereinigte. Nichts hatte über den Rückzug der Franzosen so sehr entschieden, als die Eroberung von Bar sur Aube. Wrede blieb, weil es beynahe Nacht geworden war, in der Stellung, die er er-

kämpft hatte. Am folgenden Tage (28. Februar) hob die Verfolgung an. Die Franzosen wurden aus einer Stellung in die andere geworfen, von Bar sur Aube nach Vandoevres, von da nach Montier-Amey, von da nach Troyes. Zu diesen Erfolgen trug der Kronprinz von Würtemberg, dem man auch den Oberbefehl über das dritte Armee-Corps übertragen hatte, nicht wenig bey, indem er über Laferté sur Aube nach Bar sur Seine vorrückte, und den Herzog von Tarent aus der Stellung verdrängte, die er bey Silvarouge genommen hatte. Um Troyes zu decken, setzten sich die Franzosen bey der Brücke von la Guillotiere. Doch auch aus dieser Stellung wurden sie durch einen gemeinschaftlichen Angriff vertrieben, indem Graf Witgenstein bey Piney auf dem Wege nach Troyes vorrückte, General Pahlen über Laubressel hin einen Angriff in die linke Flanke beabsichtigte, und Wrede, der den Angriff von vorn übernommen hatte, dem Feinde auf den Leib ging. Wrede eröffnete den Kampf mit einer heftigen Kanonade, und so bald der linke Flügel des Feindes zum Weichen gebracht war, ließ er die Brücke von la Guillotiere durch Infanterie angreifen. Von allen Seiten angefallen, zogen sich die Franzosen auf St. Paar zurück, wo sie sich unter dem

Schutze der Nacht aufs neue sammelten. Als am folgenden Tage Wrede und Witgenstein auf St. Paar los gingen, fanden sie nur schwachen Widerstand. Die Seine-Brücke wurde von den Franzosen aufgegeben, weil sie bey Vertheidigung derselben dem Kanonenfeuer allzu sehr ausgesetzt waren. Sie zogen sich jetzt in die Vorstadt St. Jaques vor Troyes zurück; so bald sie aber durch einige Russische und Österreichische Bataillons aus derselben vertrieben waren, verzweifelten sie sogar an der Behauptung von Troyes. Kaum hatte General Wrede diese Stadt zu beschießen angefangen, als ein Parlamentär des in Troyes commandirenden Generals Gerard erschien, um die Übergabe der Stadt gegen einen fünfstündigen Aufschub anzubiethen. Wrede bewilligte eine halbe Stunde, und Gerard nahm diese Bedingung an. Nach der Besetzung der Stadt mit verbündeten Truppen ließ Wrede sogleich die gesammte Reiterey unter dem Befehle des Feldmarschall-Lieutenants Frimont den Feind auf der Straße von Nogent verfolgen. So kam Troyes in die Hände der Verbündeten zurück. Man fand daselbst eine nicht geringe Anzahl schwer Verwundeter. Zehn Kanonen und 3000 Gefangene waren die Trophäen dieses Sieges, der durch einen

General erstritten wurde, welcher in diesem Feldzuge bey jeder Gelegenheit eine Einsicht offenbarte, die ihn des in ihn gesetzten Vertrauens würdig machte. Kaiser Alexander und König Fridrich Wilhelm verlegten von dem 6. März an ihr Haupt-Quartier von Chaumont nach Troyes; der Kaiser von Österreich aber blieb daselbst zurück, mit ihm die Cabinetts-Minister der verbündeten Monarchen.

Da Paris, Nogent sur Seine und Soissons ein gleichschenkeliges Dreyeck bilden: so befanden sich die große und die Schlesische Armee am 3. März in gleicher Entfernung von der Hauptstadt des Französischen Reiches. Indessen konnte der Feldmarschall Blücher nicht in Soissons bleiben, indem der Französische Kaiser keinen Augenblick verlor, ihn auf beyden Seiten zu umgehen. Er selbst marschirte nach Fimes, wo er am 4. des Morgens ankam, Gefangene machte, und Fuhrwerk erbeutete. Den General Corbineau, seinen Adjutanten, und den Cavallerie-General Laferriere sendete er nach Rheims, wo sie vier Bataillons, welche diese Stadt deckten, im Rücken angriffen und großen Theils gefangen nahmen. Am 5. März übernachtete der Kaiser zu Bery au Bac. Unterdessen wurde Soissons von den Corps der

Herzoge von Ragusa und Treviso belagert. Blücher hatte daselbst das neunte und zehnte Russische Armee-Corps unter dem Befehle des General-Lieutenants Rudczewitz zurück gelassen, der es, wiewohl mit einem nicht geringen Aufwande von Menschen, standhaft vertheidigte. Er selbst hatte diese Stadt gleich am Tage nach seiner Ankunft verlassen, und die Corps von Bülow und York nach Laon, die Corps von Kleist, Sacken und Winzingerode hingegen nach dem Höhenzuge von Craonne geschickt. Die Armee war so aufgestellt, daß sie sich zwischen l'Ange Gardien und Craonne dem Feinde entgegen setzen, oder die Offensive über Craonne ergreifen konnte. Als nun am 6. März gegen Mittag die feindlichen Colonnen über Bery gingen, ließ Blücher die Armee gegen Craonne vorrücken, ohne zu wissen, daß Napoleon daselbst bereits mit seinen Garden angelangt war, und alle Wälder und Ausgänge besetzt hatte. Dieser Umstand, verbunden mit der Entdeckung, daß die Bergebene von Craonne für eine Armee von 80,000 Mann zu schmal sey, bestimmte den Feldmarschall, die bevorstehende Schlacht lieber in der Gegend von Laon zu liefern. Hinzu kam noch die Meldung, daß eine feindliche Colonne über Corbeny nach Laon marschirt

sey. Blücher befahl also dem General Winzingerode, mit 10,000 Mann Reiterey und Artillerie sogleich links abzumarschiren, um über Chermisey dem Feinde auf der Straße nach Laon zuvor zu kommen; dem General Bülow aber trug er auf, Laon zu besetzen, um seine Communication mit den Niederlanden zu sichern. So bald nun die Nachricht angekommen war, daß Bülow Laon besetzt habe, ließ der Feldmarschall die Corps von York, Kleist und Langeron die Richtung gegen Fetieux zur Unterstützung des Corps von Winzingerode nehmen, das dahin aufgebrochen war. Er hatte darauf gerechnet, daß die Cavallerie vor Tagesanbruch bey Fetieux anlangen werde, in welcher Voraussetzung die Infanterie zu seiner Unterstützung Nachmittags eintreffen konnte. Allein die ganze Bewegung mißlang, weil Winzingerode beym Übergange über die Cette Schwierigkeiten antraf, und dadurch die nachfolgenden Corps aufhielt. Nur General Kleist überwand alle Hindernisse; und ob er gleich zehn Stunden später abgegangen war: so kam er doch Nachmittags vor dem General Winzingerode bey Fetieux an. Unterdessen hatte Napoleon den Russischen General mit seiner ganzen Macht angegriffen. Die Stellung desselben war sehr vortheilhaft; er lehnte nähm-

sich seine beyden Flügel an zwey Gießbäche, und vertheidigte einen Zugang von 100 Klafter Breite. Diesen Vortheil zu überwinden, rückte der Herzog von Belluno mit zwey Divisionen von der jungen Garde nach der Abtey Vaucler, vertrieb die Russen aus derselben, und ging nun durch den schmalen Zugang, der mit vielen Kanonen vertheidigt war. Zu gleicher Zeit passierte der Fürst von der Moskwa den Bach zur Linken, und brach gegen den rechten Flügel der Russen auf, den General Sacken befehligte. Dieser zog sich, seiner Instruction gemäß, langsam von Höhe zu Höhe zurück, indem er dem Feinde starke Batterien entgegen setzte. Vergebens wendete der Fürst von der Moskwa alle seine Kräfte an, seinen Gegner zu umgehen, oder ihm durch überlegene Cavallerie zu schaden; das Gefecht endigte mit dem Tage, vielleicht mehr zum Nachtheile der Russen, als zu dem der Franzosen, wiewohl auch diese eine starke Einbuße gelitten hatten, und unter den Verwundeten den Herzog von Belluno, den General Grouchy und den General Laferriere zählten. General Sacken zog sich während der Nacht nach Laon zurück. Soissons von allen Lebensmitteln entblößt, mußte unter diesen Umständen von dem General Rudczewitz verlassen wer-

den. Die Franzosen traten jetzt in den Besitz dieser Stadt zurück, über welche sie die Schlesische Armee nach Laon verfolgten.

Diese Armee concentrirte sich den 8. März hinter Laon. Das Corps des Generals Bülow besetzte die Stadt und Bergebene, die Corps von Langeron, Sacken und Winzingerode standen rechts, die von York und Kleist links derselben. Gegen Abend rückte der Kaiser von Soissons vor, und vertrieb die Vorhuth der Verbündeten aus Chisy. Am folgenden Morgen bedeckte ein sehr starker Nebel die Gegend. So lange er anhielt, drängte die Französische Infanterie die Vorposten der Preußen und Russen, und nahm die Dörfer Semilly und Ardon. Kaum aber war er gegen 11 Uhr gefallen, als Winzingerode zur Offensive überging, die eben genannten Dörfer wieder nahm, und die Franzosen nach Laslicourt zurück warf. Unterdessen drang der Französische Kaiser in starken Colonnen auf der Straße von Rheims vor. Hiervon unterrichtet und den Hauptangriff von dieser Seite erwartend, stellte Feldmarschall Blücher seine Armee so auf, daß die Corps von Langeron und Sacken zur Reserve der Corps von York und Kleist dienten. York erhielt den Befehl, dem Feinde in eben

dem Augenblicke entgegen zu rücken, wo er mit Infanterie-Colonnen auf ihn eindringen würde. Es war indessen Abend geworden. Das Unerwartete des Angriffes, verbunden mit einem glücklichen Angriffe der Reiterey, welche 15 Kanonen eroberte, entschied das Gefecht zum Vortheile der Verbündeten auf folgende Weise:

Nachdem die Franzosen die waldige Höhe von Athis besetzt hatten, fuhren sie ihre Kanonen an den Windmühlen bey diesem Dorfe und an der großen Straße auf. Jetzt erhob sich eine Kanonade, durch welche das Dorf Athis in Brand gerieth. Die Spitze dieses Dorfes wurde von den Franzosen besetzt; das entgegen gesetzte Ende blieb in den Händen der Preußen. So bald nun York aus den Bewegungen des Feindes abgenommen hatte, daß er den beyden vereinigten Corps der Preußen nicht bedeutend überlegen sey, beschloß er in Gemeinschaft mit dem General Kleist zum Angriffe überzugehen, wiewohl es dunkel geworden war, und die Franzosen angefangen hatten, ihre Feuer anzuzünden. Der Schlachtordnung nach sollte Prinz Wilhelm, Bruder des Königs von Preußen, mit dem linken Flügel, das Dorf Athis rechts lassend, den ersten Angriff machen, General Horn diesen Angriff unterstützen, und

General Ziethen, um die Niederlage des Feindes zu vollenden, dessen rechte Flanke mit der Reiterey umgehen, während General Kleist seine Angriffe längs dem vor ihm liegenden Gehölze fortsetzen sollte. Eben waren die Franzosen im Begriffe, sich in den völligen Besitz von Athis zu setzen, als sie auf die Truppen stießen, die Prinz Wilhelm ihnen entgegen führte. Da das Schießen untersagt war, so drangen die Preußen mit dem Bayonnette vor, ohne auf das Kartätschenfeuer des Feindes zu achten. So viel Entschlossenheit verbreitete Angst und Schrecken in den Französischen Colonnen. Bald stellte sich eine auffallende Unordnung ein, die nicht wenig vermehrt wurde, als General Ziethen in die feindliche Reiterey einhieb, und sie zur Flucht nöthigte. Das Französische Geschütz, welches in Position stand, wurde überrascht und genommen; und nachdem Prinz Wilhelm die waldige Höhe von Athis erreicht hatte, artete der Rückzug der Franzosen in helle Flucht aus. Ziethen verfolgte sie bis Fetieux. Es wurden 46 Kanonen, über 50 Munitions-Wagen genommen und über 1000 Mann gefangen gemacht. Die Zahl der Gefangenen vermehrte sich am folgenden Tage durch die Versprengten, welche von allen Seiten her eingebracht

wurden. Die Preußische Reiterey ging über Corbeny nach Bery vor, und Craonne wurde von ihr besetzt.

So verhielt es sich mit der Schlacht bey Laon, die man die Schlacht aus dem Stegreife nennen könnte. Napoleon suchte zwar am 10. März durch Angriffe auf den rechten Flügel der Verbündeten neue Vortheile zu erringen, sey es, um Laon zu erobern, oder um die völlige Vernichtung des Herzogs von Ragusa zu verhindern; als aber sein Angriff sieben Mahl zurück geschlagen war, ging er auf Chavignon zurück, und endigte auf diese Weise die Verfolgung der Schlesischen Armee, an deren Vernichtung ihm so viel gelegen war. Rheims wurde am 12. März durch den Russischen General St. Priest mit Sturm genommen, und der General Lacoste, der Oberste Regnier, viele Officiere und 2500 Gefangene nebst 10 Kanonen fielen bey dieser Gelegenheit in die Hände der Sieger, indessen General Corbineau sich mit einem schwachen Überreste von Reiterey nach Chalons sur Vesle zurück zog; doch schon am folgenden Tage wurde diese Stadt, auf Napoleons Befehl, durch eine überlegene Macht wieder genommen und St. Priest mit seiner Division nach Chalons und Rethel zurück getrieben, wo er an seinen Wunden starb. Rheims blieb bis

zum 19. März in den Händen der Franzosen. An diesem Tage, wo die Schlesische Armee aufs neue gegen die Marne vordrang, bemächtigte sich General Winzingerode der Stadt zum dritten Mahle, und von diesem Augenblicke an blieb sie in den Händen der Verbündeten bis zum Frieden. Von Laon vertrieben, ging Napoleon auf der Straße nach Paris zurück. Den 16. März traf der Fürst von der Moskwa zu Chalons sur Marne ein, und der Kaiser hatte in den nächsten drey Tagen sein Nacht-Quartier zu Epernay, Fere-Champenoise und Plancy. Er ließ Mery im Rücken angreifen und besetzen; denn seine Absicht war, die große Armee anzugreifen, und einen letzten Versuch zur Vertreibung der Verbündeten aus Frankreich zu machen.

In diese Periode fällt der Friedens-Congreß zu Chatillon sur Seine, welcher den 3. Februar anhob, und den 15. März endigte. Das Dunkel, das auf diesem Friedens-Congresse ruht, ist keineswegs so undurchdringlich, wie Viele glauben. Abgeordnete auf demselben waren: von Seiten Englands, außer dem Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten (Lord Castlereagh), die Lords Cathcart und Aberdeen; von Seiten Rußlands der Graf Rasumowsky; von Seiten Öster-

reichs der Graf Stadion; von Seiten Preußens der Baron von Humboldt; von Seiten Frankreichs endlich der Herzog von Vicenza. Nichts lag — dieses läßt sich mit der größten Zuverlässigkeit sagen — weniger in den Absichten der verbündeten Monarchen, als eine Verdrängung der Dynastie Bonaparte; selbst England ging von keinem solchen Gedanken aus, worüber es keinen stärkeren Beweis gibt, als den, daß der Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten nach dem festen Lande gekommen war, um mitzuwirken zu einem Frieden, der in den Wünschen, noch mehr aber in den Bedürfnissen aller Staaten lag. Im Großen genommen, beschränkten sich die Forderungen der Verbündeten darauf, daß der Französische Kaiser eine National-Unabhängigkeit für das gesammte Europa gestatten sollte; und da diese nur dann eintreten konnte, wenn Napoleon die seit der Revolution gemachten Eroberungen zurück gab, und sich mit dem alten Frankreich und dessen Colonien in den übrigen Erdtheilen begnügte: so mußten ihre Forderungen auf die Unabhängigkeit Spaniens, Deutschlands, Italiens und Hollands gestellt seyn. Ein König aus dem Hause Bourbon würde, nach dem Beyspiele Ludwigs des Vierzehnten, sich glücklich geschätzt haben, so

guten Kaufs einen Krieg zu beendigen, in welchem die Hauptstadt des Reiches so nahe bedroht war. Napoleon dachte und empfand hierüber anders. Da er kein geborner Fürst war, so hatte er den Französischen Thron nie für das genommen, was er, als Europäischer Thron, war, nähmlich ein Fideicommiß, welches ruhig forterben soll auf Diejenigen, welche von den Staatsgesetzen zur Fortsetzung der Regierung berufen sind, sondern für ein Eigenthum, das er erobert hatte, oder, wie er selbst sich darüber ausdrückte, für ein Ding von Holz und Sammt, das seine Bedeutung durch ihn erhielt. Als erblicher Fürst würde er, mehr oder weniger, in dem eigenen Rechte das Gegenrecht anderer Fürsten geachtet, sich auf keine Eroberungen ungewissen Erfolges eingelassen, keine Throne verschlungen und die Französische Nation nicht als ein Capital betrachtet haben, das er berechtigt sey, auf hohe Gewinne anzulegen; als nicht geborner Fürst gab es für ihn keine andere, weder innere noch äußere Politik, als welche seine Individualität, d. h.: sein persönlicher Vortheil, so gut er denselben erkannte, mit sich brachte. Hierin nun lag das größte Hinderniß des Friedens. Hätten die Verbündeten es nach seinem ganzen Umfange erkannt: so hatten

sie nie auf den Einfall gerathen können, Friedensunterhandlungen mit einem Manne anzuknüpfen, der nicht nur nicht ihres gleichen war, sondern es auch nie werden konnte, wenn noch von etwas mehr die Rede ist, als von Titel und Rang. Bey dem allen wirft es ein sehr vortheilhaftes Licht auf die Verbündeten, daß sie nicht so sehr aus sich selbst hervor treten konnten, um die Eigenthümlichkeit des Französischen Kaisers für das zu nehmen, was sie wirklich war; wenigstens gewinnt ihre Menschlichkeit durch die Voraussetzung, welche sie machten, daß ein Friede mit Napoleon möglich sey. Will man diesen entschuldigen, so kann man es nur dadurch, daß man sagt: er habe begriffen, daß für das auf seine alten Gränzen zurück gebrachte Frankreich die Nothwendigkeit einer neuen Dynastie wegfalle, und daß er folglich gezwungen gewesen sey, seine eigene Persönlichkeit in den Eroberungen zu vertheidigen, welche in Folge der Französischen Revolution gemacht waren. Wirklich hatte er in Hinsicht des Friedens-Congresses zu Chatillon sur Seine bloß nachgegeben, um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, daß er einen ewigen Krieg wolle; sein Hintergedanke war, auch dieses Mahl den Frieden zu dictiren, so bald er die verbündeten Armeen über den

Rhein zurück getrieben haben würde, und wenn ihm dieses nicht gelingen sollte, wenigstens so zu handeln, daß er — nicht lächerlich würde. Hiernach nun konnte der Ausgang des Friedens-Congresses zu Chatillon sur Seine schwerlich anders ausfallen, als der des Congresses zu Prag. So wenig auch von den Verhandlungen auf jenem bekannt geworden ist, so läßt sich doch mit apodictischer Gewißheit behaupten, daß Napoleon in keinem Augenblicke irgend eine Bereitwilligkeit zeigte, den Forderungen der Verbündeten nachzugeben. Die, welche ihm hieraus einen Vorwurf machen, vergessen offenbar, daß das, was ihren Ehrgeitz befriedigt haben würde, Napoleons Ehrgeitz nicht befriedigen konnte, indem er durch die Beschränkung auf das alte Frankreich nicht nur seinem bisherigen Seyn entsagte, sondern auch — was noch weit schlimmer war — sich dem Urtheile der Franzosen als einen unbesonnenen Abenteurer darstellte, der nie gewußt, was er gewollt, und die Kräfte der Nation in sinnlosen Kriegen verschwendet habe. Daher geschah es, daß auf die Vorschläge der Verbündeten Anfangs lauter ausweichende Antworten gegeben wurden, nähmlich so lange Napoleon noch auf günstige Waffenerfolge rechnete, und daß alle Verhandlungen

aufhörten, als durch die Schlacht bey Laon entschieden war, daß Napoleons Kraft nicht ausreiche, die Verbündeten aus Frankreich zu vertreiben. Die Sachen standen um diese Zeit so, daß der Französische Kaiser sich auf die Vorschläge der Verbündeten erklären mußte. Dieses nun that er, indem er mit einem Gegen-Friedensentwurfe auftrat, der die ausschweifendsten Bedingungen in sich schloß. Er forderte nähmlich nichts Geringeres, als: 1) das Königreich Italien mit Venedig für seinen Adoptiv-Sohn, den Prinzen Eugen Beauharnois; 2) mit Verzichtleistung auf Holland, Nymwegen und die Linie der Waal; 3) die Linie des Rheins, so daß die Niederlande mit Frankreich verbunden, und Er Herr der Schelde bleiben sollte; 4) Versorgungen und Entschädigungen für seine Brüder Joseph, Louis und Jerome. So wenigstens wurden seine Forderungen von England aus bekannt gemacht, während sich die Verbündeten über Napoleons Friedensentwurf nur in so fern öffentlich erklärten, als sie davon aussagten: „Frankreich habe einen, mit der Wiederherstellung des Gleichgewichtes unverträglichen und alle Verhältnisse mit den übrigen großen Europäischen Mächten überschreitenden Länderbesitz, und zugleich Offensiv-Puncte und

Positionen behalten wollen, mittelst welcher seine Regierung, zum Unglücke von Europa und Frankreich, in den letzten Jahren den Umsturz so manchen Thrones und so manche Erschütterung bewirkt habe." Sie setzten hinzu: „sie würden durch die Fortsetzung der Unterhandlungen gegen alles gefehlt haben, was sie sich selbst schuldig gewesen wären; sie würden, von diesem Augenblicke an, dem rühmlichen Zwecke ihrer Anstrengungen entsagt und dieselben nur gegen ihre Unterthanen gerichtet haben." Dieses war allerdings nur allzu gegründet, wenn man die Folgen erwähnt, welche der Tractat von Lüneville nach sich zog; nur daß die Welt über Napoleons Beweggründe dadurch keinesweges belehrt wurde.

Für die Verbündeten selbst mochte es ein Gegenstand des Erstaunens seyn, daß Napoleon in einer Periode, die für ihn so hoch kritisch war, und unmittelbar nach einer erlittenen Niederlage die Saiten so hoch spannte. Sind wir gehörig unterrichtet, so geriethen sie durch ein so unerwartetes Verfahren sogar in einige Verlegenheit. Am größten war Englands Bereitwilligkeit zu einem Frieden, und Englands Stimme konnte als entscheidend betrachtet werden. Sie beschlossen je=

doch, nicht **vor** dem Ziele stehen zu bleiben, und was diesem Beschlusse etwa noch an Nachdruck fehlte, wurde durch das Verfahren Napoleons hinzu gefügt, der durch seine übertriebenen Forderungen gewisser Maßen andeutete, was geschehen müsse, wenn man mit ihm ins Reine kommen wollte. Schon den 1. März hatten sich England, Rußland, Österreich und Preußen zu einer Quadrupel-Allianz vereinigt, welche auf 20 Jahre geschlossen war, und schwerlich einen andern Endzweck hatte, als den Französischen Kaiser nachgiebiger zu machen. Da er es nicht geworden war, so mußte man von ihm voraus setzen, daß er fortfahren wollte, mit Allem, was er hatte, um Alles, was er bekommen konnte, zu spielen, und da dem Gegner bey einer solchen Denkungsart nichts Anderes übrig bleibt, als der Herausforderung zu folgen: so sahen sich auch die Verbündeten, Trotz ihrer Friedensliebe, genöthigt, den Kampf auf jede Gefahr fortzusetzen.

Ehe wir aber der Entwickelung des großen Drama näher treten, müssen wir, um die Beweggründe des Französischen Kaisers unpartheyischer würdigen zu können, das Ganze seiner Lage um die Zeit, wo jene Entwickelung geschah, ins Auge fassen, und da dieses

nicht einzig durch die Fortschritte bestimmt wurde, welche die Verbündeten um die Mitte des Märzes auf ihrem Zuge nach Paris gemacht hatten: so wird es nöthig seyn, zu erzählen, was bis dahin theils im Süden von Frankreich, theils in Italien vorgegangen war.

Die Armee, womit Graf Bubna in das südliche Frankreich eingerückt war, betrug höchstens 12,000 Mann. Dieser Graf mußte um so behuthsamer zu Werke gehen, da er, außerhalb der von ihm zu vertheidigenden langen Linie, starke Abtheilungen nach Savoyen und Wallis hatte entsenden müssen. Hierin lag, wie wir wissen, der Hauptgrund, weßhalb er, von Genf aus, nicht sogleich nach Lyon vordringen konnte, wiewohl diese Stadt zu Anfange des neuen Jahres nur eine schwache Besatzung hatte. In Savoyen fand die Bewaffnung des Volkes Schwierigkeiten, wiewohl der Graf von Sonnaz späterhin bekannt machte, daß vier Infanterie-Regimenter in den Depots von la Roche, Anecy, Rumilly und Thonon errichtet wären. Chambery war seit dem 20. Januar von dem Österreichischen General Zechmeister besetzt worden, indem die Französischen Generale Dessaix und Dupas sich zurück gezogen hatten. Hätte Graf Bubna zu rechter Zeit verstärkt

werden können: so unterliegt es keinem Zweifel, daß durch den Fall von Lyon die große Umwälzung, welche dem Europaischen Staaten-Systeme bevor stand, würde gefördert worden seyn. Der Herzog von Castiglione, zur Bekämpfung des Grafen Bubna bestimmt, langte erst den 21. Januar in Lyon an, und ehe er theils von Spanien, theils vom südlichen Frankreich aus so verstärkt werden konnte, daß er seinem Gegner gewachsen wurde, verstrichen noch mehrere Wochen. Indessen wuchsen seine Kräfte mit jedem Tage, und Bubna, der den 21. Januar sein Haupt-Quartier ganz in der Nähe von Lyon gehabt hatte, sah sich genöthigt, dasselbe nach Pont d'Ain zurück zu verlegen, um mit seinen Detaschements im Zusammenhange zu bleiben. General Scheither, gegen Chalons sur Saone abgesendet, um den daselbst befindlichen General Legrand zu vertreiben, bemächtigte sich zwar dieser Stadt, aber unmittelbar darauf rückten die Generale Marchand und Dessaix gegen Chambery vor, vertrieben den General Zechmeister aus dieser Stadt, und besetzten dieselbe. Um dieselbe Zeit, (19. Februar) fiel General Musnier von Lyon aus die Österreicher an, vertrieb sie aus Meximieux, und drängte sie über Pont d'Ain nach Nantua zurück, während

Maçon nach einem lebhaften Gefechte von dem General Ponetier besetzt wurde. Gegen das Ende des Februars sah Bubna sich auf Genf beschränkt, und diese peinliche Lage dauerte bis zur Ankunft der beyden Österreichischen Divisionen Bianchi und Hessen-Homburg. Am 1. und 3. März fielen in der Nähe von Genf heftige Gefechte vor, durch welche nichts entschieden wurde. Als, nach dem Falle des Forts de l'Ecluse, der Herzog von Castiglione den Grafen Bubna zur Ergebung aufforderte, verweigerte dieser dieselbe im Vertrauen auf die guten Vertheidigungsanstalten, die er getroffen hatte, und auf die Verstärkungen, die er erwartete. Jener Herzog hatte den 2. März sein Haupt-Quartier in Lons le Saunier, und rückte von hier nach der Franche-Comté vor, um den Verbündeten in den Rücken zu dringen. Da aber Bianchi und der Prinz von Hessen-Homburg an beyden Ufern der Saone in drey Colonnen gegen Lyon vordrangen, so mußte der Französische Marschall Halt machen. So kam es den 12. März bey Maçon zu einem blutigen Gefechte, worin der Herzog von Castiglione mit einem Verluste von zwey Kanonen und tausend Gefangenen geschlagen wurde. Nach dieser Niederlage zog er sich erst auf Maison Blanche

und dann auf Lyon zurück. Ihn verfolgte Graf Bubna, Lyon wurde berennt und nach hartnäckigen Gefechten, welche zum Vortheile der Österreicher ausfielen, ergab sich diese Stadt den 21. März an den Prinzen von Hessen-Homburg, während sich der Herzog von Castiglione nach Valence zurück zog. So endigte sich dieser Kampf, nicht daß, wie man hat behaupten wollen, der Herzog von Castiglione zum Verräther an Napoleon geworden wäre, sondern weil der Geist der Bewohner des südlichen Frankreichs, am wenigsten aber der Geist der Bewohner Lyons, dem Französischen Kaiser günstig war.

Noch mißlicher standen die Angelegenheiten Napoleons am Fuße der Pyrenäen. Wellington war seit dem 10. November mit seiner ganzen Armee auf Französischem Grund und Boden angelangt; die Witterung aber war allen Unternehmungen so ungünstig, daß bis zum 19. März nur Recognoscirungen Statt finden konnten. Der Herzog von Dalmatien stand in einem stark verschanzten Lager, welches mit der Festung von Bayonne in Verbindung gesetzt war; die Division des Generals Paris befand sich zu St. Jean Pied de Port und zwischen der Niva und dem Adour; drey beträcht-

liche Truppen-Corps zu Villa-Franca und Nanguerra. Gegen diese Stellung versuchte Wellington den 9. December den ersten ernstlichen Angriff, indem er seinen rechten Flügel unter Sir Rowland Hill zu Cambo über die Niva gehen und von der achten Division unterstützen, den linken Flügel unter Sir John Hope die rechte Flanke des feindlichen Lagers angreifen ließ. Dieses Unternehmen gelang in so fern, als die feindlichen Posten überall zurück gedrängt wurden, und die verbündeten Truppen gegen Abend in ihre verschiedenen Stellungen zurück gingen. Aber am folgenden Tage verließ die ganze Französische Armee ihr verschanztes Lager, und griff den linken Flügel der Englisch-Portugiesischen an. Zwar wurde dieser Angriff zurück geschlagen, und nach geendigtem Gefechte gingen die Nassauischen und Frankfurtischen Truppen, die sich bey der Französischen Armee befanden, sogar zu den Verbündeten über; aber in den nächsten beyden Tagen setzte der Herzog von Dalmatien seine Angriffe auf dem linken Flügel seines Gegners, wiewohl ohne Nachdruck, fort. Dieses geschah nur, um Lord Wellingtons Aufmerksamkeit von dem rechten Flügel abzuleiten, auf welchen der Hauptangriff gerichtet werden sollte. Kaum war der 13. Decem-

der erschienen, als der Herzog von Dalmatien mit dem besten Theile seiner Armee gegen diesen Flügel los brach, recht eigentlich in der Absicht, ihn aus seiner Stellung zwischen der Niva und dem Adour zu werfen. Doch da Wellington die Absicht des Herzogs errathen und der vierten, sechsten und einem Theile der dritten Division befohlen hatte, den General-Lieutenant Hill im Falle eines Angriffes zu unterstützen: so waren die Angriffe der Franzosen, wie vielfach sie auch wiederhohlt werden mochten, durchaus vergeblich, und der Herzog von Dalmatien sah sich genöthigt, in seine vorige Stellung zurück zu gehen, während Wellington die seinige behauptete. In dieser Lage blieben die Dinge bis zur Mitte des Januars, wo es dem Französischen General Harispe gelang, den Spanischen General Mina in das Thal Aldudes zurück zu drängen.

Gegen das Ende des Januars landete der Herzog von Angouleme in dem Hafen von St. Jean de Luz, begleitet von dem Grafen Stephan von Damas. Da Lord Wellington dieses für nöthig erachtet hatte, um seine Fortschritte im Innern Frankreichs zu sichern: so erließ er unter dem 27. Januar eine Proclamation an die Franzosen, worin er sie mit der Ankunft des Her-

zogs von Angouleme bekannt machte und sie zugleich auf-
forderte, „ihre Anstrengungen mit denen der Englän-
der und Spanier zu vereinigen, um das unerträgliche
Joch zu zerbrechen, unter welchem der schrankenlose
Ehrgeitz eines Attila sie zu bloßen Werkzeugen seiner
abscheulichen Entwürfe herab würdige." Eine ähnliche
Sprache redete der Herzog von Angouleme in seiner Be-
kanntmachung vom 2. Februar. Sie war an das Heer
des Herzogs von Dalmatien gerichtet, führte die Über-
schrift: „Im Nahmen des Königs," und enthielt im
Wesentlichen Folgendes: „Er (der Herzog) sey in dem
ihm so theuern Frankreich angelangt und habe die weiße
Fahne entfaltet, jene fleckenlose Fahne, welcher die
Franzosen früherer Zeiten mit Entzücken gefolgt wären.
Die Franzosen der gegenwärtigen Zeit möchten sich um
dieselbe versammeln, um mit ihm den Umsturz der Ty-
ranney zu bewirken. Im Nahmen des Königs, seines
Oheims, sichere er den Generalen, Officieren und Sol-
daten, die sich an ihn anschließen würden, ihren Rang,
ihren Gehalt und angemessene Belohnungen zu. Der
Enkel Heinrichs des Vierten, der Gemahl einer Prin-
zessinn, die, wenn gleich auf nahmenlose Weise un-
glücklich, nie aufgehört habe, für Frankreich zu bethen,

— ein Prinz, der, nach dem Beyspiele des Königs, seine eigenen Leiden vergäße, um sich nur mit den ihrigen zu beschäftigen, werfe sich vertrauensvoll in ihre Arme, weil er wisse, daß er von ihren Königen abstamme, und daß sie Franzosen wären." Weder die Erscheinung des Herzogs an der Küste, noch die von ihm ausgegangene Proclamation konnte ohne große Wirkungen bleiben. Wie sie auf das Militär einwirkten — wofern man annehmen darf, daß sie zur Kenntniß desselben kamen — bleibt dahin gestellt; desto bestimmter aber waren ihre Einwirkungen auf die Bewohner der Küstenstädte, besonders auf die Bewohner von Bordeaux. Die Gesinnungen derselben hatte Lainé, der von ihrer Mitte ausgegangen war, im gesetzgebenden Corps ausgesprochen. In allen lebte der Wunsch, das Joch abzuschütteln, das sie bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte getragen hatten. Nur die Art und Weise, wie dieses geschehen könne, verursachte noch Verlegenheit. Ein gewisser Taiffard von St. Germain war der Bevollmächtigte Ludwigs des Achtzehnten bey den Einwohnern von Bordeaux, und mit ihm waren die nöthigen Verabredungen getroffen worden. So bald nun die Ankunft des Herzogs von Angouleme kein Geheimniß mehr war,

wurden die Herren Laroche-Jaquelin und Queriaux an den Lord Wellington, Georges Bontemps Dubarry an den Herzog gesendet, um beyde nach Bordeaux einzuladen, wo gleich bey ihrer Ankunft die Fahne der Empörung gegen Napoleon aufgesteckt werden sollte.

So standen die Sachen; aber noch immer war die Witterung den Planen Lord Wellingtons ungünstig. Von Seiten der Spanier hatte der mit Ferdinand dem Siebenten abgeschlossene Tractat keinen Einfluß auf die Fortsetzung des Krieges; desto größeren von Seiten der Franzosen durch die Nothwendigkeit, worin sich der Französische Kaiser befunden hatte, die besten Truppen des Herzogs von Dalmatien zur Vertheidigung von Paris abzurufen, und durch Conscribirte zu ersetzen. Um die Mitte des Februars verließen die Franzosen, in Kraft dieser Maßregel, Bayonne, und zogen sich vom rechten Ufer des Adour oberhalb der Stadt zurück. Wellington folgte seinem Gegner, so bald Sir Rowland Hill die Gave d'Oleron bey Villeneuve, der General-Lieutenant Clinton mit der sechsten Division dieselbe zwischen Monfort und Laas passiert hatte, und Sir Thomas Picton dahin gelangt war, dem Feinde glaublich zu machen, daß er die Absicht habe, seine Stellungen

an der Brücke von Sauveterre anzugreifen; eine Demonstration, welche den Herzog von Dalmatien vermochte, diese Brücke sprengen zu lassen. Da Hill und Clinton auf der großen Straße, die von Sauveterre nach Orthes führt, vorrückten: so zogen sich die Franzosen in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar über die Gave de Pau von Sauveterre zurück, und sammelten sich bey Orthes. Unmittelbar darauf (am Mittage des 26.) passierte der Marschall Beresford die Gave de Pau unterhalb ihrer Verbindung mit der Gave d'Oleron, und folgte der großen Straße von Peichourade nach Orthes auf dem rechten Flügel des Feindes. Während nuh die verschiedenen Armee-Corps vorrückten, fand Lord Wellington am 27. Februar bey Tagesanbruch die Franzosen in einer starken Stellung bey Orthes, mi ihrem rechten Flügel die Höhen auf der großen Straß von Dax und das Dorf St. Boes, und mit ihrem linken Flügel die Höhen oberhalb Orthes besetzt haltend, und sich dem Übergange des Sir Rowland Hill über den Fluß widersetzend. Unter diesen Umständen befahl der Englische Feldherr dem Marschall Beresford, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, während General-Lieutenant Th. Picton der großen Straße von Pei-

chourade nach Dax folgen und die Höhen angreifen sollte, auf welchen sich das Centrum und der linke Flügel der Franzosen befanden. Zu gleicher Zeit erhielt Sir Rowland Hill den Befehl, die Gave zu passieren, den Feind zu umgehen und den linken Flügel anzugreifen. Der General-Major von Alten bildete mit der leichten Division die Communication zwischen dem Marschall Beresford und dem General-Lieutenant Picton. Nach hartnäckigem Widerstande nahm jener zwar das Dorf Boes; allein das Terrain war so schmal, daß die Truppen sich nicht entwickeln konnten, um die Höhen anzugreifen. Dieser Umstand vermochte Lord Wellington, der es gefährlich fand, seinem linken Flügel eine allzu starke Ausdehnung zu geben, die dritte und sechste Division unmittelbar angreifen zu lassen, der Brigade des Obersten Barnard aber eine solche Richtung zu geben, daß der rechte feindliche Flügel von ihr angegriffen wurde. Nichts entschied den Sieg so sehr, als diese Wendung des Treffens. Die Franzosen verließen die Anhöhen von Orthes in eben dem Augenblicke, wo Sir Rowland Hill den Übergang über die Gave oberhalb Orthes erzwang, und sich nach der großen Straße von Orthes nach St. Sever wendete, sich also auf dem linken Flügel des

Feindes haltend. Anfangs zogen sich die Franzosen mit Ordnung zurück; als aber ihr Verlust zunahm, und die Gefahr, womit Sir Rowland Hill sie bedrohete, mit jedem Augenblicke wuchs, artete dieser Rückzug in eine offenbare Flucht aus, auf welcher sie ihre Gewehre wegwarfen und aus einander liefen. Der Herzog von Dalmatien ging über Soult de Noailles zurück, nachdem er sechs Kanonen und viele Gefangene verloren hatte. Am folgenden Tage passierte Wellington den Adour. — Marschall Beresford bemächtigte sich der Stadt Mont de Marsan, wo er ein großes Magazin von Mundvorrath fand; der General Hill rückte in das Städtchen Aire ein, von wo er seine Posten bis Cesares vorschickte. So endigte sich die Schlacht bey Orthes, und da dem Herzog von Dalmatien nichts Anderes übrig blieb, als sich auf Toulouse zurück zu ziehen: so eröffnete er selbst den Engländern die Straße nach Bordeaux durch die so genannten Heiden.

Begleitet von dem Herzog von Angouleme, schlug Marschall Beresford an der Spitze einer Division den Weg dahin ein, und so bald er die Brücke de la Maye erreicht hatte, schickte er den Obersten Vivian an den Maire von Bordeaux mit der Nachricht, er werde in

diese Stadt in der Voraussetzung einrücken, daß sie es nicht mit dem Französischen Kaiser, sondern mit Ludwig dem Achtzehnten halte. Der Nahme dieses Maire war Lynch; er selbst ein Mann, der, bey unveränderten Gesinnungen, wie so viele andere Personen den Umständen nachgegeben hatte. Da diese jetzt mit seinen Gesinnungen überein stimmten, indem auf die bloße Nachricht von dem Anrücken eines Englischen Armee-Corps das Militär, die Douaniers und alle übrigen Verwaltungszweige Bordeaux verlassen hatten: so verlor er keine Zeit, sich mit seinen Beysitzern zu dem Marschall Beresford zu begeben. Unterdessen steckten die Einwohner von Bordeaux die weiße Cocarde an, und ließen die weiße Fahne von dem St. Michaelis-Thurme flattern. Die Rede des Maire sprach die Wünsche der Einwohner von Bordeaux aus, und so bald er geendigt hatte, legte er seine Schärpe ab und nahm das alte Abzeichen der Municipal-Beamten wieder an. Mit Ungestüm verlangte das Volk von Bordeaux den Herzog von Angouleme zu sehen, als der Herzog von Guiche, der sich im Gefolge dieses Prinzen befand, die Nachricht brachte, „daß der Neffe des Königs von Frankreich innerhalb drey Stunden in den Ringmauern von Bordeaux ankommen werde, um sich sogleich in die Domkirche zu bege-

ben." Zahlreiche Haufen junger Anhänger des Königs sprengten nun dem Herzog entgegen, um ihn einzuhohlen; ihnen folgte der Maire mit seinen Beysitzern zu Wagen. Als der Prinz anlangte, stieg Graf Lynch aus seinem Wagen, begrüßte ihn im Nahmen der sämmtlichen Einwohner von Bordeaux, und erhielt zur Antwort: „Vergessenheit des Vergangenen und Glück für die Zukunft liege in den Vorsätzen und Wünschen der Bourbons." Begleitet von dem Erzbischofe, der unter solchen Umständen kein Bedenken trug, die Volksstimme für Gottesstimme zu nehmen, begab sich der Herzog von Angouleme in die Domkirche, wo man ein Tedeum sang. Auf diese Weise waren die Einwohner von Bordeaux die ersten Franzosen, die sich gegen den Französischen Kaiser erklärten, und ihr Beyspiel würde alle bedeutenden Küstenstädte fortgerissen haben, wenn die Entwickelung des großen Europäischen Drama minder rasch erfolgt wäre. Den 12. März rückte der Marschall Beresford in Bordeaux ein. Unmittelbar darauf wurden Proclamationen vorbereitet, welche auf die Beruhigung solcher abzweckten, die ein Interesse haben konnten, die Revolution in der Person Napoleons zu vertheidigen, nähmlich die Besitzer von Staats-Domä-

nen und altadeligen Gütern. Noch mehr gewann die versprochene Gewerb- und Handelsfreyheit diese Küstenbewohner für die neue Umwälzung; denn wenige Gegenden Frankreichs hatten unter dem so genannten Continental-Systeme so sehr gelitten, wie diese, so daß der erste Schimmer einer neuen Ordnung der Dinge für sie von dem größten Werthe war, und, wie alles Bevorstehende, mit Entzücken umfaßt wurde.

Es war aber nicht der Verlust von Lyon und Bordeaux allein, was die Lage des Französischen Kaisers verschlimmerte; in Italien standen die Sachen um nichts besser. In der Rede, womit er die Sitzungen des gesetzgebenden Corps eröffnet hatte, waren die Könige von Dänemark und Neapel noch seine Verbündeten genannt worden. Jenen hatte seitdem der Kronprinz von Schweden zu einer Entsagung seines politischen Systemes und zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich gezwungen, welche unmittelbar nach dem Abschlusse der Friedensverträge mit Schweden und England erfolgt war, und welcher die That so auf dem Fuße folgte, daß um die Zeit, von welcher hier die Rede ist, bereits eine Dänische Armee unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden an den Gränzen Frankreichs

stand. Diesen trieb sein eigener Genius, die nahe Zukunft ahndend, zu einem Schritte, der, wie ungern er auch gethan werden mochte, durch die Umstände dringend nothwendig geworden war. Die Neapolitanischen Truppen hatten in der ersten Hälfte des Januars das mittlere Italien bis Bologna besetzt, ohne daß entschieden war, mit welcher von den beyden in dem obern Italien einander gegen über stehenden Armeen sie sich vereinigen würden. Unterdessen war am 11. Januar zwischen dem Kaiser von Österreich und dem Könige von Neapel ein Vertrag geschlossen worden, in welchem jener diesem für seinen Abfall von der Sache des Französischen Kaisers die freye und friedliche Beherrschung seiner Staaten garantirt, und seine Verwendung um den Beytritt seiner Verbündeten zu dieser Garantie versprochen hatte. In Folge dieses Vertrages machte der König Joachim den 17. zu Neapel bekannt: „daß gerechte Ursachen ihn bewogen hätten, eine Allianz mit den verbündeten Mächten gegen den Französischen Kaiser nachzusuchen, und daß er so glücklich gewesen wäre, von ihnen angenommen zu werden;" eine Bekanntmachung, welche dadurch noch auffallender wurde, daß er in derselben die Abtretung der im Meerbusen von

Neapel liegenden Inseln Ischia, Nisida und Procida, so wie seiner Flotte, an die Engländer gegen das Versprechen hinlänglicher Entschädigungen eingestand. In einer Proclamation an seine Soldaten erklärte er sich über seine Beweggründe zum Abfalle von Napoleon, indem er sagte: „er habe dem Französischen Kaiser zur Seite gefochten, so lange er geglaubt habe, daß Napoleon für Frankreichs Ruhm und Frieden die Waffen trage; jetzt sey er überzeugt, daß Napoleon nur den Krieg wolle, und um nicht das Interesse seines alten Vaterlandes und seines Königreiches zu verrathen, habe er seine Waffen mit den Waffen derer vereinigt, welche sich zur Wiederherstellung der Throne und der Unabhängigkeit verbunden hätten; es gebe in Europa nur zwey Banner; auf dem einen lese man: Religion, Moral, Gerechtigkeit, Mäßigung, Gesetze, Freude und Glück, auf dem andern: Verfolgung, Ränke, Gewalt, Tyranney, Krieg, Trauer in allen Familien; seine Soldaten möchten wählen." Rom und Ancona waren gleich Anfangs von den Neapolitanischen Truppen besetzt worden; dort hatte sich General Miollis in die Engelsburg, hier General Barbou in die Citadelle zu-

rück gezogen. Bey weiterem Vorrücken trat in Florenz dieselbe Veränderung ein; den 31. Januar wurde diese Stadt von dem Neapolitanischen General Minutulo besetzt, und gleich am folgenden Tage, während die Französischen Truppen sich nach Livorno zurück zogen, flüchtete die bisherige Großherzoginn von Toscana, Napoleons Lieblingsschwester, mit ihrem Gemahle und ihren Kindern nach Lucca, wohin ihr die Französischen Behörden folgten. Indessen der Neapolitanische General Carascosa, von Modena aus, die Völker des südlichen Italiens zur Theilnahme an dem Kriege gegen Napoleon aufforderte, machte der Vice-König von Italien, von Verona aus, in verschiedenen Proclamationen an seine Soldaten und an die Völker Italiens den Entschluß bekannt, den der König von Neapel genommen hatte, und ermahnte zu einer standhaften Vertheidigung der Sache Napoleons in Ausdrücken, die nur allzu sehr verriethen, in welchem Grade er selbst an dieser Sache verzweifelte. In dem zwischen Österreich und Neapel abgeschlossenen Tractate war dem Könige Joachim, im Falle er selbst an der Spitze seiner Armee erschiene, das Ober-Commando über die Österreichischen Truppen gesichert worden; ehe je doch alle

verabredet wurde, was zu diesem Endzwecke nöthig war, verstrichen Tage und Wochen.

Indessen unterließ Feldmarschall Bellegarde nicht, die Italiäner auch von Seiten Österreichs durch Proclamationen zu bearbeiten. „Die ewig denkwürdigen „Tage von Leipzig, „sagte er,“ haben das Schicksal Europa's entschieden; die Völker des Nordens wurden „zwar zuerst entfesselt, allein die Zeiten der Unterdrückung sind für alle beendigt. Auch an die Völker „Italiens gelangt die Aufforderung, sich der Wohlthaten der National-Unabhängigkeit zu erfreuen. Italiäner! kaum war für die Interessen Deutschlands entscheidend gekämpft worden, so wendete der Kaiser, „mein erhabenster Herr, seine väterlichen Blicke euren „Gegenden zu, die nie aufgehört hatten, ihm theuer „zu seyn. Der Sieg hat seine Armeen bereits an die „Etsch geführt; bloß die Betrachtung eurer eigenen „Vortheile geboth ihren weiteren Fortschritten Einhalt; man wollte euch nicht den Gefahren eines Kampfes aussetzen, in welchem der Feind noch auf viele „Hülfsquellen rechnen konnte. Seit dem der König von „Neapel den Entschluß gefaßt hat, seine Macht mit „jener der hohen Verbündeten zu vereinigen, um durch

„seine Kräfte und den großen Umfang seiner militäri=
„schen Talente zur Erkämpfung des allgemeinen Frie=
„dens mitzuwirken, ist das Schicksal Italiens nicht
„mehr zweifelhaft. Erblicket also in uns eure Befreyer.
„Wir kommen, um gesetzliche Rechte zu beschützen und
„um wieder herzustellen, was Gewaltsamkeit und Über=
„muth zerrüttet haben. Es ist Zeit, daß Italien, nach
„dem Beyspiele anderer Nationen, seine Kräfte und
„seinen Muth entwickele; es ist Zeit, daß die Alpen
„wieder auf ihre unersteigliche Höhe trotzen und aufs
„neue eine unüberwindliche Schranke bilden; es ist Zeit,
„daß jene Straßen wieder verschüttet werden, wel=
„che für die Knechtschaft gebahnt worden sind. Ihr,
„Piemonteser, welche die Natur und euer Muth zur
„ersten Schutzwehre des glücklichen Italiens bestimmt
„hat, wollet ihr Brennus mit seinen Galliern noch ein
„Mahl in dem Capitol sehen, damit er sich seines Schwer=
„tes bediene, um das Gewicht des auferlegten Tributs
„zu erschweren? Eilet zu den Waffen! Vereiniget euch
„unter den Fahnen eures Königs, dessen Kraft und
„Standhaftigkeit euch die Rückkehr jener Zeiten von
„Macht und Wohlstand verbürgt, welche ihr so lange
„dem Hause Savoyen zu verdanken hattet. Edle Tos=

„caner, treues und weises Volk, frohlocket! Wenn „unsere Waffen für Augenblicke eure friedlichen Woh- „nungen beunruhigen, so geschieht es einzig zu dem „Zwecke, euch jener erlauchten und väterlichen Regie- „rung zurück zu geben, deren Verlust ihr während des „Zwischenreiches zu beweinen nie aufgehört habet; verei- „niget eure Kräfte mit den unsrigen, und bald werdet „ihr den von euch geliebten Fürsten zu euch wiederkeh- „ren sehen, mit ihm die schönen Künste, die Wissen- „schaften, den öffentlichen Wohlstand. Völker Italiens! „die verbündeten Monarchen wollen das alte ehrwürdi- „ge Gebäude der Europäischen Staatenverfassung wie- „der herstellen; und wenn ihr Werk vollendet seyn „wird, dann werdet ihr das erlauchte Haus Este bey „euch wieder aufblühen sehen, dann wird die unsterb- „liche Stadt, zwey Mahl die erste der Welt, nicht mehr „die zweyte eines fremden Reiches seyn, und mit neuem „Glanze als Hauptstadt der christlichen Welt „erstehen."

Diese Proclamation wurde zu einer Zeit erlassen, wo der Feldmarschall Bellegarde sein Haupt-Quartier zu Villafranca hatte, und Anstalten zum Übergange über den Mincio traf. Der Vice-König hatte sich über die-

sen Fluß zurück gezogen, um in der bedrängten Lage, worin er sich befand, seine Armee zu concentriren. Die Festungen Mantua und Peschiera hatten starke Garnisonen. Am 7. Februar setzte sich Bellegarde in Bewegung, weil er erfahren hatte, daß sein Gegner eiligst auf Cremona zurück gehe, und nur zwey Divisionen am Mincio zurück gelassen habe. Als alle Anstalten zum Übergange getroffen waren, ging die Division Radivojevich am 9. bey Valleggio, General Vecsay bey Rozzolo, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen, über den Fluß; der Feldmarschall-Lieutenant Merville aber blieb mit der Grenadier-Brigade und den beyden Dragoner-Regimentern Savoyen und Hohenzollern bey Pozzolo zurück, um sich auf jeden bedroheten Punct werfen zu können. Es scheint, daß der Feldmarschall durch falsche Nachrichten irre geführt war. Denn kaum war Radivojevich auf dem entgegen gesetzten Ufer angelangt, als er in ein Gefecht verwickelt wurde, welches er zwar zu seinem Vortheile bestand, doch so, daß, als der Feind sich in den Brückenkopf von Monzambano zurück gezogen hatte, und dieser eben angegriffen werden sollte, von dem General Merville die Nachricht anlangte, daß eine starke feindliche Cavallerie-Colonne

bey Goito über den Mincio zurück gegangen sey, und sich zwischen ihn und den Feldmarschall-Lieutenant Mayer geworfen habe, welcher von Mantua aus nach Villafranca zurück gedrängt werde. Es war nicht leicht, sich aus einer solchen Verlegenheit heraus zu winden; denn am Tage lag, daß der Vice-König in dieser Bewegung eine Abschneidung des Rückzuges der Österreicher über den Mincio beabsichtigt hatte. Um sich zu retten, beorderte Bellegarde die bey Valleggio zurück gebliebene Brigade Quosdanovich zur Unterstützung des Generals Merville. Schon hatte, Trotz dem Widerstande, den dieser General leistete, der Feind bedeutende Fortschritte gegen Villafranca gemacht, um den über den Mincio gegangenen Truppen in den Rücken zu kommen, als die Ankunft des Generals Quosdanovich ihn zwang, die errungenen Vortheile aufzugeben und sich mit Zurücklassung von einigen Hunderten Gefangener nach Mantua und in den Brückenkopf von Goito zurück zu ziehen. So endigte sich diese Bewegung. Ein gleichzeitig mit 3000 Mann aus Peschiera gemachter Ausfall wurde durch den Feldmarschall-Lieutenant Sommariva zurück gewiesen. Wie groß der Verlust der Österreicher in diesen Tagen war, läßt sich nicht

mit Bestimmtheit angeben; aber in den feindlichen Armee-Berichten wurde er auf 2500 Gefangene und 5000 Todte und Verwundete gesetzt. Wie es sich auch damit verhalten haben möge, immer war, vermöge der Vereinigung mit den Neapolitanischen Truppen, das Übergewicht auf Seiten der Österreicher. Zwar hatten, seit der Aufstellung des Österreichischen Corps unter dem General Nugent auf dem südlichen Ufer des Po, die Kriegsunternehmungen der Österreicher zwey abgesonderte Schauplätze, nähmlich das nördliche Italien am linken, und das südliche Italien am rechten Ufer des Po; doch standen die Armeen, der rechte Flügel im Norden westlich des Garda-Sees, und der linke Flügel im Süden auf dem rechten Ufer des Po in genauem Zusammenhange mit dem Centrum, so daß der Vice-König alle Aussicht verlor, ihnen wesentlichen Abbruch zu thun.

Wenn die Bewegungen der Armeen nicht so heftig waren, als sie wohl hätten seyn können: so rührte dieses vielleicht von der Politik des Königs von Neapel her, der kein Interesse hatte, Frankreichs Schicksal in Italien der Entscheidung näher zu bringen. Die natürliche Folge eines solchen Systemes war, daß die

Österreicher selbst in Nord-Italien keine starken Fortschritte machen konnten. Der nach dem Brescianischen abgesendete General Stanissavlevich rückte den 10. Februar durch das Trompia-Thal über Vastone, und, nach Einschließung des Forts Rocca d'Anso, am 11. über Brasso nach Leone und Gardone vor. Jenes wurde erstürmt; hier fand der Österreichische General einige tausend Gewehre, und setzte sich fest. Der Vice-König, welcher durch dieses Vorrücken seine Hauptstellung im Rücken bedroht sah, ließ die ganze Division Lecchi aus Brescia zur Wiedereroberung der Stellung von Gardone ausrücken. Von der Übermacht gedrängt, zogen sich die Österreichischen Vorposten hinter diesen Ort auf das Haupt-Corps, das den Feind nach Brescia zurück trieb. Seit dieser Zeit trat für die Österreicher eine unfreywillige Waffenruhe ein, die bis zur Mitte des Märzes anhielt. Durch feste Plätze gedeckt, hatte der Vice-König während dieses Zeitraumes seine Hauptmacht in der Gegend von Volta gesammelt, und hielt seine verschiedenen Brückenköpfe am Mincio und auf dem rechten Po-Ufer stark besetzt; und ihm gegen über stand die Hauptmacht der Österreicher, den Brückenkopf von Valleggio behauptend, am rechten

Mincio-Ufer, bereit zum Übergange, so bald sie dazu den Antrieb erhalten würden.

Auf dem linken Flügel war der General Nugent bis an die Nura vorgerückt, und hatte die Italiäner bis unter die Mauern von Piacenza zurück geworfen. Da aber die Armee des Vice-Königs durch mehrere aus Spanien angekommene Regimenter verstärkt worden war: so fand sich Nugent dadurch bewogen, seine Stellung am Taro zu nehmen, und am 24. Februar weiter abwärts einen Übergang auf das linke Po-Ufer zu versuchen; ein Unternehmen, welches so gut gelang, daß, nach dem Übergange über diesen Fluß, Casal maggiore überfallen und der Oberst-Lieutenant Frangipiano mit der ganzen Besatzung aufgehoben wurde. Dieser Punct wurde von jetzt an benutzt, um einen sicheren Übergang über den Po vorzubereiten. Nugent verließ den 2. März die unsichere Stellung am Taro, und stellte sich an der Secchia auf. Ehe aber diese Bewegung beendigt werden konnte, und die gegen die Apenninen und gegen Guastalla vorgeschobenen Truppen einzurücken vermochten, brachen die Italiäner aus Guastalla hervor, und griffen den General Nugent mit solcher Heftigkeit an, daß es unmöglich wurde, dem Gefechte auszuweichen.

Durch tapferen Widerstand wurden die Italiäner den ganzen Tag aufgehalten, und Nugent setzte den 3. März den Rückzug nach Modena fort, während die Nachhuth unter dem General Stahremberg den Feind nach Reggio trieb. Nur von den vorgeschobenen Truppen konnten einige Parma nicht erreichen, und General Grenier, von Parma hinter die Enza gedrängt, vertrieb die Besatzung jener Stadt, nahm über 1500 Mann mit mehr als dreyßig Officieren gefangen, und eroberte 2 Kanonen, während, zu eben dieser Zeit, der General Viletta 400 Österreicher aus Guastalla verjagte, und auch von seiner Seite Gefangene machte. Inzwischen wurden durch die Vermittelung des Herzogs von Otranto (ehemahligen Polizey-Ministers Fouché) die Toscanischen Festungen den Neapolitanern übergeben, nachdem die Französischen Generale, welche diese Festungen vertheidigten, alle Capitulations-Vorschläge abgewiesen hatten. Noch wichtiger war die Ankunft einer Englischen Transport-Flotte in dem Hafen von Livorno. Sie setzte 1200 Mann Reiterey und 8000 Mann Fußvolk ans Land, deren Bestimmung die Eroberung von Genua war. Nicht lange darauf erschien Lord Bentinck, um sich an die Spitze dieser Truppen zu

stellen. Sie marschirten längs der Küste, und besetzten, nach einem Gefechte bey Vera, zu Ende des Märzes und zu Anfange des Aprills Lerici, Spezia, Santa Maria, Porto Venere, und andere Puncte an dem Meerbusen von Genua. Dieses war die Gestalt der Dinge in Italien, und daraus läßt sich abnehmen, in wie fern Napoleon auf die Behauptung dieser Halbinsel rechnen konnte, und in wie fern er berechtigt war, die plötzliche Abbrechung der Conferenzen zu Chatillon sur Seine mit dem Umstande zu entschuldigen, daß die Verbündeten auf die Unabhängigkeit Italiens bestanden hätten. Er, der nicht einmahl die Aussicht hatte, die Verbündeten aus Frankreich zu vertreiben, konnte in einem solchen Vorwande unmöglich noch etwas mehr beabsichtigen, als eine tiefere Verbergung seiner Plane.

Faßt man nun alles bisher Gesagte gehörig zusammen, bringt man die Niederlagen bey Bar sur Aube und bey Laon in Verbindung mit dem, was gleichzeitig in Lyon, in Bordeaux und in Italien geschah, und denkt man sich Napoleons Lage so, wie sie ihm selbst, nicht, wie sie dem einen oder dem anderen seiner Gegner erschien: so überzeugt man sich leicht, daß dem scheinbaren Trotze, womit er den Friedens-Con-

greß zu Chatillon abbrach, nichts Anderes zum Grunde lag, als der Wunsch, auf eine consequente Weise zu endigen. Daß seine Rolle ausgespielt sey, konnte keinem deutlicher einleuchten, als ihm selbst, der sich am besten der Mittel bewußt war, durch welche er sich auf einer Schwindel erregenden Höhe behauptet hatte. Von dem Föderativ-Systeme war die letzte Spur verweht, seit dem auch der König von Neapel von ihm abgefallen war. Der Titel eines Französischen Kaisers war gewisser Maßen sinnlos geworden, so bald das Protectorat sich von demselben getrennt hatte. Die Französische Nation begann aus einem langen Traume zu erwachen, und die Gleichgültigkeit, womit sie den Krieg unterstützte, zeigte zur Genüge, daß sie nicht länger getäuscht seyn wollte. Schon auf seinem Rückzuge von Moskwa nach Paris hatte Napoleon sich selbst gesagt: „daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur ein Schritt ist." Alles, was Erhabenheit genannt werden kann, war für ihn dahin. Die einzige Aufgabe, die er noch zu lösen hatte, war, der Lächerlichkeit und Verachtung zu entgehen: in seiner Lage keine leichte Aufgabe, weil Übergänge gefunden werden mußten, welche selbst den Entgegenstrebungen seiner Freunde trotzten. Nicht von

einem glänzenden Ausgange konnte die Rede seyn, wohl aber von einem solchen, bey welcher er das Räthsel der ganzen Welt bliebe, und zuletzt noch den Anschein des Edlen und Großmüthigen rettete. Faßt man seine letzten Handlungen auf diese Weise auf: so ist darin Sinn und Zusammenhang — beydes sogar in einem so hohen Maße, daß man den Menschenkenner und Politiker in ihm bewundern muß; wogegen sich alles verwirrt, wenn man der gemeinen Hypothese folgt: daß Napoleon, in seinen Erwartungen betrogen, sich zuletzt der Nothwendigkeit unterworfen habe.

Also mit dem Vorsatze, seine bisherige Rolle zu endigen, wendete sich Napoleon, nach der Schlacht bey Laon, mit dem bedeutendsten Theile seiner Armee — denn nur die schwachen Corps der Herzoge von Ragusa und Treviso blieben zurück — gegen den Fürsten von Schwarzenberg, welcher bis zum 13. März auf den Straßen von Sens, Trainel und Nogent stehen geblieben war, um das Resultat der Gefechte zwischen dem Französischen Kaiser und dem Feldmarschall Blücher abzuwarten, und der vom 14. an eine Flankenbewegung machte, um sich der Schlesischen Armee zu nähern. Zu diesem Endzwecke brach General Wrede,

seit einigen Tagen von seinem Könige zum Feldmarschall ernannt, mit seinem Corps nach Arcis sur Aube auf, und auch die übrigen Armee-Corps wurden an den nächstfolgenden Tagen von dem linken Seine-Ufer nach Troyes gezogen, und in eine gedrängte Stellung zwischen der Seine und Aube gebracht, indessen man sich zu Rheims, wie wir wissen, mit abwechselndem Glücke schlug. Des Französischen Kaisers Haupt-Quartier war den 19. März zu Plancy. Daß er eine Schlacht suchte, ging aus allen seinen Bewegungen hervor; weßhalb er sie suchte — dieses war sein Geheimniß. Damit nun das fünfte Armee-Corps, an dessen Spitze der Feldmarschall Wrede stand, nicht das Opfer eines allseitigen Angriffes werden möchte, so nahm der Fürst von Schwarzenberg es über die Aube zurück, und stellte es vor Nogent auf. Garden und Reserven, die ihm zu Hülfe gegeben waren, fanden ihre Aufstellung hinter diesem Orte, während sich das dritte, vierte und sechste Armee-Corps unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Würtemberg bey Troyes vereinigten. Die Verbündeten glaubten nähmlich, Napoleons Absicht sey, auf Troyes zu marschiren. In dieser Voraussetzung erhielt der Kronprinz von Würtemberg den Befehl, auf

Plancy vorzugehen und den Feind anzugreifen; das fünfte Armee-Corps aber wurde angewiesen, über das von den Franzosen bereits besetzte Arcis sur Aube zur Unterstützung des Kronprinzen vorzudringen. Am 20. März wurde das Zeichen zum Angriffe um 12 Uhr gegeben. In diesem Augenblicke stürzte sich der Russische General Kaisaroff auf eine feindliche Masse, sprengte sie aus einander, und nahm mit 3 Kanonen viele Gefangene. Nach diesem ersten Anfange rückte die Reiterey des linken Flügels der Verbündeten mit 3 Batterien vor, welche sogleich den Feind zu beschießen begannen. Inzwischen näherte sich General Volkmann dem Dorfe Tarcy, um von hier aus auf Arcis vorzudringen. Hier entspann sich ein hartnäckiges Gefecht. Schon war ein Bataillon des Infanterie-Regiments Erzherzog Rudolph bis an die Mauern von Arcis vorgedrungen, als es von zwey Bataillons der Französischen Garde nach Tarcy zurück geschleudert wurde. Vereinigt mit den beyden anderen Bataillons desselben Regiments, drang es zum zweyten Mahle vor, warf die kaiserliche Garde nach Arcis zurück, und suchte in diese Stadt einzudringen. Doch vergeblich, weil das Kanonenfeuer der Franzosen so heftig war, daß man ihm weichen mußte. Es hatte sich

über Tarcy zurück gezogen, als das zweyte Bataillon des ersten Infanterie-Regiments König von Baiern unter dem Befehle des Majors von Baligand vorrückte, die Franzosen mit gefälltem Bayonnette warf, und das Dorf eroberte. Aber auch diese Tapferen wurden bey ihrem Vorrücken auf Arcis durch ein Französisches Gendarmerie-Bataillon geworfen. Da Napoleon Tarcy zum Stützpuncte seiner Stellung gewählt hatte: so setzte er auch Alles daran, sich in dem Besitze dieses Dorfes zu behaupten; und so geschah es, daß alle nachfolgenden Angriffe, welche auf dasselbe erst durch das zehnte National-Feld-Bataillon Augsburg, dann durch die ganze erste Brigade der dritten Baierischen Division, und zuletzt durch eine Russische Grenadier-Brigade gemacht wurden, gleich unfruchtbar blieben. Indessen hatte die Reiterey des linken Flügels der Verbündeten den rechten des Feindes bis beynahe hinter Arcis zurück gedrängt; ihr weiteres Vordringen wurde durch siebzig Kanonen verhindert, die auf einer dominirenden Anhöhe angebracht waren. Eine leichte Baierische Batterie war beynahe gänzlich zertrümmert, als Feldmarschall Wrede noch 16 Stück von der Russischen Garde-Artillerie unter dem Schutze von einer Division Kürassiere vorrücken ließ,

und dadurch das feindliche Feuer zum Schweigen brachte. Schon war es Nacht geworden; schon glaubte man, der Kampf sey für diesen Tag geendigt, als die ganze feindliche Cavallerie noch einen Angriff auf die leichte Reiterey des Generals Kaisaroff machte und dieselbe warf. Aufgenommen von dem zweyten und siebenten Cheveauxlegers-Regiment der ersten Baierischen Cavallerie-Brigade, rückte sie aufs neue vor, und warf die Franzosen. Diese erneuerten zwar den Angriff, wurden aber mit um so größerem Verluste zurück geschlagen, als die dritte Russische Kürassier-Division den Kampf theilte. So endigte der 20. März, an welchem der Kronprinz von Würtemberg nur durch ein glückliches Cavallerie-Gefecht Theil hatte, welches bey Plancy mit den Jägern von der kaiserlichen Garde vorfiel. Den 21. März Morgens waren das dritte, vierte und sechste Corps zwischen Chaudrey und St. Remy aufgestellt, das fünfte hingegen, den rechten Flügel bildend, stand auf der Höhe von Chaudrey in der Stellung des vorigen Tages. Napoleon hatte Arcis völlig verlassen und sich vor dieser Stadt aufgestellt. Den Vormittag hindurch beobachtete man sich gegenseitig. Als Nachmittags von dem Fürsten von Schwarzenberg der Befehl zu einem erneuerten Angriffe

gegeben wurde, und die große Armee von drey Seiten zugleich gegen den Feind vorrückte, fing Napoleon an, sich durch Arcis auf der Straße nach Vitry zurück zu ziehen. Kaum war dieses bemerkt worden, als der Feldmarschall Wrede den Österreichischen Cavallerie-General Frimont mit der ganzen Reiterey und Artillerie die Aube überschreiten, und die Infanterie die Brücke bey Lesmont passieren ließ, er selbst die Nacht hindurch in Coclois verweilend. Arcis sur Aube wurde nach geringem Widerstande genommen, und die Verfolgung erst am folgenden Tage lebhaft. Das fünfte Armee-Corps stellte sich auf den Höhen von Corbeil auf, und schob die Cavallerie-Division des General-Lieutenants Oszarowsky bis Metier Celin vor. Das vierte und sechste Corps rückten in die Stellung von Dampierre und Laistre, das dritte hielt Arcis besetzt, die Reserven nahmen zur Unterstützung des fünften eine Stellung bey Jaseins. Der Fürst von der Moskwa, welcher die feindliche Nachhuth führte, und von Arcis nach Some Puys vorgegangen war, verlor auf dem Wege dahin 27 Kanonen, 60 Munitions-Wagen und mehr als tausend Gefangene, welche ihm von dem General Oszarowsky genommen wurden.

So endigte sich die Schlacht bey Arcis sur Aube, die letzte, bey welcher Napoleon persönlich gegenwärtig war. Wie die kriegerischen Ereignisse auf die Gegend zurück gewirkt hatten, läßt sich leicht erachten. Auf der ganzen Strecke, die über Mery, Arcis sur Aube, Lesmont, Brienne, Dienville, la Rothiere, Trannes, Arconval, Bar sur Aube, Vandoeuvres, Lusigny nach Troyes führt, fand man, einige Monathe darauf, kein Dorf, das nicht die Spuren der Kriegsdrangsale an sich getragen hätte. Von ganz Mery blieb nur eine kleine Vorstadt von 26 Häusern mit den vier Mauern einer Kaserne. Brienne war bis auf das Schloß auf der Anhöhe in einen Aschenhaufen verwandelt. Minder zerstört wurden Arcis sur Aube und Bar; aber in Vandoeuvres blieb kein Haus verschont, und die Hälfte der Bewohner dieser Stadt starb an ansteckenden Krankheiten. Troyes brannte zum Theil ab, und Nogent verlor 130 Häuser durch eine Feuersbrunst. Dieses alles um eines Einzigen willen, der Etwas seyn wollte, was er niemahls werden konnte, nähmlich der Vater seines Volkes! In der Natur der Sache lag, daß alle die Unglücklichen, welche das Ihrige durch den Krieg verloren hatten, es in demselben wieder zu gewinnen suchten,

so fern es ihnen dazu nicht an den nöthigen Eigenschaften fehlte. Der Französische Landsturm wuchs durch sie bis zur Gefährlichkeit, so daß die Anführer der Verbündeten, um ihm gewachsen zu seyn, ihre Zuflucht zu den strengsten Maßregeln nehmen mußten. Dahin gehörte: „daß jedes zum Massenaufstande gehörige Individuum, wenn es mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, als Kriegsgefangener behandelt und in die entferntesten Staaten geschickt werden, und jeder Stadt- und Landbewohner, der einen Soldaten der Verbündeten getödtet oder verwundet zu haben überführt würde, einer Militär-Commission übergeben und innerhalb 24 Stunden hingerichtet werden sollte." Dahin gehörte ferner: „daß jede Gemeinde, in welcher Sturm geläutet würde, abgebrannt, und jede, in welcher ein Meuchelmord begangen worden, je nach der Zahl mit 500,000 bis auf 20,000 Franken Contribution belegt werden sollte." Trotz diesen Gegenmaßregeln wüthete der Landsturm in Lothringen, in den Gebirgen des Wasgau und in der Franche-Comté; und besonders war um die Zeit der Schlacht bey Arcis sur Aube die Communication der Verbündeten mit dem Rhein bedroht, indem Couriere aufgefangen, Transporte auf-

gehoben und einzelne Truppen von Soldaten entweder erschlagen oder gefangen genommen wurden. Nicht so wohl die kaiserlichen Befehle, obgleich sie große Aufmunterungen enthielten, als die eigene Noth und der Selbsterhaltungstrieb bewogen die Bewohner jener Länder, alles aufs Spiel zu setzen, um wenigstens etwas zu retten. Doch wir kehren zu den Armeen zurück.

Da Napoleon sich nach der Schlacht bey Arcis sur Aube nach der östlichen Gränze seines Reiches zurück zog: so war vorzüglich für den Kaiser von Österreich zu fürchten, der mit vielen Ministern und anderen Personen höheren Standes in Chatillon zurück geblieben war. Kein Augenblick war zu verlieren, wenn er und seine Umgebung nicht Gefahr laufen sollten, in die Hände der Franzosen zu fallen. Hiervon durch den Kaiser von Rußland und den König von Preußen unterrichtet, brach Franz in der Nacht vom 22. zum 23. März von Chatillon nach Dijon auf; und da keine Postpferde in hinreichender Anzahl zu haben waren: so sah man sich genöthigt, eine große Strecke Weges zu Pferde zurück zu legen, bis man sich in Sicherheit befand. Hätte ein widriger Zufall den Kaiser von Österreich in die Hände seines Schwiegersohnes fallen lassen: so würde

daraus eine Reihe von Begebenheiten hervor gegangen seyn, welche mit den folgenden keine Ähnlichkeit gehabt haben würde.

Napoleon befand sich auf seinem Rückzuge nach der Ostgränze zu Doulevent, als Französische Bauern ihm einen Ausgeplünderten zuführten, dem sie Leben und Freyheit nur auf die Versicherung gelassen hatten, daß er ein Österreicher sey und Aufträge an den Französischen Kaiser habe. Dieses war der Baron von Wessenberg, ein Österreichischer Edelmann, der, von einer Sendung nach England zurück kehrend, auf dem Wege von Nancy nach dem Haupt-Quartiere des Kaisers von Österreich in die Hände des Landsturmes gefallen war. Vor den Französischen Kaiser gelassen, fand Wessenberg ihn umgeben von dem Fürsten von Neufchatel und Wagram, von den Herzogen von Vicenza und Bassano und von einigen Marschällen. In des Kaisers Miene herrschte die vollkommenste Ruhe. Nicht so in den Mienen seiner Minister und Generale, auf welchen eine an Verzweifelung gränzende Niedergeschlagenheit zu lesen war. Von dem Unfalle unterrichtet, welchen der Baron Wessenberg gelitten hatte, war Napoleon sogleich erböthig, ihm die zur Fortsetzung seiner Reise erforderlichen Mit-

tel zu gewähren. „Aber," fügte er hinzu, „einen Wagen kann ich Ihnen nicht geben; im ganzen Haupt-Quartiere sind deren nur drey bis vier, die wir nothwendig gebrauchen. Wie das endigen wird, mag Gott wissen; aber es ist Zeit, daß es endige. Ich kann mich nicht länger vertheidigen; es sind ihrer zu viele gegen mich, und mir fehlt es besonders an Geschütz. Mein Entschluß ist, nach Paris zu gehen und dort den Frieden abzuschließen. Ich weiß nicht, ob Ihr Kaiser mich jetzt noch aus der Verlegenheit reißen kann, in welche ich durch ihn gerathen bin; aber sagen Sie ihm, daß, wenn er sich entschließen könne, der Coalition zu entsagen, er zu allen Zeiten den treuesten Verbündeten in mir finden solle. Sagen Sie ihm zugleich, daß er sich irre, wenn er glaube, daß seine Tochter, meine Gemahlinn, das schwierige Geschäft, die Franzosen zu regieren, ohne mich fortsetzen könne." So entlassen, wollte Wessenberg sich zurück ziehen, als er im Vorzimmer bemerkte, daß der Herzog von Bassano ihn begleitete. So bald nun beyde allein waren, schlug der Herzog mit dem vollen Ausdrucke der Verzweifelung die Hände über den Kopf zusammen, und brach in folgende Worte aus: „Um des Himmels willen, woran denkt Ihr Hof? Wir stehen

an dem Abgrunde des Verderbens, und er trägt Bedenken, uns zu retten? Ich bitte, ich beschwöre Sie, biethen Sie Ihre ganze Beredsamkeit auf, Ihren Kaiser dahin zu vermögen, daß er der Coalition entsagt. Wir können nur Ihre ewigen Schuldner bleiben." Mit einem solchen Auftrage setzte Wessenberg seine Reise fort. Er fand seinen Kaiser zu Dijon; unterdessen aber hatten die Dinge bereits eine Wendung genommen, welche sich bey der großen Entfernung von Dijon nach Paris mit keiner Abhülfe vertrug.

Es wird allgemein angenommen, Napoleon habe sich nach der östlichen Gränze von Frankreich in der Voraussetzung gewendet, daß die Verbündeten ihm dahin folgen würden aus Furcht, von Deutschland abgeschnitten zu werden. Diese Hypothese wird durch den letzten Französischen Armee-Bericht unterstützt, in welchem gesagt wird: „Der Kaiser habe nach der Schlacht bey Arcis sur Aube beschlossen, einen Plan auszuführen, den er gleich beym Anfange des Feldzuges entworfen, nähmlich über Vitry und St. Dizier gegen Nancy vorzudringen, den Aufstand des Volkes zu beyden Seiten in den Rücken des Feindes zu werfen, die Festungen ins-

gesammt durch ihn in Gemeinschaft zu versetzen, und auf diese Weise dem geschlagenen Heere in dem Rücken alle Thore von Frankreich zu schließen, und mit einer Mauer von Erz ihm den Rückzug abzuschneiden." Ob dieser letzte Armee-Bericht echt sey, darüber lassen sich einige gültige Zweifel erheben; doch auch dann, wenn er echt seyn sollte, würde man dem Französischen Kaiser noch immer den Vorwurf zu machen haben, daß er den Fall, wo die Verbündeten, anstatt ihm zu folgen, nach Paris gehen, und durch Eroberung der Hauptstadt den ganzen Stand der Dinge verändern konnten, nicht gehörig erwogen habe. Man ist aber um so mehr berechtigt, den Französischen Kaiser von einer leichtsinnigen Beurtheilung seiner Lage frey zu sprechen, wenn man aus seiner Unterredung mit dem Baron Wessenberg weiß, ein Mahl, daß er sich nicht länger vertheidigen konnte; zweytens, daß er seine höchst beschwerliche Rolle endigen wollte; drittens endlich, daß er die Absicht hatte, nach Paris zu gehen, um daselbst Frieden zu machen. Wie allgemein also auch jene Voraussetzung seyn möge: so ist es doch nichts weniger, als abgeschmackt, anzunehmen, daß Napoleon sich der Ostgränze seines Reiches mit der bestimmten Absicht genähert habe, den Verbündeten den

Marsch nach Paris zu erleichtern, und zu allen den Veränderungen die Hand zu biethen, welche nach der Eroberung der Hauptstadt eintreten mußten. Um seinen Wünschen gemäß zu endigen, mußte er an der Spitze einer Armee bleiben; um aber an der Spitze einer Armee bleiben zu können, mußte er die Miene annehmen, als geschehe gegen seinen Willen und seine Erwartung, was nur mit beyden erfolgen konnte. Es ist im Leben bisweilen nichts schwieriger, als nur erträglich zu endigen; und Napoleon, der dieses sehr wohl wußte, verzweifelte nicht so sehr an sich selbst, daß er die Hoffnung aufgegeben hätte, seinen Gegnern auch noch in der letzten Catastrophe zu gebiethen, und seinen Zeitgenossen räthselhaft zu bleiben.

Die Verbündeten erstaunten Anfangs über seine Bewegung nach Osten. Sollten sie ihm folgen, oder nach Paris gehen? Sie waren Anfangs entschlossen, das Erstere zu thun. Schon war der Befehl zum Aufbruche für die ganze Armee gegeben, als der Feldmarschall Blücher die Sache dadurch rückgängig machte, daß er die Unmöglichkeit, durch die Champagne zurück zu gehen, vorstellte, und die Verbindlichkeit übernahm, Paris zu erobern, wenn man ihm die Corps der Generale Bülow

und Winzingerode zu Hülfe geben wollte. Der Moment war entscheidend, die Gründe triftig. Kaiser Alexander erklärte sich für Blüchers Meinung, und es wurde beschlossen, den Marsch nach Paris anzutreten. Zur Deckung desselben mußte der General Winzingerode mit 10,000 Mann Reiterey und 50 Stück Geschütz nach Vitry vorgehen; seine Bestimmung war, die Bewegungen des Französischen Kaisers zu beobachten, von welchem man nicht wissen konnte, was er im Schilde führte, und von welchem man annahm, daß er fortfahren werde, sein persönliches Interesse in seinem Reiche zu vertheidigen. Alle Corps, so wohl der großen als der Schlesischen Armee, erhielten demnach den Befehl, in Eilmärschen gegen Paris vorzurücken. Der Weg, den man zurück zu legen hatte, betrug in den weitesten Entfernungen 15 bis 17 Deutsche Meilen. Von Napoleon war man um mehrere Tagemärsche getrennt, und die einzigen entgegen stehenden Corps waren die der Herzoge von Ragusa und Treviso: Truppen, welche höchstens 30,000 Mann betrugen, und eben deßwegen keines anhaltenden Widerstandes fähig waren. Daß man die Pariser National-Garde nicht fürchtete, bedarf keiner Erwähnung. Ob man Einverständnisse mit ausge-

zeichneten Personen der Hauptstadt unterhalten habe, kann, bey dem gänzlichen Mangel an glaubwürdigen Nachrichten hierüber, weder behauptet noch geläugnet werden; doch ist es wahrscheinlich, und das Einzige scheint ganz ausgemacht zu seyn, daß die Emissarien des Fürsten von Benevent, ehemahligen Cabinetts-Ministers des Französischen Kaisers, in eben den Tagen in London ankamen, wo die Armeen der verbündeten Monarchen sich der Hauptstadt Frankreichs näherten. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begleiteten den Zug, um, wenn Alles nach Wunsch gelingen sollte, eine große Autorität für nöthige Veränderungen zu bilden. Der Kaiser von Österreich blieb in Dijon zurück. Fern im Hintergrunde, hart an der Gränze Frankreichs, stand der Kronprinz von Schweden; ein müßiger Zuschauer der letzten Ereignisse. Zu Nancy befand sich der Graf von Artois, ein Bruder Ludwigs des Achtzehnten; er war über Holland nach Frankreich gekommen, um in dem entscheidenden Augenblicke die Ansprüche seines Geschlechtes auf den Französischen Thron geltend zu machen, von den Verbündeten bisher weniger begünstigt, als nicht verhindert. Von hier aus verbreiteten sich über ganz Frankreich versöhnende Worte,

welche die ganze Revolution in dem Lichte eines bloßen Mißverständnisses zwischen dem alten Herrscherstamme und der Nation darstellten. „Jetzt sey der Augenblick gekommen, wo die göttliche Vorsehung das Werkzeug ihres Zornes zerbrechen zu wollen schiene. Unglücksfälle hätten den Räuber des Thrones des heiligen Ludwigs, den Verwüster Europa's befallen. Sollten die Übel Frankreichs noch vermehrt werden? Werde dieses nicht endlich wagen, eine verhaßte Gewalt zu stürzen, welche von dem Trugbilde des Sieges nicht länger beschützt werde? Welche Vorurtheile, welche Besorgnisse könnten die Franzosen jetzt noch verhindern, sich in die Arme ihres Königs zu werfen, und in der Wiederherstellung einer gesetzmäßigen Gewalt das einzige Unterpfand der Vereinigung, des Friedens und des Glückes zu erkennen? Welche Zweifel könnte man gegen seine väterlichen Gesinnungen erheben? In früheren Erklärungen habe er gesagt, in der gegenwärtigen wiederhohle er: daß die Verwaltungen und Justiz-Behörden den ganzen Umfang ihrer Amtsverrichtungen behalten sollten; daß er Jedem seine Stelle lassen werde, der ihm den Eid der Treue schwöre; daß die Tribunäle, als Bewahrer der Gesetze, sich aller Verfolgungen enthalten soll-

ten: daß endlich das Gesetzbuch, das mit dem Nahmen Napoleon besudelt, größten Theils nur alte Verordnungen des Königreiches in sich fasse, in Kraft bleiben solle, ausgenommen die den religiösen Dogmen entgegen stehenden Verordnungen. Der Senat solle beybehalten werden und Vorrechte erhalten. In Ansehung des Eigenthumes habe sich der König bereits dahin erklärt, daß er die angemessensten Mittel zur Vereinbarung der Rechte und Interessen eines Jeden anwenden wolle; und da er sähe, daß die zahlreichen, zwischen den alten und neuen Eigenthümern abgeschlossenen Verträge diese Sorge beynahe überflüssig machten: so verpflichte er sich, den Gerichtshöfen jedes, solchen Verträgen zuwider laufende Verfahren zu untersagen, die freywilligen Übereinkünfte zu befördern, und selbst, so wie seine Familie, das Beyspiel zu jedem Opfer zu geben, das zur Ruhe Frankreichs und zur aufrichtigen Vereinigung der Franzosen beytragen könne. Der Armee sichere er die Beybehaltung der Grade, Stellen, Gehalte und Besoldungen, deren sie gegenwärtig genieße; selbst die Auszeichnungen und Belohnungen sollten ihnen bleiben, nur ehrenvoller und sicherer, als sie von einem Usurpator gegeben werden könnten. Nur jene unheilbringende

Conscription, die das Glück der Familien und Hoffnungen des Vaterlandes zugleich zerstöre, sollte abgeschafft werden." Eins von den ersten Gliedern des alten Herrscherstammes befand sich also ganz in der Nähe, gewisser Maßen auf dem Kriegsschauplatze selbst, als die Verbündeten sich der Hauptstadt näherten.

Paris war auch um deßwillen das natürliche Ziel ihrer Anstrengungen, weil sie sicher seyn konnten, sich zu Herren der öffentlichen Meinung in ganz Frankreich zu machen, wenn sie einmahl im Besitze der Hauptstadt waren; denn von je her war Paris, so wohl als Wohnsitz der ersten Staatsbehörden, als auch, durch andere Eigenthümlichkeiten, der Punct, von welchem aus ganz Frankreich in seinem Thun und Lassen bestimmt wurde, und hatte man einmahl den Französischen Senat, (was gar nicht schwer schien,) für eine andere Ordnung der Dinge gewonnen, so blieb dem Französischen Kaiser nichts Anderes übrig, als sich jedes Verhängniß gefallen zu lassen. Meaux wurde also von den Ober-Generalen zum Vereinigungspuncte der beyden Armeen gewählt. Bey der großen Armee bildeten das sechste und vierte Corps die Vorhuth des Centrums; das fünfte war auf dem rechten, die Reserve und die Garden auf dem linken Flü-

gel. Mit der Schlesischen Armee ging Blücher nach Chalons, während Kleist und York gegen Montmirail marschirten, und General Bülow nach Soissons vorrückte. Die große Armee, welche den 25. März zu Fere Champenoise übernachtet hatte, setzte am folgenden Tage ihren Marsch nach Meaux fort, als das sechste Corps unter dem General Rajewsky auf die Nachhuth der Franzosen stieß, und sie nach Conoutray zurück warf. Die Schlesische rückte von Chalons nach Etoyes vor, und entdeckte auf ihrem Marsche eine Abtheilung von 4 bis 5000 Mann, welche, von Bergeres nach Vatry marschirend, einen Brot-Transport begleiteten. Sogleich sprengte die Cavallerie des Langeronschen Corps, von dem General-Lieutenant Korf geführt, vor, und hielt durch eine Kanonade die feindliche Colonne in ihrem Marsche auf. Hierdurch gewann die Reiterey des Generals Sacken Zeit, den Feind, der sich über Fere Champenoise zurück zu ziehen begann, über Pierre Morin zu umgehen. Infanterie herbey zu schaffen war unmöglich. Indessen hatte die große Armee Fere Champenoise genommen und die dortigen Anhöhen mit Geschütz besetzt. Mit diesem beschossen, wendete sich die feindliche Colonne gegen den Morast von St. Gond. Jetzt vollkommen

eingeschlossen und durch abgeschickte Officiere zur Ergebung aufgefordert, antwortete sie mit Flintenschüssen, deren einer den Obersten Rapate, einen von Moreau's Adjutanten, todt zu Boden streckte. Zugleich setzte sie ihren Marsch fort. Erbittert von so vielem Widerstande, richteten die Verbündeten eine Russische Batterie gegen das Corps, und wiederhohlte Cavallerie-Angriffe vollendeten die Vernichtung desselben in einem so hohen Grade, daß die Generale Amey und Pactod mit 5 Brigadiers und 4000 Mann und 15 Kanonen gefangen genommen wurden. Der Brot-Transport kam sehr gelegen in einer ausgehungerten Gegend.

Nach diesem Ereignisse zogen sich die Herzoge von Ragusa und Treviso nach Sesanne zurück, wo sie die Cavallerie der Generale York und Kleist antrafen. Diese Generale waren kaum von dem Marsche der Französischen Herzoge unterrichtet, als sie von Montmirail aufbrachen, um ihre Gegner über Laferté Gaucher abzuschneiden. Sie fanden diesen Ort besetzt, vertrieben die Franzosen aus demselben, und verfolgten sie mit der Reiterey, die ihnen noch zu Gebothe stand. Als die Reste der Französischen Corps Nachmittags auf dem Wege von Sesanne nach Coulomiers erschienen, wur-

den sie durch die Preußische Artillerie genöthigt, die Kunststraße zu verlassen. Während Langeron, Sacken und Winzingerode am 27. März Laferté sous Jouarre besetzten, kamen York und Kleist bey der Brücke von Trilport an, nachdem sie auf ihrem Marsche einige Bataillons, die sich von Laferté zurück zogen, angegriffen und geworfen hatten. Vor ihnen war der General Emanuel vom Langeronschen Corps bereits bey Trilport mit den Pontons zu zwey Brücken eingetroffen, und hatte die Versuche des Feindes, den Bau der Brücken zu verhindern, durch ein heftiges Artillerie-Feuer vereitelt, den Übergang vollbracht, die Vorstädte von Meaux besetzt.

Den 28. März um 4 Uhr Morgens sprengte der Feind in Meaux ein Pulver-Magazin, und zog sich nach Claye zurück. York und Kleist griffen bald darauf diesen Ort an, und nahmen in einem Gefechte, das bis in die Nacht dauerte, Villeparisis und Montsaigle, indessen der Rest der Schlesischen Armee über die Brücke von Trilport ging. Ihr folgte am 29. März die große Armee. Sie nahm die große Straße nach Paris ein, während die Schlesische Armee sich auf der Straße von Senlis nach Paris, und auf der kleinen Straße von

Mery nach der Hauptstadt aufstellte. Inzwischen waren die Herzoge von Ragusa und Treviso auf der Straße von Melun nach Paris vorgerückt, wo ihre Ankunft die größte Bestürzung verbreitete. Die Stellung, welche sie am Abende einnahmen, erstreckte sich von Belleville und Pantin bis Aubervillers. Die Zahl ihrer Truppen belief sich noch auf 27,000 Mann. Was die Pariser noch vor Jahr und Tag für unmöglich erklärt haben würden, nähmlich daß unter der Regierung ihres Kaisers, dieses in ganz Europa gefürchteten Generals, eine feindliche Armee bis zu den Mauern der Hauptstadt vordringen könnte, war jetzt geschehen.

Alle diese Vorgänge erfuhr man indessen in Paris sehr allmählich. Am 25. März waren, wegen eines angeblichen Sieges, die Kanonen bey den Invaliden gelöset worden, mehr um die Bewohner der Hauptstadt zu täuschen und bey guter Laune zu erhalten, als weil man seiner Sache gewiß war; denn die Armee-Nachrichten, welche öffentlich bekannt gemacht wurden, sprachen nur ganz im Allgemeinen von einem Siege, und ließen die näheren Umstände desselben noch erwarten. In dieser Stimmung verharreten die Pariser, bis den 27. März Abends die Nachricht anlangte, daß ein

feindliches Corps, nach Einigen von 8000, nach Anderen von 30,000 Mann, einen so genannten Handschlag gegen Paris zu unternehmen im Begriffe stehe. Über diese Annäherung des Feindes, welche noch dazu von Vielen bezweifelt wurde, war man völlig außer Sorgen, indem man sich sagte, daß eine solche Macht allzu gering sey, um sich der Hauptstadt bemächtigen zu können. Die Sorglosigkeit wuchs, als die Regierung bald darauf bekannt machte, daß jenes Corps, zersprengt und ohne Rettung, sich zwischen Paris und Meaux durchzuschlagen suche. Am 28. März gegen Mittag aber verbreiteten sich Gerüchte, welche eine allgemeine Erschütterung verursachten, indem sie die Gemüther mit Schrecken erfüllten, und ein großes Unglück als sehr nahe ahnden ließen. Man erzählte nähmlich mit eben so viel Umständlichkeit als Heimlichkeit: die Catacomben von Paris und die Steinbrüche von Montmatre wären auf Napoleons Befehl mit 45,000 Zentner Pulver gefüllt worden, um, falls eine Hauptschlacht verloren würde, und der Feind auf Paris los stürzte, durch das Auffliegen eines Theiles der Stadt die übrigen Theile mit Vernichtung der verbündeten Armee zu retten. Man erzählte ferner, daß auf weni-

ge Meilen um die Stadt das flache Land von Kosaken wimmle, und durch diese jede Aussicht zur Flucht abgeschnitten wäre. Man sprach zugleich von unruhigen Bewegungen in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau, von Versammlungen der Fischhändlerinnen und Kohlenträger, welche entschlossen wären, die erste Bestürzung zu einer Plünderung der Kram- und Kaufläden zu benutzen. Alle diese Gerüchte verbreiteten sich um so schneller, weil die Bestätigung des am 25. März angekündigten Sieges noch immer ausblieb. Indessen war Eins vorhanden, was die Besonnenern beruhigte, nähmlich das Verweilen des Hofes in der Hauptstadt. Die Kaiserinn Mutter hatte am 28. März ihre Söhne Joseph, Louis und Jerome zum Essen und zum Schauspiele eingeladen, und wer dieses wußte, fand darin einen hinreichenden Grund, sich für sicher zu halten. Alle Täuschungen verschwanden, als an eben diesem Tage gegen 9 Uhr Abends sich die Vorstadt St. Martin mit Tausenden von fliehenden Landleuten füllte, welche mit Weib und Kind, und Vieh und Hausgeräthe in Paris einen Zufluchtsort suchten; so groß war die Menge dieser Unglücklichen um 10 Uhr, daß sie von der Barriere bis zum Boulevard St. Martin eine

gedrängte Masse von Wagen und Vieh bildeten. Die Bestürzung der Pariser uber diese Erscheinung, die noch größere Bestürzung derselben über die Aussage der Flüchtlinge, theilte sich dem Hofe mit. In größter Eile wurden die Minister, der Gouverneur der Hauptstadt und die drey Brüder Napoleons in die Tuillerien berufen. Die Kaiserinn, sagt man, sey nicht zur Flucht geneigt gewesen, und habe den dringendsten Bitten nicht eher nachgegeben, als bis man ihr vorgestellt, wie es nur darauf ankomme, Paris bis zu dem Augenblicke zu verlassen, wo ihr Gemahl den Feind zwischen den Mauern der Hauptstadt und seiner Armee werde zerquetscht haben. Wie dem auch seyn mochte, so kam man überein, daß Joseph, Jerome und der Kriegs-Minister (Herzog von Feltre) die in Paris befindlichen Truppen, die Zöglinge der polytechnischen Schule und die National-Garden gegen den Feind anführen sollten. — Einmahl zur Flucht entschlossen, übereilte man die Anstalten zu derselben so, daß man nicht die Ankunft der bey dem kaiserlichen Privat-Schatze angestellten Personen abwartete, sondern die Gewölbe unter den Tuillerien aufsprengte, und das Aufladen der Goldfässer den Leuten von dem Jagdwesen überließ. Die Köni-

ginn von Westphalen machte auf Befehl den Anfang zur Flucht, sie verließ die Stadt am 29. März Morgens um 3 Uhr. Ihr folgte, zwey Stunden später, die Kaiserinn Mutter mit dem ehemahligen Könige von Holland, und gegen 7 Uhr Morgens reisete auch die Kaiserinn mit einem ansehnlichen Gefolge ab. Ihr folgte, unter einer Bedeckung von fast 2000 Garden zu Pferde, der 75 Millionen Franken starke Privat-Schatz, alle Kronjuwelen, das Gold- und Silbergeräthe des Hofes, der Marstall, die Galla-Wagen und die gesammte Jägerey. Alle diese Hofhaltungen befanden sich gegen 2 Uhr zusammen gedrängt in dem engen Schlosse von Rambouillet, wo, Trotz den Stürmen, welche sich gegen diese Familie zu erheben angefangen hatten, die strengste Hofsitte beobachtet wurde. Hier blieb man bis zum Mittage des folgenden Tages, wo es dem General Caffarelli gelang, die noch immer auf Siegesnachrichten rechnende Kaiserinn zu einer Fortsetzung der Flucht bis nach Blois zu bestimmen. Man übernachtete zu Chartre en Beauce, und nachdem man durch Joseph und Jerome Nachricht von den Ereignissen bey Paris erhalten hatte, brach man am 31. März nach Chateau-Dun, und ging darauf über Vendome

nach Blois, ungewiß über Alles, im stärksten Wechsel zwischen Hoffnung und Furcht. Den 2. Aprill langte man in Blois an. Unterdessen war in dem Schicksale der Hauptstadt das des Reiches entschieden worden.

Nach den Verfügungen des Fürsten von Schwarzenberg sollte die Schlesische Armee den Montmartre angreifen, die große Armee die Höhen von Romainville und Belleville nehmen. Bülow war zu Soissons, Sacken zu Meaux stehen geblieben, das Corps von Winzingerode bildete die Reserve. Den rechten Flügel der Schlesischen Armee befehligte York, den linken Kleist. Bey der großen Armee war das Commando des linken Flügels dem Kronprinzen von Würtemberg, das des rechten dem General Rajewsky aufgetragen. Die Garden und Reserven drangen auf der großen Landstraße vor, welche von Bondy nach Paris führt. So verstrich der 29., und so erwartete man den Anbruch des 30. Märzes.

General Rajewsky eröffnete die Scene durch einen Angriff auf Belleville, und bemächtigte sich dieser Anhöhen. Der Kronprinz von Würtemberg, welcher den Auftrag hatte, das Gehölz von Vincennes, das Dorf St. Maure, die Stadt Charanton zu nehmen, und das

Schloß von Vincennes einzuschließen, bildete auf den Höhen zwischen Nogent sur Marne und Fontenoy zwey Angriffs-Colonnen, denen in einiger Entfernung Österreichische Grenadier-Bataillons folgten. General Stockmayer, Anführer der ersten Angriffs-Colonne, drang auf der Straße von Neuilly gegen das mit einer Mauer umgebene Gehölz von Vincennes vor, ging, ohne Widerstand zu finden, durch das Thor, schickte ein Bataillon rechts gegen das Schloß Vincennes, warf mit den übrigen Truppen die Feinde aus dem Gehölze gegen das Dorf St. Maure, und formirte Angriffs-Colonnen auf das Dorf selbst. Unterdessen war der Prinz von Hohenlohe, Anführer der zweyten Angriffs-Colonne, mit zwey Regimentern links der Straße von Neuilly vorgedrungen, um am Rande des Waldes gleichfalls gegen St. Maure vorzugehen. Beyde Generale nahmen das Dorf gemeinschaftlich, und der Prinz von Hohenlohe vereinigte sich hierauf mit den Österreichischen Grenadieren, um Charanton zu nehmen, welches nicht minder gelang. Auf dem rechten Flügel schritt man erst gegen Mittag zu Werke. Um sich in den Besitz des Montmartre zu setzen, trug der Feldmarschall Blücher dem Grafen Langeron auf, Aubervillers zu

nehmen, St. Denys, wenn es sich nicht ergeben wollte, zu blockiren, mit dem Überreste der Truppen aber nach Clichy vorzurücken, und den Montmartre von dieser Seite anzugreifen; York und Kleist erhielten den Befehl, über la Vilette und la Chapelle anzugreifen. Der Widerstand war heftig, wenn gleich der Erfolg keinen Augenblick zweifelhaft wurde. Mit einem Heldenmuthe ohne Beyspiel drangen die Preußen vor, um einen Punct zu besetzen, den der Französische Kaiser in mehreren seiner Erklärungen als entscheidend bezeichnet hatte. Noch wüthete die Schlacht, als bey den verbündeten Monarchen Parlamentäre erschienen, welche die Übergabe von Paris verhießen, wenn man dem Blutvergießen ein Ende machen wollte. Sie waren willkommene Bothen; denn weder der Kaiser von Rußland, noch der König von Preußen führten den Krieg aus Leidenschaft, und eben deßwegen mußte die erste Aussicht, die sich ihnen für die Erreichung ihres großen Zweckes, der Wiederherstellung des Friedens in Europa, darboth, mit Freuden von ihnen umfaßt werden. Sie schlugen also ein. Indeß war es nicht leicht, den Kampf zum Stillstande zu bringen. Auf der einen Seite waren die Französischen Marschälle abgeneigt, an

einen Vertrag zu glauben, der zwischen der Stadt Paris und den Verbündeten zu Stande gekommen wäre; auf der andern wollten die Preußen, es koste, was es wolle, den Montmartre erstürmen. Als dieses nach großen Anstrengungen geschehen war, ließ der Herzog von Ragusa sich bereit finden, den ihm gemachten Antrag anzunehmen, und sich über Paris hinaus zu ziehen.

Der Donner des Geschützes schwieg, zum größten Erstaunen der Einwohner von Paris, deren Mehrzahl nicht wußte, was sie davon denken sollte. Gegen drey Uhr machte der Troß des Herzogs von Ragusa seinen Rückzug durch die Hauptstadt; aber noch immer war man voll Ungewißheit, und dieser Zustand dauerte fort, bis endlich gegen 5 Uhr Adjutanten nach allen Barrieren von Paris mit der Nachricht sprengten, daß die Feindseligkeiten eingestellt wären. Jetzt schöpfte man von neuen nach 24 Stunden wieder freyen Athem; doch erstaunte man nicht wenig, als man die Minister, alle Oberbeamten und die Cassen zur Höllenpforte hinaus nach Orleans hin flüchten sah. Die Pariser National-Garde hatte sehr geringen Antheil an dem letzten Kampfe genommen, und mehreren Oberbeamten, die dabey angestellt worden waren, unter andern dem

Staatsrathe Regnauld de St. Jean d'Angely, diesem ewigen Lobredner des Französischen Kaisers, wurde hinterher der Vorwurf gemacht, sich feig betragen zu haben. Ein Theil des Französischen Heeres, den König Joseph an der Spitze, zog gegen Abend in Paris ein, und übernachtete auf dem Marsfelde und auf den elysäischen Feldern bis um 4 Uhr Morgens, wo es mit allem, was zum Militär gehörte, die Stadt verließ. Es folgten Hulin, Commandant von Paris, und Moncey, Commandant der National-Garde. In der Stille der Nacht rollten durch die öden Straßen von Paris jene Wagen, welche die zwölf Maires der Hauptstadt führten; gleichsam ein Leichenzug jener fünf glänzenden Lustern, welche die Revolution zurück gelegt hatte. Von allen Autoritäten blieb nur die Polizey-Präfectur zurück.

Lau und mild wehete am folgenden Morgen die Frühlingsluft, während die Sonne in voller Majestät am Horizont erschien. Dieselbe Unruhe trieb Männer und Jünglinge auf die Straßen, Frauen und Jungfrauen an den Putztisch. Von der Nähe des großen Europäischen Heeres wurden nur die Trompetentöne der Reiterey vernommen. Unterdessen schickten sich die Ver-

bündeten zum Einzuge in die Hauptstadt an. Gegen 10 Uhr sprengten die ersten Preußen in die Stadt; bald darauf folgten Russen und Österreicher. Officiere wendeten sich nach allen Seiten, um Quartiere zu machen. Die Erwartung der Pariser stieg. Endlich gegen Mittag langten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an; ihnen zur Seite ritten der Großfürst Constantin und der Fürst von Schwarzenberg; ein zahlreicher General-Stab folgte. Die Monarchen erschienen an der Spitze ihrer Garden, welche, strotzend von Gesundheit, glänzend von Sieg, in einer ununterbrochenen Reihe folgten. Der Zug ging durch die Vorstadt St. Martin, längs den nördlichen Boulevards, durch die Königsstraße, über den Platz Ludwigs des Funfzehnten und längs der Allee, welche zu den elysäischen Feldern führt. Zum Erstaunen der Pariser wurden die Tuillerien vermieden; was der Gegensatz und eine zarte Rücksicht auf die Bourbons mit sich brachten, wurde von ihnen nicht auf der Stelle begriffen. In der Mitte der Allee zu den elysäischen Feldern ließen die Monarchen die Truppen vor sich vorbey ziehen, und nachdem der Zug sechs Stunden gedauert hatte, begab sich der Kaiser von Rußland in den Pallast des

Fürsten von Benevent, der König von Preußen in das Hotel von Villeroi. Während des Zuges waren die Boulevards und alle benachbarten Plätze mit Menschen bedeckt, deren lauter Jubel die Luft erfüllte. Viele von diesen stürzten sich dem Kaiser und dem Könige zu Füßen, und schätzten sich glücklich, die Hände und die Kleider dieser Monarchen berühren zu dürfen. „Dieses," rief man aus, „ist der schönste Tag für Frankreich; wir sind wieder frey; die Schranken, die uns von der übrigen Welt trennten, sind gefallen; der Ocean öffnet sich uns wieder." So sprachen sich die ersten Gefühle aus. Doch nach und nach traten andere ein. Aus dem zwanzigjährigen Traume erwachend, in dessen erster Hälfte man von neuen Verfassungen, in dessen zweyter Hälfte man von neuen Dynastien geträumt hatte, suchte sich jeder die Folgen der neuen Umwälzung klar zu machen. Wohl fühlte man, welchen Mangel an wahrer Nationalität die Ertragung eines so langen Despotismus und die freudige Bewillkommung der Fremden voraus setzte; allein jeder suchte sich bey sich selbst dadurch zu rechtfertigen, daß er den 31. März längst vorher gesehen, längst herbey gewünscht habe. In den Geberden und Stellungen der Einzelnen sah

man, wie die Parteyen das große Ereigniß der Einnahme von Paris in ihrem Inneren verarbeiteten. Mit verschränkten Armen und verbissenem Munde standen die Republikaner da, und auf ihren herab gezogenen Augenbraunen ruhete der Gedanke der unterdrückten Freyheit. An hängenden Köpfen, blasser Gesichtsfarbe und schwankenden Bewegungen erkannte man die Anhänger des Französischen Kaisers; sie schwiegen, weil sie fühlten, daß das Schicksal selbst sie widerlegt hatte. Hurtigkeit, kaum verhaltener Jubel und eine Miene halben Triumphes zeichnete die Partey der Bourbons aus. Scharen zu Fuß und zu Pferde zogen über die Boulevards mit weißen Fahnen, rufend: „Es lebe der König!" Noch fanden sie geringen Beyfall. Wenigstens blieb den Männern der Schrecken gegenwärtig, womit Napoleon geherrscht hatte. Nur die Frauen stimmten ein, sey es aus angeborner Gleichgültigkeit gegen das Politische, oder in Erwartung neuer Schauspiele, neuer Abenteuer. Schon während des Einzuges weheten von den Balconen und aus den Fenstern weiße Tücher, und mit weißen Cocarden geschmückt, riefen die Frauen den Preußischen und Russischen Officieren ein: „Es lebe der König!" zu, welches jene mit ei-

nem Lächeln, diese mit einem: „Es lebe der Friede!" beantworteten.

Noch an demselben Tage erließ der Kaiser von Rußland, unstreitig auf den Rath des Fürsten von Benevent, eine Bekanntmachung, worin er im Nahmen der Verbündeten erklärte: „daß sie weder mit Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie, unterhandeln würden, wohl aber gesonnen wären, die Integrität des alten Frankreichs, so wie sie unter den letzten Königen bestanden, anzuerkennen." Durch eben diese Bekanntmachung wurde der Französische Senat eingeladen, „ein provisorisches Gouvernement zu wählen, welches die Sorge der Verwaltung übernehmen und die Constitution vorbereiten möge, die dem Französischen Volke angemessen sey." — Diese Bekanntmachung gab den Gemüthern in der Hauptstadt die erste bestimmte Richtung nach den Bourbons. Gleich am folgenden Tage versammelte sich der Senat, d. h.: alle die Mitglieder dieses Collegiums, welche in Paris zurück geblieben waren, und wählte, unter dem Vorsitze des Fürsten von Benevent, eine provisorische Regierung, welche zusammen gesetzt wurde aus diesem Fürsten, aus den beyden Senatoren Beurnonville und

Jaucourt, aus dem Staatsrathe Dahlberg und aus dem Abbé Montesquiou, ehemahligem Mitgliede der constituirenden Versammlung. Kaum aber war das Geschäft geendigt, so schritt der Senat zu einer förmlichen Absetzung des Französischen Kaisers. Er würde in seinem Absetzungs-Decret der Wahrheit gehuldigt haben, wenn er gesagt hätte: Frankreich bedürfe, wie jeder große Europäische Staat, einer erblichen Monarchie, und da die Erfahrung auch in Napoleons Beyspiele bewiesen hätte, daß ein Emporkömmling, selbst gegen seinen Willen, zum Tyrannen werden müsse: so sey es endlich Zeit, der Regierung dieses Mannes ein Ende zu machen. Statt dessen klagte er den Französischen Kaiser über Dinge an, von welchen die Verantwortlichkeit auf ihn selbst, als Wächter der organischen Gesetze, zurück fiel. Das Entsetzungs-Decret enthielt nähmlich folgende Gründe: „daß Napoleon jenen Vertrag, der ihn mit dem Französischen Volke vereinigt, durch Auflegung von gesetzwidrigen Taxen und Lasten zerrissen; daß er diesen Eingriff in die Rechte des Volkes zu einer Zeit begangen, wo er so eben, ohne Grund, den gesetzgebenden Rath entlassen und einen Beschluß desselben unterdrückt; daß

er, entgegen dem 50. Artikel der Constitutions-Acte, eine Reihe von Kriegen unternommen, da doch gedachter Artikel vorschreibe, daß jede Kriegserklärung vorgeschlagen, erörtert, decretirt und wie jedes andere Gesetz bekannt gemacht werden solle; daß er constitutionswidrig mehrere Decrete erlassen, welche die Todesstrafe in sich geschlossen hätten, nahmentlich die beyden Decrete vom 5. März, Todesurtheile wider die Commandanten von Soissons und la Fere; daß er die constitutionellen Gesetze durch seine Decrete über Staatsgefängnisse verletzt; daß er die Verantwortlichkeit der Minister vernichtet, die Gewalten unter einander geworfen und die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe zerstört; daß er die von ihm als Recht der Nation anerkannte Preßfreyheit der willkürlichen Censur der Polizey unterworfen, und sich zu gleicher Zeit der Presse bedient, um Frankreich und Europa mit ersonnenen Thatsachen, falschen Maximen, den Despotismus begünstigenden Lehren und mit Schmähungen gegen auswärtige Regierungen anzufüllen; daß er Acten und Berichte, von dem Senate verfaßt, bey Bekanntmachung derselben verändert; daß er, anstatt in der einzigen Absicht, zum Glücke und zum Ruhme des Französischen Volkes, dem

Ausdrucke seines Eides gemäß, zu regieren, das Unglück des Vaterlandes aufs höchste gesteigert habe, nähmlich durch die Weigerung, unter Bedingungen, welche das National-Interesse gebothen, zu unterhandeln, ferner durch den Mißbrauch, den er von den ihm anvertrauten Geldern und Menschen gemacht, endlich durch die Vernachläßigung der Verwundeten, und durch verschiedene Maßregeln, welche den Ruin der Städte, die Entvölkerung des platten Landes und Hunger und ansteckende Krankheiten nach sich gezogen." So lautete das Absetzungs-Decret, welches sich nicht bloß auf ihn, sondern auch auf alle Glieder seiner Familie erstreckte; und so war eben der Senat, der durch seine knechtliche Bereitwilligkeit, Napoleons Einfälle in Gesetze zu verwandeln, so wesentlich zum Unglücke von Frankreich und von ganz Europa beygetragen hatte, endlich dahin gebracht, daß er, zur Strafe für seine Sünden, eben den Monarchen verdammen mußte, der bisher von ihm vergöttert worden war. Mit dem Absetzungs-Decret in der Hand erschien der Senat vor dem Russischen Kaiser, um ihm seine Huldigungen darzubringen; und dieser Monarch, der durch die Vorkehrungen des Fürsten von Benevent alle Hindernisse weggeräumt sah, erwiederte:

„Nicht gegen Frankreich habe er Krieg geführt, wohl aber gegen den Mann, der sich seinen Verbündeten genannt und seine Staaten mit Krieg überzogen habe: als Freund des Französischen Volkes fühle er sich in seinen Gesinnungen gegen dasselbe durch die Maßregeln des Senats bestärkt; es sey gerecht, es sey weise, Frankreich starke und liberale Grundlagen zu geben, die mit der gegenwärtigen Aufklärung überein stimmten; zur Versicherung des dauerhaften Bündnisses, das er mit der Französischen Nation zu schließen gedenke, gebe er derselben alle in Rußland befindlichen Gefangenen zurück.

Gleich am folgenden Tage, (es war der 2. Aprill, folglich eben der Tag, an welchem Napoleon sich vor vier Jahren mit einer Österreichischen Prinzessinn recht eigentlich in der Absicht vermählt hatte, seiner Dynastie ewige Dauer zu geben,) übersendete der Senat das Absetzungs-Decret an die provisorische Regierung mit einem Schreiben, worin diese ersucht wurde, dem Französischen Volke und der Armee bekannt zu machen, daß beyde von dem Eide der Treue gegen Napoleon entbunden seyen. Dieses that die provisorische Regierung in einer Adresse an das Französische Volk, worin gesagt wurde: „Napoleon habe auf den Trümmern der Anar-

chie das Gebäude des Despotismus erhoben. Zwar hätte er sich aus Dankbarkeit zu einem Franzosen umschaffen sollen; allein er sey nie ein Franzose geworden. Nie habe er aufgehört, ungerechte Kriege zu entwickeln, und die Rolle eines Abenteurers zu spielen, der sich einen Nahmen machen wolle. Noch jetzt, wo jede Familie in Trauerfarbe gehüllt sey, und ganz Frankreich wehklage, sey er taub gegen die Leiden der Franzosen, und sinne vielleicht auf einen Riesenplan. Nie habe er die Kunst zu regieren besessen, weder in dem, was das National-Interesse, noch in dem, was das Interesse des Despotismus gefordert hätte. Alles, was er schaffen wollen, habe er zerstört; alles, was er zerstören wollen, wieder geschaffen. Nur an die Gewalt habe er geglaubt, und jetzt unterliege er der Gewalt. Endlich habe diese beyspiellose Tyranney aufgehört; die verbündeten Mächte seyen in die Hauptstadt Frankreichs eingerückt, und während Napoleon die Franzosen wie ein Barbaren-König beherrscht hätte, ließen Alexander und dessen Verbündete die Sprache der Ehre, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit ertönen. Nachdem der Senat Napoleon des Thrones verlustig erklärt habe, sey das Vaterland nicht länger mit ihm. Nur eine andere Ordnung der

Dinge könne es retten. Die wahre Monarchie müsse zurück geführt, die verschiedenen Gewalten, welche dieselbe ausmachten, durch weise Gesetze beschränkt werden. Unter dem Schutze eines väterlichen Thrones müsse der erschöpfte Ackerbau von neuen blühen, der bisher gefesselte Handel wieder frey werden, die Jugend nicht länger unter dem Schwerte des Krieges sinken, ehe sie dasselbe führen gelernt, und für den Greis die Hoffnung wiederkehren, daß er vor seinen Kindern sterben werde. Frankreich, dem Frieden zurück gegeben, werde von seinen langen Erschütterungen ruhen, und, geläutert durch die doppelte Prüfung der Anarchie und des Despotismus, in der Wiederkehr einer schützenden Regierung sein Glück finden."

Wie hätte dieses Alles in der unermeßlichen Hauptstadt Frankreichs bekannt werden können, ohne die Gemüther in eine noch stärkere Gährung zu bringen! Schon am 1. Aprill hatten das General-Conseil des Seine-Departements und das Municipal-Conseil von Paris, dem Senate und der provisorischen Regierung vorgreifend, eine Proclamation erlassen, worin sie auf eine Reihe angeblicher Verbrechen Napoleons die Erklärung gründeten: „daß sie feyerlichst allem Gehorsam gegen Napo-

leon Bonaparte entsagten, und den heißen Wunsch hägten, die monarchische Regierungsform in der Person Ludwigs des Achtzehnten und seiner rechtmäßigen Nachkommen wieder eingeführt zu sehen." Da aus dem Untergange der Dynastie Bonaparte die Rückkehr der Bourbons ganz von selbst zu folgen schien: so war es vorzüglich dieser Gedanke, den man zu verarbeiten suchte. Nicht allen war indessen diese Veränderung angenehm. Diejenigen Eigenthümer, deren Vermögensstand auf den Ruinen des alten Adels und der Geistlichkeit gegründet war, warfen trübe Blicke in die Zukunft, und selbst die Anhänger der Bourbons zitterten vor einem Bürgerkriege, indem sie erwogen, daß zwey Drittel der Grundeigenthümer der neuen Ordnung der Dinge abhold bleiben, und daß den zurück gekehrten Bourbons kaum eine andere Wahl gelassen würde, als zwischen einem armen und traurigen Hofe, und neuen Proscriptionen. Wie mannigfaltig aber auch diese Eindrücke der neuen Gesetze seyn mochten: so verschwand doch von allen Buden das Wort kaiserlich und von allen öffentlichen Gebäuden stieg der stolze Adler herab, um den unschuldigen Lilien Platz zu machen. Dieses geschah auf eine ausdrückliche Verordnung der provisorischen

Regierung, die es für hohe Zeit hielt, dem Volkseifer zuvor zu kommen. Denn immer lauter und lauter sprach sich die öffentliche Meinung gegen Napoleon aus; zum Theil unter Wendungen, die zum Lachen reitzten. Hier rief man die Bourbons als großmüthige Fürsten aus, die sich nicht rächen würden; dort machte ein Schulmeister, Nahmens Lamare, bekannt, daß er seine Stimme für die Erblichkeit der Krone in der Familie der Bourbons gäbe, indessen der Sohn des bekannten Brissot de Warwille die Bewunderung der ganzen Welt dafür in Anspruch nahm, daß er, als Zögling der polytechnischen Schule, dem Tyrannen den Eid der Treue versagt habe. Um der eigenen Beschämung zu entgehen, stellte man die letzten Ereignisse als solche dar, bey welchen man mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache gemacht hätte, um von der Tyranney befreyt zu werden. Kein Widerspruch, in welchen man sich nicht aus Eitelkeit oder Parteygeist verwickelt hätte! Selbst berühmte Schriftsteller machten hiervon keine Ausnahme; am wenigsten Chateaubriant in seiner Vergleichung Napoleons und der Bourbons, welche gleich in den ersten Tagen der Einnahme von Paris erschien. Viel Wahres und Nützliches hätte sich in diesen Gele-

genheitsschriften über die Bedingungen einer ununterbrochenen Erbfolge in den neueren Staaten sagen lassen; allein man zog leere Declamationen über Napoleons Tyranney vor, deren Ursachen unerörtert blieben. Eine wichtigere Frage war: ob man fortfahren solle, das Kreuz der Ehren-Legion zu tragen? Einige behielten es bey; andere trugen das rothe Band im Knopfloche und die weiße Cocarde an dem runden Hut, um Gift durch Gegengift zu schwächen. Gegenstände der allgemeinen Neugierde waren und blieben die Kosaken, deren Beywachen man besuchte, und mit denen man Freundschaft trieb, so gut es sich thun ließ.

Während dieses in der Hauptstadt vorging, und der Russische General Sacken als Gouverneur die allgemeine Ordnung erhielt, war Napoleon an der Spitze seines Heeres nach Fontainebleau vorgedrungen; sey es, um bey der Hand zu seyn, wenn die Pariser tapferen Widerstand leisteten; sey es, um seine Rolle nach seinem eigenen Sinne zu beendigen. Am 28. März Nachmittags von dem Marsche der Verbündeten nach Meaux unterrichtet, brach er den folgenden Tag mit seinem Haupt-Quartiere nach Troyes auf. Hier mußte er 12 Stunden zubringen, weil seine Garden ihm nicht hatten folgen

können. Erst am 30. März, folglich an eben dem Tage, wo Paris capitulirt hatte, konnte er seinen Marsch nach Fontainebleau fortsetzen. Kaum war er daselbst angelangt, so brach er für seine Person nach Essonne auf; und auf dem Wege dahin, zu la Cour de France, erfuhr er durch einen General, der mit verhängtem Zügel von Paris kam, daß die Hauptstadt capitulirt habe. Man hat gesagt: er habe sich, auf die erste Nachricht von der Übergabe der Hauptstadt, vor die Stirn geschlagen, und verzweifelungsvoll ausgerufen: die Undankbaren! Hiermit stimmt der letzte Armee-Bericht überein, in welchem unter andern gesagt wird: „man „denke sich den Schmerz und das Erstaunen des Kai„sers, als er vernehmen mußte, seine Hauptstadt habe „kleinmüthig und verzagt capitulirt. Er hatte Paris „die Pfänder seiner Liebe und der National-Ehre an„vertraut, und es hatte dieselben schändlich verrathen. „800,000 Menschen, wenn sie von Muth und Vater„landsliebe beseelt waren, konnten den Feind zittern „machen; ihre Umgebung war in haltbaren Stand ge„setzt, und 300 Kanonen konnten sie vertheidigen; „die National-Garde hatte in die Hand des Kaisers „den Schwur abgelegt, die Stadt mit Aufopferung

„ihres Lebens zu beschützen; 40,000 Mann standen zu „ihrer Vertheidigung vor den Thoren, und der Kaiser „selbst eilte herbey mit einem unbesiegten Heere.“ Wir glauben indessen weder der einen, noch der andern Aussage, weil wir uns nicht bereden können, daß Napoleon überrascht worden sey von Wirkungen, die sich berechnen ließen, und auf die er sich eben deßhalb gefaßt halten mußte. Was uns noch mehr zu diesem Unglauben bestimmt, ist, daß alle die Personen, welche sich, während seines Aufenthaltes zu Fontainebleau, in seiner Nähe befanden, darin überein stimmen, daß er eine bewundernswürdige Ruhe bewiesen habe. Unstreitig hatte er sein Schicksal anhaltender bearbeitet, als Diejenigen, die, indem sie sich in seine gegenwärtige Lage versetzten, nicht begreifen konnten, wie er nicht verzweifeln könnte; Personen, welche zum Theil so weit gingen, ihm den Vorwurf der Feigheit zu machen, weil er sich nicht das Leben nahm, nicht bedenkend, wie freygebig sie mit diesem Vorwurfe gewesen seyn würden, wenn er sich wirklich das Leben genommen hätte.

Als Staats-Chef war er nach der Übergabe von Paris, wenn er die Würde eines Französischen Kaisers fortsetzte, in die Nothwendigkeit gerathen, entweder al-

les zu verzeihen, oder die ihm zugefügte Schmach aufs Äußerste zu rächen. Was sollte er thun? Es gab hier keinen Mittelweg, wenn er zugleich dem Vorwurfe der Feigheit und dem der offenbaren Tyranney entgehen wollte. Dieses und seine ganze Lage in Europa beherzigend, zog er es vor, auf eine gute Weise aus dem Zusammenhange zu scheiden, worin er bisher das Unglück der Europäischen Welt gemacht hatte. Er begann also, unmittelbar nach seiner Ankunft in Fontainebleau, eine Unterhandlung mit den Verbündeten, deren Gegenstand seine künftige Lage war. Daß er durch den Herzog von Vicenza darauf angetragen habe, seinem Sohne unter der Regentschaft der Kaiserinn Marie Louise die Succession zu bewilligen, wird bey weiten allgemeiner angenommen, als es in sich selbst glaublich ist, da es ihm kein Geheimniß seyn konnte, daß das Absetzungs-Decret vom 2. Aprill seine ganze Familie umfaßte, und da er sich selbst sagen mußte, daß die Zurückführung der Bourbons den Triumph des ganzen Feldzuges ausmachte, und zu gleicher Zeit die Gewährleistung der künftigen Ruhe von Europa war. Sich in dieser Hinsicht in sein Schicksal findend, legte er es bloß darauf an, so viel persönliche Vortheile zu erwerben, daß, indem er

aufhörte, ein Gegenstand der Furcht zu seyn, er nicht, was bey plötzlichen Glückswechseln so leicht geschieht, lächerlich oder verächtlich werden möchte. Für die Erreichung eines solchen Zweckes aber war ihm Alles günstig. Denn, welches auch die Gesinnungen der verbündeten Monarchen gegen ihn seyn mochten: so mußten sie nicht bloß ihren eigenen Ruhm in Anschlag bringen, sondern auch darauf Rücksicht nehmen, ein Mahl, daß er noch immer an der Spitze einer Armee stand, die nicht ohne eine blutige Schlacht vernichtet werden konnte; zweytens, daß er der Gemahl einer Österreichischen Erzherzoginn war, deren Vater, obgleich in einem Kriege mit Napoleon begriffen, die Ehre seines Hauses geschont zu sehen wünschen mußte; drittens endlich, daß es nichts weniger als gleichgültig war, wie die Bourbons nach Frankreich zurück geführt würden. Hieraus erklärt sich der letzte mit Napoleon abgeschlossene Tractat, der, indem er dieses Mannes mehr schonte, als er vielleicht verdient hatte, den Verbündeten zum größten Ruhme gereicht, vorzüglich dadurch, daß bey Abschließung desselben alle Persönlichkeiten in den Hintergrund traten, und nur das geschah, was eine bessere Ordnung der Dinge erforderte. Nichts war natürlicher, als daß gemeine Lei-

denschaften dadurch nicht befriedigt wurden; aber gerade hierin lag das Ausgezeichnete dieses Tractats.

Sind wir gehörig unterrichtet, so wurde er schon den 4. Aprill abgeschlossen. Sey dem aber, wie ihm wolle, so wurde dem bisherigen Kaiser der Franzosen darin Folgendes bewilligt: „1) Der Kaisertitel für ihn und seine Gemahlinn, der Fürstentitel für seine Mutter, seine Brüder, seine Schwestern, seine Neffen und Nichten, wo sie sich auch befinden möchten; 2) für ihn, außer der Souveränetät der Insel Elba, ein jährliches Einkommen von 2 Millionen Franken in Renten auf das große Buch von Frankreich, von welchen eine Million auf die Kaiserinn fallen sollte; 3) die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla mit voller Souveränetät für die Kaiserinn Louise, erblich für deren Sohn, den bisherigen König von Rom, der den Titel eines Fürsten von Parma, Piacenza und Guastalla annehmen sollte; 4) ein Einkommen von 2,500,000 Franken, sey es in Domänen oder in Renten auf das große Buch von Frankreich, für seine Familie, nahmentlich 300,000 für seine Mutter, 500,000 für seinen Bruder Joseph und dessen Gemahlinn, 200,000 für seinen Bruder Ludwig, 300,000 für die Königinn Hortensia und deren Kinder,

500,000 für den König Hieronymus und dessen Gemahlinn, 300,000 für seine Schwester Elisa, eben so viel für seine Schwester Pauline; außer dem sollten die Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses alles Bewegliche und Unbewegliche behalten, das sie erworben, nahmentlich alle Renten auf das große Buch von Frankreich, oder den Mont Napoleon zu Mailand; 6) ein Einkommen von einer Million Franken für die Kaiserinn Josephine sammt dem ungestörten Besitze ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens; 7) ein passendes Eigenthum für den Vice-König von Italien außerhalb Frankreichs; 8) zwey Millionen Franken als Gratificationen für Diejenigen, welche Er der Französischen Regierung empfehlen würde; 9) Bezahlung der Schulden des kaiserlichen Hauses für die Zurückgabe der Krondiamanten und der öffentlichen Gelder an den Schatz; 10) Erfüllung der Obliegenheiten des Mont Napoleon gegen dessen Gläubiger, sie möchten Franzosen oder Ausländer seyn; 11) sicheres Geleit für ihn, seine Gemahlinn, die Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses und für Diejenigen, die sie würden begleiten wollen; 12) ein Detaschement von 12 bis 1500 Mann von der kaiserlichen Garde als Escorte bis nach St. Tropez, den Ort der

Einschiffung nach Elba; 13) eine bewaffnete Corvette und die nöthigen Transport-Schiffe zur Überfahrt, die Corvette als Eigenthum des Kaisers; 14) 400 Mann freywilliger Soldaten, so wohl Officiere, als Unter-Officiere und Gemeine; 15) freye Rückkehr nach Frankreich für die, welche ihn und seine Familie begleiten würden, auf 3 Jahre; 16) freye Rückkehr ins Vaterland für die Pohlnischen Truppen im Dienste Frankreichs mit Waffen und Bagage, wie auch mit Beybehaltung der ihnen ertheilten Decorationen.

Dieses war der Inhalt eines Tractats, durch welchen alle die Fäden zerschnitten wurden, die Frankreich und die übrige Europäische Welt bisher an die Person Napoleons gebunden hatten. Vielleicht ist es überflüssig zu bemerken, daß jeder einzelne Gedanke in diesem Tractat von ihm herrührte, und daß er auf diese Weise die Genugthuung hatte, seinem Charakter als Eroberer getreu geblieben zu seyn. Als alles ihm bewilligt war, resignirte er, mit Hinwegsetzung über das gegen ihn erlassene Absetzungs-Decret, durch eine Urkunde folgenden Inhalts: „Da die verbündeten Mächte öffentlich „erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige „Hinderniß der Herstellung des allgemeinen Friedens in

„Europa sey: so erklärt der Kaiser Napoleon hiermit, „daß er, seinem Eide getreu, für sich und seine Erben „auf die Thronen von Frankreich und Italien Verzicht „leistet und bereit ist, dem Interesse Frankreichs jedes „persönliche Opfer, selbst das Leben, darzubringen." Jener Tractat und diese Resignation sind von gleichem Datum, nähmlich vom 11. Aprill. Die Verbündeten im Einverständnisse mit der provisorischen Regierung, machten beydes nicht auf der Stelle bekannt, sey es, um der öffentlichen Meinung über Napoleon fürs Erste noch freyen Lauf zu lassen, sey es, um den zurück kehrenden Bourbons nicht zu schaden, oder aus beyden Beweggründen zugleich. Die Marschälle von Frankreich waren für die neue Umwälzung von dem Augenblicke an gewonnen, wo man ihnen nachgewiesen hatte, daß dem Kaiser eine goldene Brücke gebaut sey; unter ihnen hatte der Herzog von Ragusa, als er sich gefallen ließ, mit den Trümmern seines Armee-Corps nach der Normandie zu ziehen, für Napoleons Leben stipulirt, wenn er in die Hände der Verbündeten fallen sollte Im Geheimniß waren gewiß nur wenige von den ersten Staatsbeamten; die Unterhandlungen wurden vorzüglich durch den Fürsten von der Moskwa und den Herzog von Vi-

cenza betrieben. Über das Verhältniß des Fürsten von Benevent zu dem Französischen Kaiser ist Vieles gesagt worden, das, als nicht beglaubigt, hier keine Stelle verdient; die allgemeine Voraussetzung ist, daß beyde sich über den Spanischen Krieg entzweyet haben, und daß der Fürst von Benevent die Umstände benutzt habe, um sich wegen gewisser Beleidigungen zu rächen. Sey dem, wie ihm wolle: so konnten für den Fürsten wenigstens Bewegungsgründe edlerer Art wirksam seyn, nähmlich Bewegungsgründe eines höheren Patriotismus, ohne welche es vielleicht unmöglich ist, ein großer Staatsmann zu seyn. Wollte man annehmen, daß kein Plan vorgewaltet, und alles sich in Kraft der Umstände ganz von selbst gemacht habe: so würde man noch immer zugeben müssen, daß die Großmuth und Weisheit, womit die verbündeten Monarchen zu Werke gingen, der Kaltblütigkeit und Überlegenheit des Verstandes, welche Napoleon bey dieser Gelegenheit bewies, wohl das Gleichgewicht hielt.

Inzwischen befand sich die Kaiserinn Marie Louise zu Blois, umgeben von ihren Schwägern und deren Frauen, von ihrer Schwiegermutter, dem Reichserzkanzler Cambaceres, mehreren Ministern und noch mehreren Großen. Von dem, was zu Paris in den ersten Tagen

des Aprills vorgegangen war, erfuhr man so gar nichts, daß man nicht einmahl wußte, ob die Hauptstadt erobert sey oder nicht, wo der Kaiser sich befinde, wo seine Armee. In dieser peinlichen Ungewißheit verlebte der Hof die ersten Tage, bis er endlich am 5. Aprill in Erfahrung brachte, daß die Gemahlinn des Prinzen Berthier aus Fontainebleau ein Schreiben sehr räthselhaften Inhaltes erhalten habe. Da diese Frau ganz in der Nähe auf dem Schlosse Chambord wohnte: so schickte der König von Westphalen einen seiner General-Adjutanten mit der Bitte an sie, daß sie ihm den erhaltenen Brief mittheilen möchte. Dieses geschah, und mit nicht geringer Verwunderung las man die Worte; „es begeben sich hier (zu Fontainebleau) sonderbare und außerordentliche Dinge; hoffentlich erhalten wir den Frieden für immer, und wenn ich genöthigt werden sollte, Titeln und einem Range zu entsagen, die mich einiger Maßen deiner Hand würdig machten, so tröste ich mich mit deiner Liebe und Anhänglichkeit, auf die ich sicher rechne, und die ich als mein einziges sicheres Gut betrachte; vermeide übrigens Diejenigen zu sehen, die von Paris kommen." Ein Handschreiben so unbestimmten Inhaltes ließ mehrere Auslegungen zu; und obgleich

der Eindruck, den es auf die regierende Familie machte, sehr beunruhigend war: so fehlte es doch nicht an Personen, welche es glaublich fanden, daß nur der General-Major der Französischen Armee in Ungnade gefallen sey. Ohne zu wissen, wofür man sich entscheiden sollte, suchte man durch Aussendung von Eilbothen nach allen Gegenden hin der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Doch ehe diese zurück kehrten, kam alles ins Klare. Am 6. April Mittags entstand nähmlich zu Blois ein Zusammenlauf des Volkes, veranlaßt durch die Ankunft eines Russischen Eilbothen, welcher die Nachricht brachte, daß ein Russischer General unter Weges sey, der Aufträge an die Kaiserinn Marie Louise habe. Wirklich kam der General Schuwalow um ein Uhr Nachmittags an, und benachrichtigte die Kaiserinn von der Thronentsagung Napoleons, von der Wiederherstellung des Hauses Bourbon, von den Beschlüssen der provisorischen Regierung und von den Bekanntmachungen des Senats. Wie die Kaiserinn diese Nachricht aufnahm, ist unbekannt geblieben; die Bestürzung der Geschwister Napoleons aber war gränzenlos, und der gewesene König von Holland der Einzige, der seine Fassung behielt. Die einzige Hoffnung war jetzt, daß man der Bothschaft der Russen

nicht trauen könne. Aber auch dieser schwache Trost war von kurzer Dauer; denn schon um 3 Uhr Nachmittags war in Blois eine Anzahl von Exemplaren des Moniteurs verbreitet, welche alle Umstände der Thronveränderung enthielten. Da nun der Zusammenlauf auf den Straßen mit jedem Augenblicke wuchs, und da man sich auf einige Gewaltthätigkeiten oder Beschimpfungen gefaßt halten mußte, so war die Kaiserinn von ihren Schwägern leicht beredet, Blois zu verlassen, und sich entweder zu ihrem Gemahle oder nach Nantes zu begeben. Schon war der Befehl zur Abreise gegeben, schon waren alle Wagen bepackt und bespannt, als plötzlich ein Gegenbefehl erfolgte, veranlaßt durch die Dazwischenkunft des Generals Caffarelli, der seine Zustimmung versagte, indem er vorgab, daß er, verantwortlich für die Person der Kaiserinn, Verhaltungsbefehle erwarten müsse. Unstreitig fand es die Kaiserinn gefährlich, sich der Leitung ihrer Schwäger in so hoch kritischer Lage zu überlassen. Wie dem aber auch sey, so trug sie am folgenden Tage kein Bedenken, jedem von ihnen ein Geschenk von 2 Millionen Franken aus dem Privat-Schatze des Kaisers zu machen. Von diesem Augenblicke an zerfiel der Hof in sich selbst. Viele, die ihm

bisher unbedingt ergeben zu seyn geschienen hatten, sprachen von der achtungswerthen Familie der Bourbons; andere, noch kühner, oder vielmehr noch charakterloser, ließen ein halblautes Wort von Usurpation fallen, und einige meinten mit großer Unbefangenheit, man müsse eilen, nach Paris zurück zu kehren, wenn man nicht die Aussicht auf ein Tabouret bey Hofe, auf eine Kammerherrnstelle oder auf ein Staatsamt verlieren wollte. Bald ward die Bewerbung um Russische Pässe so groß, daß der Adjutant des Fürsten Schuwalow sich zu der Erklärung genöthigt sah, es könne jeder, der eine weiße Cocarde und Armschleife trage, ungehindert durch die Vorposten der Verbündeten gehen. Nachdem nun die entthronte Familie den 8. Aprill noch in Blois verlebt hatte, ging sie am folgenden Tage nach Orleans. Hier befanden sich 20. bis 30,000 von Napoleons Soldaten, welche die Kaiserinn aufforderten, sich an ihre Spitze zu stellen, und sie nach Paris zu führen; aber Marie Louise erklärte, daß sie, nach der Entsagung ihres Gemahles, nur die Pflichten einer Tochter zu erfüllen habe, und von den Befehlen ihres Vaters abhange. Da die Königinn von Westphalen den 11. Aprill nach Paris abreisete, um durch eine Unterredung mit dem

Russischen Kaiser ihre Existenz zu sichern: so übergab ihr Marie Louise einen Brief an ihren Vater, der um diese Zeit noch nicht in Paris angelangt war. So viel wir wissen, sah sie ihren Gemahl, Trotz der Nähe, in welcher sie sich von Fontainebleau befand, nicht wieder, sondern begab sich mit ihrem Sohne, dem bisherigen Könige von Rom, nach Rambouillet, wo sie bis zu ihrer Abreise aus Frankreich blieb. Wir kehren jetzt zu Napoleon zurück, der seit der Ratification des mit den verbündeten Mächten abgeschlossenen Tractats aus allen Kräften seine Abreise nach der Insel Elba beschleunigte.

Am 20. des Nachmittags um halb drey Uhr ging er, begleitet von den Commissarien der Verbündeten, nach Lyon ab. Diese waren der Freyherr von Koller Österreichischer, der Graf von Schuwalow Russischer, der Oberste Campbell Englischer Seite, und der Preußische General-Major von Truchseß. Außer diesen Personen befanden sich in seinem Gefolge der Oberhofmarschall Bertrand, der Artillerie-General Drouot und andere, nur nicht sein Leib-Mammeluk, der sich bey dieser Gelegenheit von ihm getrennt hatte. Ehe er in den Wagen stieg, begab er sich vor die Fronte des ausge-

rückten Garde-Regiments, hielt eine kurze Anrede an die Truppen, in welcher er ihnen Lebewohl sagte, und umarmte alsdann den General Petit, der dieses Regiment befehligte. Hierauf warf er sich rasch in seinen Wagen. Die Reise hob an. Von Lyon aus war sie, selbst öffentlichen Nachrichten zu Folge, nicht ohne Beleidigungen, indem sich das Volk an mehreren Orten zusammen rottete, und ihn bald einen Tyrannen, bald Nicolas nannte; denn man wollte in den letzten Zeiten ausgemittelt haben, daß sein wahrer Taufnahme nicht Napoleon, sondern Nicolaus sey *). Seine Begleiter haben hinterher versichert, daß er anfänglich heiter, zuletzt aber bey der immer zunehmenden Volksbewegung ängstlich, mißmüthig, ja bis zu Thränen ge-

*) Diese Umtaufung war nur das Werk der Rache; denn aus den unverwerflichsten Documenten geht hervor, daß der Französische Kaiser immer Napoleon geheißen habe. So hat er sich z. B. in dem Heirathsvertrage mit seiner ersten Gemahlinn unterzeichnet mit dem Zusatze: Buonaparte, nicht Bonaparte, wie er in der Folge genannt seyn wollte, um seine Corsicanische Abkunft zu verbergen. Geboren war er nicht den 15. August 1769, sondern den 5. Februar 1768. Dieses geht aus noch vorhandenen Taufzeugnissen hervor.

rührt gewesen. Wie er über die Stimmung des Volkes dachte, zeigte sich während seines kurzen Aufenthaltes auf dem Schlosse Bouillidou, wo er mit seiner Schwester Pauline, Gemahlinn des Prinzen Borghese, eine Zusammenkunft hatte. Tausend Mann Österreichische Infanterie und fünf hundert Österreichische Reiter, welche vor ihm daselbst angekommen, hatten größten Theils ihren Marsch nach St. Tropez fortgesetzt, um ihn bey seiner Einschiffung vor Gewaltthätigkeiten zu beschützen. Das Schloß war indessen mit Wachen besetzt, und der Befehl lautete, daß niemand eingelassen werden sollte. Inzwischen gelang es der Eigenthümerinn des Schlosses und zwey anderen Frauen, Trotz den Schildwachen, auf die Gallerie zu gelangen, die mit dem Zimmer, worin sich der Kaiser aufhielt, in Verbindung stand. Plötzlich stießen sie auf einen Mann, der, seiner Uniform nach, ein Österreichischer Officier seyn mußte. Auf die Frage, was sie wollten, war ihre Antwort, daß sie Napoleon zu sehen wünschten. „Das bin ich selbst," erwiederte der Mann; und da man daran zweifelte, so wiederhohlte er die Versicherung. „Nicht wahr," fuhr er fort, Sie meinen, daß Napoleon sehr bös aussehen müsse? Nicht wahr, Sie denken sich in ihm einen

Räuber, einen Bösewicht? Nun er steht vor Ihnen, den Sie zu sehen wünschen; und obgleich er sich gegenwärtig die herab würdigendsten Benennungen gefallen lassen muß, so besteht sein Verbrechen doch nur darin, daß er einen Versuch gemacht hatte, Frankreich über England zu erheben, und daß sein Plan gescheitert ist." Zu Frejus lag eine Englische Fregatte zu seinem Empfange bereit, um ihn nach Porto-Ferrajo, dem Hafen der Insel Elba, überzusetzen. Diese bestieg er den 27. Aprill vorzugsweise, obgleich von Toulon aus eine Französische Fregatte gleichzeitig angelangt war. Er kam den 3. May wohlbehalten auf Elba an; und so war denn das feste Land von Europa von einem Manne befreyt, der 18 Jahre hindurch die Folter desselben gewesen war.

Ist es überhaupt schwer, über einen Mann zu urtheilen, der, wie Napoleon Bonaparte, eine ausgezeichnete Rolle gespielt hat: so wird dieses um so schwerer, wenn das, was seinen Charakter bestimmt hat, von einer solchen Beschaffenheit ist, daß es von den wenigsten erkannt werden kann. Nichts bestimmt das Urtheil der meisten Menschen über andere so sehr, als die Art und Weise, sich selbst zu empfinden; und

doch ist nichts trieglicher, als gerade diese Manier, über andere zu urtheilen, weil sie immer die Forderung in sich schließt, daß andere seyn sollen, was man von sich selbst glaubt. Abweichend von einem solchen Verfahren, wollen wir wenigstens einen Versuch machen, den Leser auf den Standpunct zu führen, von welchem aus ein unparteyisches Urtheil über Napoleon allein möglich wird, und es der Nachwelt überlassen, ein vollkommenes Urtheil zu fällen; denn die Mitwelt dürfte sich dazu weder aufgelegt fühlen, noch überhaupt desselben fähig seyn.

Was wir demnach zunächst geltend machen müssen, ist der Umstand, daß Napoleon ein geborner Corse war. Als in einem solchen aber sehen wir in ihm nur die südliche Natur. Wie nähmlich allen Producten des Südens eine höhere Vollendung eigen ist: so haben auch die Menschen dieses Clima einen ausgesprochenen Charakter, mögen sie mit den Kräften ihres Willens mehr zum Guten, oder mehr zum Bösen hinneigen, worüber zuletzt die Erziehung entscheidet. Wir nehmen also in Napoleon, als Corsen, die Anlage zu einem stärkeren Willen an. Was wir zweytens in Anschlag bringen, ist der Umstand, daß eben dieser Na-

poleon seine Erziehung in Frankreich zu einer Zeit erhielt, wo das politische System dieses Reiches in einer bestimmten Auflösung begriffen, und der allgemeine Geist desselben in eine Art von Wahnsinn ausgeartet war. Nicht als wollten wir läugnen, daß es zu eben dieser Zeit einzelne achtungswerthe Männer in Frankreich gegeben habe; allein, wie wenig vermochte ihr Beyspiel in einer Periode, wo derjenige für einen starken Geist galt, der sich am frechsten gegen die Religion erklärte, und wo es beynahe abgeschmackt war, nicht zu glauben, daß der Egoismus die Quelle aller Moral und aller Tugend sey? Je allgemeiner aber eine solche Denkungsart verbreitet ist, desto sicherer wird sie die Jugend mit sich fortreißen und eine Selbstsucht vorherrschen machen, vermöge welcher man alles für erlaubt hält, was man sich durchzutreiben getraut, und außer der Energie nichts achtet. Die beyden eben genannten Umstände mit einander verbindend, fühlen wir uns geneigt, anzunehmen, daß der Französische Geist, der in Frankreich auf den jungen Napoleon einwirkte, der Heftigkeit seiner Willenskraft eine Richtung gegeben habe, die, wo nicht eine böse schlechthin, doch wenigstens eine selbstische genannt werden muß.

Fortschreitend in unserem Urtheile, fassen wir vor allen Dingen den Umstand auf, daß Napoleons Bestimmung keine andere war, als sich zu einem Krieger auszubilden. Was die Profession eines Kriegers von jeder anderen unterscheidet, ist, daß sie keine freye Achtung für die Gegenkraft, oder das Gegenrecht, zuläßt; denn auf welcher Stufe der Entwickelung auch der einzelne Krieger als Mensch stehen möge, so bald es auf die Ausübung seiner Profession ankommt, darf er es nur auf Überwindung der Gegenkraft, des Gegenrechtes anlegen, weil, wenn die Vernunft ausreichte, alle Streitigkeiten zu schlichten, die Profession des Kriegers überflüssig werden würde. Rückwirkend auf den Charakter aber, kann diese Profession einem kraftvollen Willen und einer darauf geimpften Selbstsucht nur eine stärkere Entwickelung geben. Erwägen wir nun, daß Napoleon, in Kraft revolutionärer Maximen, schon in einem Alter von 26 Jahren zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt wurde: so begreifen wir nur allzu gut, wie das Lob, welches er als General einerntete, nicht wenig dazu beytrug, ihn in dem einmahl angenommenen Charakter zu befestigen. So lange er in der Sphäre eines Generals blieb, stand er mit sich

selbst in keinem Widerspruche; dieses wurde so allgemein gefühlt, daß er, während dieser Periode, nur Neider und Bewunderer hatte. Der Widerspruch hob für ihn nicht eher an, als bis er, von Eigenliebe oder auch von Nothwendigkeit hingerissen, sich zum Staats-Chef aufwarf. Was er hierbey in Anschlag zu bringen vergaß, war, daß er nicht dieselben Fähigkeiten für den Thron, wie für das Commando, besaß. Nur für die Reiche des Orients läßt sich die Behauptung aufstellen: daß der fähigste General auch der fähigste Staats-Chef sey; für die Reiche des Occidents ist dieses so wenig der Fall, daß man den Satz sogar umkehren könnte. Denn in den Reichen des Occidents kommt es auf ein Regieren, nicht auf ein Beherrschen an; der Grund-Charakter des Regierens aber ist das Vermitteln, wobey Vernunft und Verstand die erste Rolle spielen. Eben deßwegen sind in den erblichen Staaten-Systemen von Europa die Monarchen nicht als solche gedacht, welche alle übrigen Sterblichen durch Eigenschaften des Geistes und des Herzens übertreffen, wohl aber als solche, welche selbst das Gute mit Mäßigung wollen sollen, weil die menschliche Natur sich nur mit der Mäßigung verträgt. Welche große Eigenschaften

nun auch Napoleon auf den Französischen Thron bringen mochte: so waren es zuletzt doch nur die eines ausgezeichneten Generals, nicht die eines Fürsten, wie Frankreich und Europa seiner bedurften. Als er einmahl in dem Besitze des Thrones war, kam alles auf die Mittel an, welche er anwendete, sich zu behaupten. Er versah es aber vorzüglich darin, daß er die Sinnesart eines Generals beybehielt, und seine ganze Politik nach derselben modelte. Seinem Dafürhalten nach, reichte sein militärisches Talent hin, jeden seiner Plane zu realisiren; und dieses gerade war es, was ihn betrog. Sein Hauptfeind war England, und er begriff sehr wohl, daß ein Krieg mit England ein Krieg mit dem ganzen Europa sey. Was er aber nicht begriff, war, daß er, um in diesem Kriege obzusiegen, die größten Mächte Europa's für sich gewinnen müsse. Allen gleich trotzend, kündigte er mit ungemeiner Kühnheit an der Stelle des bisherigen Gleichgewichts-Systemes ein Föderativ-System an, in welchem der jedesmahlige Kaiser der Franzosen als der Central-Punct der Europäischen Welt gedacht war. Nichts davon zu sagen, daß er durch eine solche Ankündigung alles gegen sich aufbrachte: wie schlecht vertrug sich die Idee eines Fran-

zösischen Erbkaisers mit einer solchen Schöpfung! Verwandtschaftliche Bande sollten nachhelfen; allein, indem er mehrere Europäische Throne mit seinen Brüdern besetzte, und sie zu Souveränen in Beziehung auf die ihnen anvertrauten Staaten machte, verlangte er, daß sie in Beziehung auf ihn die willenlosesten Vasallen seyn sollten, und zerstörte dadurch sein eigenes Werk. Als er nun einsah, daß der Krieg gegen England auf eine andere Weise geführt werden müsse, kam er auf die unselige Idee eines Continental-Systemes, brachte dadurch alle Völker gegen sich auf, und beschleunigte so seinen eigenen Untergang. Ohne also mit dem großen Haufen über den ehemahligen Kaiser der Franzosen zu urtheilen, darf man behaupten, daß er, bey nicht gemeinen Eigenschaften und bey einer ausgezeichneten Vorzüglichkeit als General, durchaus nicht die Fähigkeiten eines Europäischen Regenten gehabt habe. Seine Energie als General und seine Flachheit als Politiker sind die Ursachen der Erscheinungen unserer Zeit, seinen eigenen Untergang, der gewiß im höchsten Grade verschuldet war, mit einbegriffen. Übrigens ist sein Wirken gewiß nicht vergeblich gewesen. Sollte die erbliche Monarchie in Frankreich wieder hergestellt

werden: so mußte die Monarchie ihr voran gehen, und für diese reine Monarchie, welche der Despotismus selbst ist, war er der rechte Mann. In Beziehung auf die meisten übrigen Staaten hat er sich, sollte es auch gegen seinen Willen geschehen seyn, das unverkennbare Verdienst erworben, Fürsten und Völker auf die Nothwendigkeit einer festen und dauerhaften Harmonie aufmerksam gemacht zu haben. Er war ein politisches Meteor, und sein Daseyn und sein Wirken muß aus den Fortschritten erklärt werden, welche das politische System Frankreichs von Ludwigs des Eilften Regierung an bis zur Wiederherstellung der gegenwirkenden Kraft in demselben in der Absolutheit gemacht hatte. Wir werden in der Folge sehen, durch welche Abänderungen in Frankreichs Verfassung der Vulcan der Revolution verschlossen wurde *).

*) Napoleon selbst schilderte sich bey einer gewissen Gelegenheit auf eine höchst merkwürdige Weise in seiner Eigenschaft als Regent. Der Fürst Primas und der Senateur Fontanes waren in seiner Gegenwart in einer Unterredung über die Spontaneität der menschlichen Seele befangen, als er, der solche Gegenstände nur zu bespötteln pflegte, sich mit einem Bah! Bah! in die

Dem Kaiser folgte seine Familie, um den zurückkehrenden Bourbons Platz zu machen. Des Kaisers

Unterredung mischte und zur Widerlegung diesen Herren folgendes Factum von sich anführte. „Ich war," sagte er, „in meiner frühern Jugend so träge, so unbeholfen, so unbrauchbar, daß man mich für blödsinnig hielt. Plötzlich befällt mich ein hitziges Fieber und bringt meinen Verstand zu einer schnellen Reife. Aber seit dieser Zeit ist mir eine Unruhe des Geistes geblieben, vermöge welcher ich nichts mit Gelassenheit thun, am wenigsten aber mich anhaltend mit etwas beschäftigen kann. Ich besitze die Kraft, die Dinge zu fassen, zu durchdringen; aber ich besitze nicht das Talent, bey ihnen zu verweilen. Was ich mir am Morgen vorgesetzt habe, das muß am Abende ausgeführt seyn, wenn ich nicht darüber ermüden soll. Herr über diese meine Eigenthümlichkeit zu werden, ist mir unmöglich. Urtheilen Sie nun, meine Herren, über die Spontaneität der Seele." Der Fürst Primas und der Senateur Fontanes schwiegen; wie konnten sie anders? Wer aber sagt sich nicht, daß ein Mann, der dieses von sich aussagen konnte, wohl fähig war, einen Einfall über den andern zu haben und alles zu verwirren, zugleich aber desto unfähiger zu den Verrichtungen eines Regenten und Gesetzgebers? — Derselbe Napoleon gestand dem Herzog von Weimar, „daß er den Krieg leidenschaftlich liebe."

Mutter, begleitet von ihrem Bruder, dem Cardinal Fesch, begab sich nach Rom, von wo aus sie nach Elba ging. Lucian Bonaparte verließ England, wo er sich seit drey Jahren aufgehalten hatte, und kehrte nach dem Kirchenstaate zurück, wo der Papst ihn bald darauf in den Fürstenstand erhob. Ludwig Bonaparte, den das Einrücken der Verbündeten in die Schweiz aus diesem Lande nach Frankreich vertrieben hatte, ging nach der Schweiz zurück, wo er Verzicht leistete auf die ihm von dem Französischen Kaiser stipulirten Einkünfte. Eben dahin wendeten sich Joseph und Hieronymus Bonaparte, von welchen der letztere sich zuerst nach Grätz, dem ehemahligen Aufenthalte seines Bruders Ludwig, und dann nach Venedig begab. Als seine Gemahlinn, die Tochter des Königs von Würtemberg, Frankreich verlassen wollte, wurde sie zwischen Fontainebleau und Auxerre von Räubern angefallen, die sie ihrer Kostbarkeiten und Barschaften beraubten; ausgeplündert kam sie bey ihrem Gemahle an, der sich um diese Zeit in Bern aufhielt, und begab sich sodann zu ihrem Vater zurück. Die Prinzessinnen Elisa und Pauline, jene mit Felix Bacciochi, Fürsten von Lucca und Piombino, diese mit dem Prinzen Borghese, General-Gou-

verneur des Departements jenseit der Alpen, vermählt, wendeten sich zuerst nach der Insel Elba, kehrten aber sehr bald nach dem festen Lande zurück, und ließen sich im Königreiche Neapel nieder. Die Kaiserinn Josephine wagte es, in Frankreich zu bleiben; sie durfte dieses um so sicherer wagen, da niemand ihr übel wollte, und viele sie wegen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit achteten. Sie stand im Begriffe, den Titel einer Kaiserinn abzulegen, und den einer Herzoginn von Evreux anzunehmen, als sie nach der Rückkehr von einem Feste plötzlich starb, um so mehr bedauert, weil die verbündeten Monarchen ihr Beweise von Aufmerksamkeit und Achtung gegeben hatten. Napoleons zweyte Gemahlinn, wie man glaubwürdig versichert hat, auf das äußerste gefaßt, wurde von Blois nach Rambouillet zurück gerufen, und durch den Tractat der Verbündeten mit Napoleon sah sie ihr Schicksal bestimmt. In der Natur der Sache lag, daß, da jene ihn nicht länger als Französischen Kaiser dulden wollten, auch die Bande der Verwandtschaft zerrissen werden mußten, die ihn mit dem Hause Österreich vereinigten. Napoleon, von dieser Nothwendigkeit überzeugt, scheint willig die Hand dazu gebothen zu haben. Bald nach seiner Ab-

reise verließ auch sie Frankreich, um sich nach Schönbrunn zu begeben, von wo aus sie, während des Sommers, die ihr zugesprochenen Herzogthümer besuchte. Solche Schicksale kamen über diese Familie, welche acht Jahre hindurch im höchsten Glanze dagestanden und alles neben sich verdunkelt hatte. Sie wurde das Opfer der Erblichkeit, dieses ersten Gesetzes für alle größeren Staaten Europa's.

Der Kaiser von Österreich erschien in Paris nicht eher, als bis das Schicksal Napoleons und seiner Familie entschieden war. Ob dieses auf geheimen Verabredungen unter den drey verbündeten Monarchen beruhete, oder ob es nur zufällig war, bleibt dahin gestellt; doch möchte es in jedem Betrachte als schicklich erscheinen, daß Kaiser Alexander von dem Augenblicke an, wo es Entscheidung galt, die erste Rolle übernahm. Wie es sich auch damit verhalten mochte, denn wir wollen hierüber nichts fest setzen: immer hatte der Kaiser von Österreich den großen Vortheil von seinem verlängerten Aufenthalte zu Dijon, daß er nicht gegenwärtig war, als seine Tochter zum zweyten Mahle das Opfer der Politik wurde. Da übrigens das, was geschehen war, nur mit seiner Genehmigung hatte ge-

schehen können: so wird die Nachwelt sich mit der Mitwelt vereinigen, um die Charakter-Größe zu bewundern, womit Franz die Gefühle seines Vaterherzens unterdrückte, um die Freyheit der Europäischen Welt zu retten und den entflohenen Frieden zurück zu führen. Mehrere Äußerungen dieses Monarchen beweisen, daß er dabey mit dem klarsten Bewußtseyn zu Werke ging: „Ich habe," sagte er bey einer Gelegenheit, „24 Millionen Unterthanen, deren Glücke ich meine persönlichen Gefühle zum Opfer bringen muß." „Es wird mir," sagte er bey einer andern, „nicht so schwer werden, meine Tochter zurück zu nehmen, als es mir schwer geworden ist, sie von mir zu geben." Eine so hochherzige Gesinnung blieb nicht unanerkannt. Die in Paris vorhandenen Souveräne würdigten das von dem Kaiser von Österreich dargebrachte Opfer, indem sie diesem Monarchen bey seiner Ankunft in der Hauptstadt bis zu der Barriere entgegen gingen, durch welche er seinen glänzenden Einzug hielt; der Fürst von Benevent aber wurde das Organ für alle, indem er bey Gelegenheit der Audienz, welche Franz dem Senate gab, im Nahmen dieses Collegiums sagte: „Ew. Majestät hatten „sich zu einem erhabenen Opfer entschlossen, um zwi-

„schen Frankreich und Österreich eine dauerhafte Ver„bindung zu gründen, damit das Interesse beyder Rei„che in einander fließen und die Wiederherstellung des „Friedens von Europa zur Folge haben möchte. Um„sonst. Ew. Majestät Wünsche, die Wünsche Ihrer „Tochter, die unsrigen wurden getäuscht. Von diesem „Augenblicke an zogen Sie sich hinter die Fürstengröße „zurück, und dachten bloß an den Monarchen. Sie ret„teten Europa, indem Sie den, der Europa und sich „selbst durch seinen Starrsinn verderben wollte, seinem „Schicksale überließen. Für diese doppelte Wohlthat, „Sire, die Sie uns als Vater und als Monarch er„wiesen, stattet Ihnen der Senat seinen Dank ab." In der That, wäre es überhaupt möglich gewesen, den Französischen Kaiser zu retten: so würde er gerettet worden seyn durch eine Vermählung, die ihm so viel Veranlassung gab, seine Politik zu verändern und der Gewalt der Waffen weniger zu vertrauen. Doch wir kehren zu den Begebenheiten zurück, welche die Eroberung der Hauptstadt nach sich zog.

Von dem Kaiser Alexander zur Entwerfung einer neuen Verfassungsurkunde aufgefordert, unterzog sich der Französische Senat diesem Geschäfte, indem er die

provisorische Regierung mit der Ausarbeitung des Entwurfes beauftragte, und sich die Debatte über jeden einzelnen Artikel vorbehielt. Die provisorische Regierung hatte ihre Arbeit vollendet, als der Fürst von Benevent am 6. April den Senat zusammen berief, und auf dessen Einladung, nach der ersten Ablesung der Acte, eine Prüfungs-Commission ernannte, die aus den Senatoren Wimar, Garat, Lanjuinais, Fabre, Cornet, Gregoire und Abrial bestand. In zwey Sitzungen wurde die neue Verfassungs-Urkunde der Prüfung unterworfen, bis man sich über folgende 29 Artikel vereinigte: 1) Die Französische Regierung ist monarchisch und erblich von männlichen zu männlichen Nachkommen, nach Ordnung der Erstgeburt; 2) das Französische Volk beruft aus freyem Willen auf den Thron von Frankreich Ludwig Stanislaus Xaver, Bruder des letzten Königs, und nach demselben die übrigen Glieder des Hauses Bourbon, nach der ehemahligen Ordnung; 3) der ehemahlige Adel nimmt seine Titel wieder an; der neue behält die seinigen erblich; die Ehren-Legion wird mit ihren Vorrechten beybehalten; der König wird über das Ehrenzeichen entscheiden; 4) die ausübende Gewalt steht dem Könige zu; 5) der König,

der Senat und der gesetzgebende Rath fertigen zusammen die Gesetze aus; die Gesetzentwürfe können eben so wohl im Senat als im gesetzgebenden Rathe vorgeschlagen werden; Gesetze aber, welche die Auflagen betreffen, können es nur im letzteren Rathe; der König kann beyde Versammlungen einladen, sich mit Gegenständen zu befassen, die er für geziemend hält; dem Gesetze seine Kraft zu geben, ist die Zustimmung des Königs nöthig; 6) es sollen nicht unter 150, nicht über 200 Senatoren seyn; ihre Würde ist unwandelbar und erblich auf das männliche Geschlecht nach dem Rechte der Erstgeburt; sie werden vom Könige ernannt; die gegenwärtigen Senatoren, mit Ausnahme derer, die der Eigenschaft Französischer Bürger entsagen möchten, werden beybehalten, und gehören zu dieser Zahl; die bisherige Dotation des Senats und der Senatoren gehört ihnen; die Einkünfte des Ganzen werden zu gleichen Theilen unter sie vertheilt, und gehen auf ihre Nachkommenschaft über; sollte ein Senator ohne männliche leibliche Erben dahin sterben, so fällt sein Antheil dem Staate anheim; die zu ernennenden Senatoren können keinen Antheil an der Dotation haben; 7) die Prinzen der königlichen Familie und die Prinzen von Ge-

blüt sind, dem natürlichen Rechte nach, Mitglieder des Senats; man kann das Amt eines Senators nicht vor erreichter Majorität verwalten; 8) der Senat bestimmt die Fälle, wo die Erörterung der Gegenstände, die er verhandelt, öffentlich oder geheim gehalten werden soll; 9) jedes Departement wird die Anzahl derer ernennen, die es als Deputirte zum gesetzgebenden Rathe sendet; die Deputirten, welche zur Zeit der letzten Vertagung im gesetzgebenden Körper saßen, werden ferner, bis zur Zeit ihrer Ersetzung durch andere, darin Sitz und Stimme haben; sie behalten insgesammt ihren Gehalt; in Zukunft werden sie unmittelbar durch die Wahl-Collegien ernannt; letztere werden beybehalten mit Vorbehalt der Veränderungen, die durch ein Gesetz in ihrer Organisation gemacht werden dürften; die Dauer der Verrichtungen eines Deputirten im gesetzgebenden Rathe ist auf 5 Jahre bestimmt; die neuen Wahlen werden im Jahre 1816 vor sich gehen; 10) der gesetzgebende Rath versammelt sich in der Regel jährlich den 14. October. Der König kann ihn außerordentlich zusammen berufen, kann ihn vertagen, kann ihn auch auflösen; nur muß, im letzten Falle, ein anderer gesetzgebender Rath zum spätesten in Zeit von 5

Monathen durch die Wahl-Collegien gebildet werden; 11) der gesetzgebende Rath hat das Recht der Erörterungen; die Sitzungen sind öffentlich, außer in den Fällen, wo er es für gut erachtet, sich in eine General-Committé zu bilden; 12) der Senat, der gesetzgebende Rath, die Wahl-Collegien und die Cantons-Versammlungen wählen ihre Präsidenten aus ihrer Mitte; 13) kein Mitglied des Senats oder des gesetzgebenden Rathes kann ohne Genehmigung des Rathes, zu welchem er gehört, verhaftet werden; der Urtheilsspruch über ein Mitglied des Senats oder gesetzgebenden Rathes kommt ausschließlich dem Senate zu; 14) die Minister können Mitglieder so wohl des Senats, als des gesetzgebenden Rathes seyn; 15) die verhältnißmäßige Gleichheit der Auflagen ist ein Grundgesetz der Nation; keine Auflage kann vorgeschrieben werden, die nicht auf freye Weise vom gesetzgebenden Rathe und vom Senat genehmigt worden; die Grundsteuer kann nur auf Ein Jahr ausgeschrieben werden; das Budget des folgenden Jahres und die Rechnungen des vorher gehenden werden dem gesetzgebenden Rathe und dem Senat jährlich bey Eröffnung der Sitzungen des ersten Rathes vorgelegt; 16) das Gesetz soll die Art und Weise und

die Stärke der Recrutirungen für die Armee bestimmen; 17) die Unabhängigkeit der gerichtlichen Gewalt wird garantirt; niemand kann seinen natürlichen Richtern entzogen werden; die Einrichtung der Geschwornen wird beybehalten; eben so die Öffentlichkeit der Debatten in Criminal-Sachen; die Confiscation des Vermögens wird abgeschafft; der König hat das Recht zu begnadigen; 18) die bestehenden Gerichtshöfe und Tribunale werden beybehalten; die Zahl derselben kann weder vermehrt, noch vermindert werden, es sey denn durch ein Gesetz; die Richter sind lebenslänglich und unentsetzbar, mit Ausnahme der Friedensrichter und der Handlungsrichter; die Commissionen und außerordentlichen Tribunale sind abgeschafft und können nicht wieder eingeführt werden: 19) der Cassations-Hof, die Appellations-Höfe, die Tribunale erster Instanz schlagen für jede bey ihnen ledig gewordene Stelle dem Könige drey Candidaten vor, von welchen der König einen wählt; der König ernennt die Ober-Präsidenten und das Ministerium der Gerichtshöfe und Tribunale; 20) die thätigen Militärs, die in den Ruhestand versetzten Officiere und Soldaten, die Witwen und die auf Pension gesetzten Officiere behalten ihren Grad, ihre Ehrenzei-

chen, ihre Gehalte bey; 21) die Person des Königs ist unverletzbar und heilig; alle von der Regierung ausgehenden Urkunden müssen von einem Minister unterzeichnet seyn; die Minister sind für alles verantwortlich, was in diesen Urkunden sich als Eingriff in die Gesetze oder Privat-Freyheit, so wie in die Rechte der Bürger, befinden könnte; 22) die Freyheit des Gottesdienstes und des Gewissens wird garantirt; die Diener eines jeden Cultus werden gleichmäßig besoldet und geschützt; 23) es ist volle und gänzliche Preßfreyheit, außer wo es nöthig ist, auf eine gesetzmäßige Weise den Frevel zu bestrafen, der aus dem Mißbrauche dieser Freyheit entstehen könnte; die Senatorial-Commissionen für die Preßfreyheit und die persönliche Freyheit werden beybehalten; 24) die National-Schuld wird garantirt; der Verkauf der National-Domänen wird unwiederruflich bestätigt; 25) kein Franzose kann wegen seiner gehägten Meinungen oder gegebenen Gutachten belangt werden; 26) jedermann hat das Recht, persönliche Petitionen bey der constituirten Behörde einzureichen; 27) alle Franzosen sind gleichmäßig zu allen Civil- und Militär-Ämtern zuläßig; 28) alle bestehenden Gesetze bleiben so lange in Thätigkeit, bis sie auf

eine gesetzmäßige Art abgeschafft sind; das Civil-Gesetzbuch wird den Titel führen: Civil-Codex der Franzosen; 29) gegenwärtige Constitution soll in der zu bestimmenden Form dem Französischen Volke zur Annahme vorgelegt werden. Ludwig Stanislaus Xaver wird zum Könige der Franzosen proclamirt, so bald er Folgendes beschworen und unterschrieben haben wird: „Ich nehme die Constitution an; ich schwöre, sie zu beobachten und beobachten zu lassen." Dieser Eid wird bey der Feyerlichkeit wiederhohlt, bey welcher er den Eid der Treue von Seiten der Franzosen empfangen wird.

So lautete die neue Verfassungsurkunde, durch welche man den Charakter der künftigen Regierung zu bestimmen gedachte. Ihre Bekanntmachung gab den Bewegungen der Hauptstadt eine andere Richtung. Allerdings war die Unvollständigkeit dieser Verfassungsurkunde allzu in die Augen springend, als daß sie der Critik hätte entrinnen können. Vielleicht verdiente der Senat einige Entschuldigung wegen der Kürze der Zeit, die ihm gelassen war, und wegen der Umstände, in welchen er sich überhaupt befand. Allein das Publicum war nicht geneigt, dem Senat irgend eine Gerechtigkeit

widerfahren zu lassen. Die neue Constitution selbst nannte man „eine Capitulation des Senats mit dem Könige;" und kaum war diese Ansicht gefaßt, als sich Stimmen erhoben, welche die Mitglieder jenes Collegiums zu Urhebern aller der Gräuel machten, welche die Revolution begleitet hatten. Ein noch stärkerer Vorwurf, wenn er gemacht worden wäre, würde der der allzu großen Ähnlichkeit der neuen Verfassung mit der des Groß-Britannischen Reiches gewesen seyn. Es gehört zwar zu den Eigenthümlichkeiten des Jahrhunderts, an die unbedingte Vortrefflichkeit der Englischen Verfassung zu glauben; allein, wenn die Wirkungen entscheiden sollen, die sie in dem Laufe eines Jahrhunderts hervor gebracht hat, so darf man nicht vergessen, daß diese Wirkungen in sich selbst noch unvollendet sind, und nicht eher als beendigt betrachtet werden können, als bis der Werth des Anleihe-Systemes vollkommen entschieden ist. Es ist naturwidrig, und wird daher auch immer gefährlich seyn, Collegien, die den Thron beschützen sollen, die Initiative der Gesetze in die Hände zu geben, und den Inhaber des Thrones auf die Sanction der Gesetze zu beschränken. Hätte England das, was es geworden ist, auf diesem Wege werden sollen,

so würde es noch immer seyn, was es zur Zeit seiner Heinriche und Eduarde war. Nur dadurch ist England groß und mächtig geworden, daß der wirkliche Gang der Regierung der umgekehrte von dem ward, den die organischen Gesetze vorschrieben; so etwas aber zu wiederhohlen ist schwerlich gestattet. Ohne uns gerade zu Tadlern der oben erwähnten Verfassung aufzuwerfen, haben wir diese Bemerkung nicht unterdrücken wollen, ein Mahl, weil wir die Überzeugung in uns tragen, daß bey Entwerfung einer organischen Gesetzgebung bey weiten mehr auf das, was die Natur der Dinge mit sich bringt, als auf das, was die Erfahrung in einzelnen Staaten mit sich zu bringen scheint, Rücksicht genommen werden müsse; zweytens, weil wir wünschen, daß, da einmahl das neunzehnte Jahrhundert das der Constitutionen zu werden verspricht, in den noch nicht constituirten Reichen ähnliche Fehler vermieden werden mögen.

Der Graf von Artois war um die Zeit, wo die neue Constitutions-Urkunde bekannt gemacht wurde, als General-Lieutenant des Königs auf seiner Reise nach Paris begriffen. Den 11. Aprill langte er zu Livry an, wo er in dem Hause der Gräfinn Damas, einer treuen

Anhängerinn der Bourbons, übernachtete. Am nächstfolgenden Tage kam er, begleitet von der Pariser National-Garde, in der Hauptstadt an, an deren Barriere er von dem Präsidenten der provisorischen Regierung, von dem Präfecten des Seine-Departements und allen Mairen von Paris empfangen wurde. Der Prinz ritt ein weißes Pferd; ihm voran das Cavallerie-Regiment der National-Garde, ihm nach ein zahlreicher General-Stab, unter welchem sich schon jetzt mehrere Marschälle befanden; ein zahlloser Schwarm freudetrunkenet Pariser begleitete den Zug, und der Donner der Kanonen verstärkte das Frohlocken. Nach zwey Stunden nahm die Kirche unserer lieben Frauen den Zug auf. Die Domherren in ihren Chor-Röcken empfingen den Prinzen, und trugen einen Baldachin mit weißer Stickerey über seinem Haupte, als er in die Kirche trat. Gegen Ende des Gottesdienstes wurde ein Te Deum gesungen, und nun setzte sich der Zug aufs neue in Bewegung, den Prinzen nach dem Pallaste der Tuillerien zu begleiten, dessen Erdgeschoß er bezog, während die große weiße Fahne auf dem mittelsten Pavillon wehete. Die verbündeten Monarchen, (der Kaiser von Österreich war um diese Zeit noch nicht ange-

langt,) blieben entfernte Zuschauer dieses Einzuges. Nichts kommt der Zartheit gleich, womit sie ihr Verhältniß zu dem wiederkehrenden alten Herrscherstamme behandelten. Ihm zu Ehren entsagten sie auch jeder Rache, die sie an Frankreich zu nehmen berechtigt waren. Der Russische Kaiser begnügte sich damit, am 10. Aprill (also vor der Ankunft des Grafen von Artois) auf dem Ludwigsplatze ein Te Deum nach den Gebräuchen der Griechischen Kirche zu veranstalten und mehrere Französische Marschälle zu demselben einzuladen. Außer dem befahl er, die vor dem Hotel der Invaliden aufgestellten Kanonen abzuführen, und theilte dieselben mit seinen Verbündeten, denen sie in den Kriegen mit Napoleon genommen waren. Der König von Preußen forderte, gleich nach seinem Einzuge in Paris, die Siegesgöttinn zurück, welche der Französische Kaiser im Jahre 1806 von dem Hauptthore Berlins hatte nehmen und als Trophäe nach Paris führen lassen, wo sie seitdem unausgepackt geblieben war. So sah Berlin eine seiner vorzüglichsten Zierden wieder. Aber jene Kunstschätze, welche Napoleon in allen Staaten geraubt hatte, blieben unberührt; sie sollten ein Gegenstand der Unterhandlung werden, und blieben zuletzt größten Theils

in Frankreich, um an dem Verhältnisse der Bourbons zu der Nation nichts zu verderben.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft (14. April) wurde dem Grafen von Artois durch den Fürsten von Benevent ein Senats-Decret überreicht, durch welches ihm bis zu dem Augenblicke, wo Ludwig Stanislaus Xaver die Constitution angenommen haben würde, die provisorische Regierung Frankreichs unter dem Titel eines General-Statthalters des Königreiches übertragen wurde. Mit diesem Decrete übergab man dem Prinzen die Constitutions-Urkunde, indem der Fürst von Benevent bemerkte: „es geschehe in der Überzeugung, daß Se. königliche Hoheit den Grundsätzen der Constitution beystimme; der Senat und die Nation, belehrt durch Vergangenheit und Gegenwart, wünschten die Wiederherstellung des Königthums, doch so, daß es auf einer richtig abgewogenen Vertheilung der Gewalt und auf der allgemeinen Freyheit beruhe." Der Prinz erwiederte hierauf: daß, obgleich nicht berechtigt, den Constitutions-Entwurf im Nahmen seines Bruders, des Königs, zu genehmigen, er doch keinen Augenblick daran zweifle, daß der König die Grundsätze desselben gutheißen werde, da er die Nothwendigkeit der Mit-

regierung der Nation durch Stellvertreter bereits anerkannt habe. „Ich danke Ihnen, meine Herren, „fügte der Prinz hinzu," im Nahmen des Königs für den lebhaften Antheil, den Sie an dessen Zurückkunft, als unseres rechtmäßigen Oberhauptes, nehmen. In Zukunft werden wir von einerley Empfindung beseelt seyn. Wir wollen die Vergangenheit vergessen und nur ein Volk von Brüdern ausmachen." Schon aus diesen Erklärungen ging hervor, daß die Bourbons sich ihr Recht auf den Französischen Thron ganz anders dachten, als es von dem Senate aufgefaßt worden war. So bald übrigens der Graf von Artois an die Spitze der provisorischen Regierung getreten war, verwandelte diese sich in einen Staatsrath. Hinzu traten die Herzoge von Conegliano und Reggio und der General Dessoles, Befehlshaber der Pariser National-Garde. Zum Secretär des neuen Staatsrathes wurde der Baron Vitrolles, ein Schützling des Grafen von Artois, ernannt. Da die provisorische Regierung, schon vor ihrer Verbindung mit dem Bruder des Königs, für die verschiedenen Zweige der Verwaltung Commissare (provisorische Minister) ernannt hatte — nähmlich für die Gerechtigkeitspflege Henrion de Pansey, für die auswär-

tigen Verhältnisse den Grafen Laforest und den Baron Durand, für die inneren Angelegenheiten den Grafen Beugnot, für die Kriegsangelegenheiten den Grafen Dupont, (denselben, der durch die Capitulation bey Baylen in Napoleons Ungnade gefallen war,) für die Marine den Baron Malouet, für die Finanzen den Baron Louis, für die Polizey den Herrn d'Angles — so blieben alle diese Männer auf ihren Posten.

Entlassen waren bereits alle Neu-Conscribirten, die Departements-Bataillons und der Landsturm, in Freyheit gesetzt alle Kriegsgefangenen, eingestellt die Verproviantirung der Festungen, befreyt der Prinz Don Carlos, Bruder des Königs von Spanien, den man als Geißel in Perpignan fest gehalten hatte, bewirkt die Rückkehr des Papstes in seine Staaten, vollendet die Dislocation der verbündeten und der Französischen Truppen, als der Graf von Artois einen förmlicheren Waffenstillstands-Vertrag mit den Verbündeten abschloß. Nach demselben blieben alle Feindseligkeiten zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich so wohl zu Wasser als zu Lande eingestellt, jene von dem Augenblicke an, in welchem die Seehäfen und Flotten des Königreiches Frankreich ihre Unterwürfigkeit unter die

Befehle des General-Statthalters erklärt haben würden, diese von dem Augenblicke an, wo die commandirenden Generale den Commandanten der ihnen gegen über stehenden Truppen erklärt haben würden, daß sie die provisorische Regierung des General-Statthalters anerkenneten. Die verbündeten Mächte machten sich anheischig, denjenigen Theil des Französischen Gebiethes, welcher am 1. Januar 1792 zu Frankreich gehörte, von ihren Truppen in dem Maße räumen zu lassen, nach welchem die noch außerhalb der eben bezeichneten Gränze von Französischen Truppen besetzten Festungen geräumt und den Verbündeten übergeben würden. Die am Rhein gelegenen, in dem Gränzverhältnisse von 1792 nicht begriffenen Festungen und jene zwischen dem Rheine und den Gränzen, wie sie damahls waren, sollten in einem Zeitraume von 10 Tagen, die in Piemont und dem übrigen Italien liegenden in 14 Tagen, die Spanischen in 20 Tagen und alle übrigen bis zum 1. Junius übergeben werden, die Garnisonen dieser Festungen mit ihren Waffen, Bagage und jedem andern Eigenthume der Militär-Personen ausziehen und so viel Feld-Artillerie mitnehmen, daß auf 1000 Mann, Kranke und Verwundete mit inbegriffen, 3 Kanonen

gerechnet würden. Die Französischen Flotten und Schiffe sollten vor der Hand auf ihrem dermahligen Standpuncte verbleiben, die Schiffe ausgenommen, welche zu Sendungen gebraucht würden; doch sollte die Blocade aller Französischen Häfen, so wohl zu Wasser als zu Lande, aufgehoben, die Freyheit des Fischfanges wieder hergestellt und die Küstenfahrt nicht länger verhindert werden. Um bey den Unterthanen Klagen und Beschwerden in Beziehung auf Seeprisen zuvor zu kommen, setzte man fest: daß diejenigen Schiffe und Effecten, welche, nach einem Zeitraume von 12 Tagen nach Ratification der gegenwärtigen Urkunde, in dem Canal und in den nördlichen Meeren für gute Prisen erklärt worden, gegenseitig zurück gegeben, von dem Canal und den Nordmeeren an bis zu den Canarischen Inseln und von da bis zu dem Aequator hingegen sollte hierzu ein Monath, für alle übrigen Erdtheile ein Termin von 5 Monathen fest gesetzt werden. Alle gefangenen Officiere und Soldaten, so wohl von den Land- als den Seetruppen, zu welcher Waffe sie auch immer gehören möchten, insbesondere aber alle Geißeln, sollten von beyden Theilen unverzüglich, ohne Auslösung und Auswechselung, in ihr Vaterland ge-

schickt werden. So lautete der erste Vertrag, der mit den Bourbons abgeschlossen wurde; er war, wie es uns scheint, ein Beweis, daß die Europäische Welt durch die Rückkehr dieses Herrscherstammes sich mit sich selbst ausgesöhnt hatte, zugleich aber auch ein Vorbothe des großmüthigen Friedens, der bald darauf mit Ludwig dem Achtzehnten abgeschlossen wurde.

Die unmittelbare Wirkung des Waffenstillstandes war die Zurückgabe aller der Festungen am Rhein, an der Elbe und an der Oder, die sich noch in den Händen der Franzosen befanden. — An dem letzteren Strome waren Cüstrin und Glogau schon vor dem Waffenstillstande gefallen, jenes den 8. März, dieses den 10. Aprill; die Garnison der ersteren Festung war kriegsgefangen worden, der von Glogau hatte man unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, die Rückkehr gestattet. — Von den Festungen an der Elbe waren Hamburg und Magdeburg noch mit starken Garnisonen besetzt, als die Nachricht von der Einnahme der Hauptstadt Frankreichs anlangte. Welche Anstrengungen auch General Bennigsen gemacht hatte, um in den Besitz von Hamburg zu gelangen: so waren sie doch an dem Widerstande des Prinzen von Eckmühl

gescheitert, dem nichts so sehr zu Statten gekommen war, als die laue Witterung in den beyden letzten Monathen. Die Nachricht von der Einnahme von Paris veränderte nichts an dem Systeme dieses Französischen Marschalls. Seit dem 28. Aprill von den Vorgängen in Frankreich durch die Französischen Blatter unterrichtet, ließ er die weiße Fahne von den Forts und Thürmen Hamburgs wehen und die weiße Cocarde anstecken; doch vertheidigte er Hamburg noch immer im Nahmen Ludwigs des Achtzehnten, bis die Ankunft Französischer Commissäre den Ausschlag gab. Gleich am folgenden Tage (5. May) wurde der Handel frey gegeben und bekannt gemacht, daß Hamburg und Haarburg mit den davon abhängenden Forts im Laufe des Monathes an die Verbündeten übergeben werden sollten. Er selbst ging nach Frankreich zurück, wo man ihm, als einem der leidenschaftlichsten Anhänger Napoleons, vielleicht nicht alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, die dem General gebührte. Er fand in der Folge für nöthig, sich gegen die Beschuldigung der Willkür und Tyranney zu rechtfertigen; mit welchem Erfolge, ist uns unbekannt geblieben, wiewohl er nie geeignet war, den Bourbons zu gefallen. Am 26. May begann der Abzug der Französischen

Garnison von Hamburg, welche, ohne die Kranken, noch 12 bis 13,000 Mann stark war. An eben diesem Tage übernahm der Magistrat aufs neue die Regierung der Stadt; doch blieb diese noch bis ins Spätjahr mit Russischen Truppen besetzt, theils um der inneren Verhältnisse willen, theils zur Beobachtung von Dänemark, welches in den Verdacht gerathen war, den Krieg der Norweger gegen die Schweden zu unterstützen. — Mit weniger Schwierigkeiten war die Übergabe von Magdeburg verbunden. Obgleich seit 5 Monathen eingeschlossen, war diese Festung nicht so blockirt, daß es der Garnison unmöglich gewesen wäre, Ausfälle zu machen. Diese hatten, den ganzen Winter hindurch, zum Verderben der Umgegend gedauert, als endlich gegen Ende des Aprills der Befehl zur Übergabe anlangte. Der Commandant Lemarrois säumte nicht, die Truppen mit den Veränderungen bekannt zu machen, welche in Frankreich vorgefallen waren; und am 23. May wurde Magdeburg, nachdem es achthalb Jahre in den Händen des Französischen Kaisers gewesen war, an den General Tauenzien mit 841 Stück Geschütz, (worunter 405 metallene) mit 32,000 Feuergewehren und 8000 Zentner Pulver überliefert, indessen die Festung selbst in verbes-

serten Werken eine Million Franken an Werth gewonnen hatte. Nie hatten die Preußen den Verlust von Magdeburg verschmerzt, nie die Magdeburger ihrer Verbindung mit Preußen vergessen. Beyder Wiedervereinigung wurde zu einem wahren Volksfeste. — Erfurt, wie Magdeburg, seit dem Feldzuge von 1806 Französischen Eigenthums, und als solches ein Central-Punct der Französischen Polizey in Deutschland, war zwar unmittelbar nach der Schlacht bey Leipzig von seinen Drängern befreyt worden; doch hatte General Alton seit dem die beyden Citadellen, den Petersberg und die Cyriacsburg, standhaft vertheidigt, bis sie endlich den 16. May, nach der Ankunft des Französischen Obersten Pommereuil, an den General-Major Dobschütz übergeben wurden. — Die Citadelle Marienburg bey Würzburg, von dem General Turreau vertheidigt, ging den 20. desselben Monaths an die Baierischen Truppen über, die es blockirt hatten. — Kehl, durch ein Senats-Decret vom 21. Juny 1806 mit Frankreich vereinigt, wurde den 2. May den Badenschen Truppen übergeben. — Wesel, schon im July 1806 mit der 25sten Militär-Division und seit dem Januar 1808 auch den Civil-Verhältnissen nach mit Frankreich vereinigt, und in dem letzten Kriege von dem Ge-

neral Bourke vertheidigt, kam den 10. May an Preußen mit 480 Kanonen und 20,000 Gewehren zurück. — Mainz und Cassel wurden den 3. May an die Baierischen Truppen überliefert, die das Blocade-Corps unter dem Herzog von Coburg gebildet hatten. So fand Deutschland seine volle Freyheit wieder.

Die Stunde derselben schlug gleichzeitig für Holland. Trotz der glücklichen Einnahme mehrerer Holländischen Festungen auf dem ersten Marsche der Verbündeten nach Amsterdam, mußten mehrere derselben blockirt zurück gelassen werden. Solche waren: im Norden Delfzyl an der Mündung der Ems, in Overyssel Coevorden, an der Yssel die befestigte Stadt Deventer, in der Provinz Holland die Festung Naarden. Außer dem blieben in den Händen der Franzosen die Forts von Helder und Texel, die Festungen der Insel Walchern, und mehrere in Brabant.

Die Commandanten wußten, wie viel dem Französischen Kaiser an der Behauptung Hollands gelegen war, und thaten daher ihre Pflicht in der Vertheidigung der ihrem Muthe anvertrauten Festungen und Forts. Alle übertraf der Admiral Verhuel als Vertheidiger der Holländischen Flotte; denn erst von dem Fürsten von Ora-

nien, in der Folge durch einen Englischen und Holländischen Befehlshaber zur Übergabe der von ihm vertheidigten Forts aufgefordert, gab er zur Antwort: „da er starke Werke, eine treue Besatzung und hinlängliche Lebensmittel habe, so könne man ihn wohl angreifen, ihm aber nicht zumuthen, daß er sich ergeben solle.“ Um nicht allzu viel zu vertheidigen, schloß er sich mit der 63sten Equipage von hohem Bort und mit allen auf der Flotte befindlichen Franzosen im Fort Casalle ein, unterbrach die Arbeiten am Niewe-Diep, und entließ 1600 zu diesen Arbeiten gebrauchte Spanische Kriegsgefangene nebst allen Holländern, die nicht aus freyen Stücken bey ihm bleiben wollten. Verhuel wußte nur allzu gut, daß man seine Verhältnisse nie verdirbt, wenn man Tugenden entwickelt, die, an und für sich achtbar, dem Gegner nur für den Augenblick beschwerlich sind. Seinen Grundsätzen auf eine unerschütterliche Weise getreu, übergab er, obgleich ein geborner Holländer, nicht eher, als bis die übrigen Commandanten übergaben. Zuerst wurde Deventer überliefert (26. Aprill), dann folgte (3. May) Bergen-op-Zoom mit verschiedenen Plätzen und Forts in Staatsflandern. Am folgenden Tage wurden das Fort Batz, die Stadt Veere und die

Forts am Helder geräumt, und die in der niewe Diep liegende Flotte überliefert. Middelburg und das Fort Ramekens kamen den 5. May an die Holländer zurück; Vließingen aber blieb aus Mangel an Schiffen noch von den Franzosen besetzt. An demselben Tage wurde Mastricht in Besitz genommen und am 7. May Coeverden übergeben. Grave und Venloo blieben nicht lange zurück, und auch der Commandant von Delfzyl stellte die Feindseligkeiten ein, und befreyte die Einwohner von Gröningen von den Überschwemmungen, die ihnen so lange lästig gewesen waren.

Dieselbe Wendung nahmen die Dinge in Belgien, wo seit dem Abmarsche des Bülowschen Armee-Corps nichts Bedeutendes vorgefallen war. Antwerpen hatte sich seit dem hartnäckig vertheidigt. Der Commandant dieser Festung war Carnot, ehemahliger Kriegs-Minister von Napoleon, wie es scheint, um seines Charakters willen, auf diesen wichtigen Posten gestellt. Acht bis zehn Millionen Livres, die man ihm both, verloren ihre Kraft an der Denkungsart eines Mannes, der nie Napoleons Freund gewesen war. Gleich nach der Einnahme von Paris durch den Kronprinzen von Schweden, man weiß nicht aus welchen Beweggründen, zur Übergabe aufge-

fordert, antwortete er: er commandire im Nahmen der Französischen Regierung, die allein das Recht habe, das Ziel seiner Verrichtungen zu bestimmen. Wenig Tage darauf proclamirte er Ludwig den Achtzehnten als König der Franzosen, und so bald der Befehl zur Übergabe von Antwerpen angelangt war, übergab er diesen wichtigen Platz mit allem, was er enthielt und vertheidigte, an den Englischen General-Lieutenant Graham. In dem Bassin von Antwerpen fanden die Engländer 17 Linienschiffe (4 von 110, die übrigen von 80 Kanonen) nebst drey Fregatten und Briggs; in der Schelde aber lagen segelfertig 21 Linienschiffe, 10 Fregatten und viele kleinere Fahrzeuge. Über diese Schiffe wurde in der Folge besonders stipulirt; aber nur Ein Drittel kam an Frankreich zurück. Gleichzeitig mit Antwerpen wurden die Forts Lillo u. s. w. geräumt, und dasselbe geschah, bald darauf, mit Ostende, Nieuport, Ypern. Luxemburg, seit dem Vorrücken der Verbündeten in das Innere von Frankreich von einem Hessischen Corps blockirt, empfing am 1. May die zur Übernahme dieser Festung angelangten Commissäre, und am 3. May zog die Französische Garnison aus, um dem Chur-Hessischen Regiment Chur-

prinz unter Anführung des General-Majors Prinzen von Solms-Braunfels Platz zu machen.

In der Angabe dieser Umstände sind wir aus einem doppelten Grunde so ausführlich gewesen, nähmlich ein Mahl, weil die Tugend auch im Feinde geehrt werden muß; zweytens, weil kein Beyspiel von würdiger Denkungsart für die Nachwelt verloren gehen darf. Wenn die Festungs-Commandanten im Innern von Frankreich weniger Standhaftigkeit bewiesen: so rührte dieses unstreitig daher, daß sie dem Einflusse ihrer Mitbürger nicht widerstehen konnten.

Man kann sagen, daß die Sachen in Deutschland und in den Niederlanden die Wendung nahmen, die nach einem so großen Ereignisse, wie die Einnahme von Paris und die Zurückführung des alten Herrscherstammes in Frankreich, ganz natürlich war. Dasselbe aber war der Fall in Italien. Hier hatten sich die Dinge in einem gewissen Gleichgewichte gehalten, als dumpfe Gerüchte von den Vorgängen in Frankreich den ersten Antrieb zu Volksbewegungen gaben. Zuerst erwachte das Volk von Genua. Die Lage dieser Stadt war eine außerordentliche. Die Franzosen, welche dieselbe vertheidigten, weigerten sich, den Platz zu räumen, wie-

wohl sie sich nicht verhehlen konnten, daß die fernere Vertheidigung Genua's unnütz sey, so wohl in Beziehung auf eine Regierung, die nicht mehr war, als in Beziehung auf ein Volk, das nicht vertheidigt seyn wollte. Inzwischen machten die Engländer den 16. Aprill ein fürchterliches Feuer, so wohl zu Lande als zu Wasser, und nahmen in wenigen Stunden die für unnehmbar gehaltenen Linien von St. Martin, worauf sehr bald die Eroberung der übrigen festen Außenposten folgte. Am 17. Aprill Morgens waren sie bis unter die Thore der Stadt vorgedrungen, welche nun der Gefahr ausgesetzt war, erstürmt zu werden. Unter diesen Umständen erfolgte eine Capitulation, die am 18. Aprill zu Stande gebracht wurde. Die Französischen Truppen verließen Genua, das, von den Engländern unter Lord Bentinck besetzt, einer neuen Bestimmung entgegen ging. Welchen Plan die Engländer bey dieser Eroberung befolgten, bleibt dahin gestellt. Nach Lord Bentincks Erklärung sollte Genua seine ehemahlige Verfassung wieder erhalten, wiewohl mit solchen Modificationen, welche das allgemeine Beste und der Geist der Ur-Constitution von 1576 fordern würden. Solche Aeußerungen berühmter Staatsmänner verdienen der Nachwelt über-

ziefert zu werden, damit sie dieselbe bewundere oder belächle. Da sich im Laufe der Jahrhunderte alle die Elemente verzehrt hatten, welche Genua's Größe entwickeln halfen: so war wohl nichts natürlicher, als daß dieser ehemahlige Freystaat im neunzehnten Jahrhunderte zu einer Brittischen Factorey herab sank, welche, in Verbindung mit Malta und vielen anderen festen Puncten, die Herrschaft der Engländer im Mittelmeere sicherte. Als Lord Bentinck den 22. May Genua verließ, blieb ein Englischer Oberster für die Civil- und ein Englischer General für die Militär-Angelegenheiten zurück.

Nicht minder rasch war die Entwickelung der Dinge im Königreiche Italien. Der Krieg sollte aufs neue beginnen, als die Nachricht von den Vorgängen in Frankreich einen Waffenstillstand herbey führte, welcher den ganzen Kriegsschauplatz in Italien umfaßte. Dieser Waffenstillstand, welcher den 16. Aprill abgeschlossen wurde, sollte noch acht Tage nach dem Zeitpuncte fortbestehen, wo die Französischen Truppen von der Armee des Vice-Königs durch die von den Verbündeten besetzten Länder nach Frankreich marschirt seyn würden. Die Italiänischen Truppen sollten fortfahren, den Theil von Italien und die Festungen zu besetzen, in welchen keine

verbündeten Truppen befindlich seyn würden. Den Österreichischen Truppen war gestattet, durch das Königreich Italien auf der Etappen-Straße von Cremona und Brescia zu ziehen, ohne die Hauptstadt des Königreiches zu berühren. Die Festungen Osopo, Palma-nuova, Venedig und Legnago, nebst den dazu gehörigen Forts, wurden den Österreichern überliefert; doch so, daß die Garnisonen dieser Festungen mit allen militärischen Ehrenbezeigungen, Waffen, Bagage, Feld-Artillerie und Munition auszogen. Einer Deputation des Königreiches sollte gestattet seyn, sich frey und ungehindert in das Haupt-Quartier der verbündeten Monarchen zu begeben. So standen die Sachen, als die allgemeinere Bekanntwerdung der Einnahme von Paris und des Sturzes der Familie Bonaparte eine Revolution herbey führte, welche Vielen ganz unerwartet kam. Die Italiäner, von je her geneigt, sich der Gewalt unterzuordnen, ohne jemahls die Regierung zu lieben, hatten jene Begebenheiten kaum erfahren, als sie es auf eine Zerreißung aller der Bande anlegten, die sie bisher an Frankreich gefesselt hatten. Während also der Vice-König von Italien auf nichts weniger gefaßt war, als auf eine Verwerfung seiner Regierung, erfolgte diese auf eine Wei-

se, welche jeden Widerstand ausschloß. Der Senat hatte sich am 17. May in Mailand versammelt, um über das künftige Schicksal des Königreiches zu berathschlagen, und vielen Senatoren mochte es schmeicheln, einen König zu haben, den sie als das Geschöpf ihrer Wahl betrachten könnten. Nicht, daß alle hierin einverstanden gewesen wären; allein die Berathschlagung nahm am 18. May eine solche Wendung, daß mit bedeutender Stimmenmehrheit beschlossen wurde, eine Deputation an die verbündeten Monarchen zu senden, welche nicht nur um die fernere Unabhängigkeit des Königreiches bitten, sondern auch die Verwaltung des bisherigen Vice-Königs anpreisen sollte. Diese Deputation ging den 19. May wirklich ab. Unterdessen sprach man in den Theatern und auf den Kaffehhäusern ohne Scheu davon, daß der Prinz Eugen nicht König von Italien werden könne. Am folgenden Tage rottete sich der Pöbel zusammen, umringte den Pallast des Senats, drang in denselben ein, zerstörte, was ihm in den Wurf kam, und forderte die Zurückberufung der Abgeordneten. Unter solchen Umständen legte der Senat seine Verrichtungen nieder, und das Wahl-Collegium der Bürgerschaft ernannte eine vorläufige Regierungs-Commission. Ehe

diese wirksam werden konnte, fiel der Pöbel über den Finanz-Minister Prina, einen Piemonteser, her, der, vorzüglich in den letzten Zeiten, ein Gegenstand des allgemeinsten Hasses geworden war. Angegriffen in seiner Amtswohnung, suchte sich Prina dadurch zu retten, daß er sich unter die Balken des Daches flüchtete. So bald er hier entdeckt war, mißhandelte man ihn so lange, bis er seinen Geist aufgab, und schleppte dann den Leichnam durch die Straßen, mit der Absicht, ihn zu verbrennen. Ein ähnliches Schicksal war dem Staats-Secretär Mejean, einem Franzosen, zugedacht; diesem aber gelang es, nach Deutschland zu entkommen. Den Herzog van Lodi (Melzi d'Erile) rettete der General Pino durch die Versicherung, daß er an den letzten Verhandlungen im Senat keinen Theil genommen habe. Der Vice-König selbst, der während dieser Schreckens-Scenen gegenwärtig war, entkam nach Mantua, wohin er bereits seine Familie geflüchtet hatte. Noch schrecklichere Ereignisse bedroheten die Hauptstadt am 21. May; denn mit dem Pöbel hatten sich viele Gauner vereinigt, denen es nur um Plünderungen zu thun war. Glücklicher Weise standen noch einige Französische Truppen in der Nähe, die man herbey rief, um den Pöbel zu zügeln. Die pro-

visorische Regierung wurde von Wahl-Collegien des Königreiches bestätigt; und diese faßte solche Beschlüsse, welche den Umständen angemessen waren. Alle Civil- und Militär-Behörden wurden ihres Eides gegen den bisherigen Souverän entbunden; von den verbündeten Monarchen erwartete man die völlige Unabhängigkeit des bisherigen Königreiches Italien in ausgedehnten Gränzen, eine liberale Constitution, endlich eine monarchische Regierung unter einem neuen Fürsten. Der Vice-König, welcher, vor wenigen Tagen, in seiner Abschieds-Proclamation an die Französischen Soldaten bedauert hatte, „daß ein treues und großmüthiges Volk, welches den Rest seines Lebens in Anspruch nähme, ihn verhindere, sie zu begleiten:“ eben dieser Prinz sah sich jetzt zu einer Abschieds-Proclamation an die Völker Italiens genöthigt, nach welcher neue politische Verhältnisse ihn nöthigten, sie zu verlassen: „Ereignisse, welche die Erfüllung eines einst gehägten und ihm bey tausend Gelegenheiten geäußerten Wunsches ungewiß machten.“ Er begab sich hierauf mit seiner Familie über Innsbruck nach München, von wo er, mit Zurücklassung der Seinigen, nach Paris abreisete. Unterdessen kam der Marchese Somariva, ein Mailänder von Geburt, in Mailand an,

und machte daselbst am 26. May bekannt, daß das Königreich Italien nach seinem ganzen Umfange von den verbündeten Mächten in Besitz genommen werde. Unmittelbar darauf rückte das Österreichische Militär in Mailand ein, wo der Feldmarschall Bellegarde als General-Gouverneur seinen Wohnsitz aufschlug. In Folge des zwischen den verbündeten Monarchen und dem Grafen von Artois abgeschlossenen Waffenstillstande wurden die noch in den Händen der Italiänischen Truppen befindlichen Festungen (Mantua, Alessandria u. s. w.) den Österreichern übergeben, welche von dem ganzen Königreiche Besitz nahmen, bis dieses bald darauf (12. Juny) mit den Österreichischen Kaiserstaaten vereinigt wurde. So ging das Königreich Italien für Frankreich verloren, zum größten Glücke für Deutschland, welches seine Freyheit und Unabhängigkeit von dem Augenblicke eingebüßt hatte, wo es in Kraft des Tractats von Campoformio eine Italiänische Republik unter dem Einflusse Frankreichs gab.

Gleichzeitig wurde das Schicksal des Großherzogthums Toscana entschieden. Bekanntlich wurde diese ehemahlige Lothringische Secundo-Genitur im Jahre 1801 in der Gestalt eines Königreiches Hetrurien dem

damahligen Erbprinzen von Parma, Infanten Spaniens, einzigen Sohne Herzog Ferdinands des Ersten und Gemahl einer Tochter Carls des Vierten von Spanien, durch einen Tractat überlassen, wodurch Frankreich sich Parma nach dem Tode des Herzogs vorbehielt, Spanien aber, im Falle der Erlöschung des neuen Regentenstammes in männlichen Erben, Hetrurien als eine Secundo-Genitur erhalten sollte. Diesem Tractate zu Folge nahm Frankreich 1802 von Parma Besitz; die Spanische Familie aber blieb nicht lange im Besitze des Königreiches Hetrurien. Denn, nachdem der neue König von Hetrurien im Jahre 1803 gestorben war, und der Krieg zwischen Frankreich und England eine solche Wendung genommen hatte, daß Napoleon, um zu seinen Zwecken zu gelangen, sich durch ganz Europa mit ungehinderter Freyheit bewegen zu müssen glaubte, wurde die Königinn von Hetrurien, als Vormünderinn ihres minderjährigen Sohnes, am Schlusse des Jahres 1807 bewogen, das Königreich an den Französischen Kaiser abzutreten, der es unter dem Titel eines Großherzogthums Toscana mit dem Französischen Reiche vereinigte, und die Regierung desselben seiner Schwester Maria Elisa übergab. Ursprünglich war das Großherzogthum dem Österreichi-

schen Prinzen Ferdinand, ältestem Bruder des Kaisers von Österreich, entrissen worden. Ihn glaubte man früher durch das Salzburgische, später durch das Würzburgische entschädigt zu haben. Jetzt, nach der Vertreibung der Dynastie Bonaparte, war es nicht schwer, das Toscanische von neuen zu einer Secundo-Genitur für das Haus Österreich zu erheben; und dieses geschah schon um die Mitte des Aprills, wo der bisherige Großherzog von Würzburg seinen ehemahligen Unterthanen ankündigte, daß die verbündeten Mächte ihm Toscana nebst anderen Staaten zurück gegeben hätten. Zugleich ernannte er bis zu seiner Ankunft in Italien den Fürsten Rospigliosi zum General-Gouverneur; und so bald dieser angelangt war, übergab der Herzog von Romana das Land im Nahmen des Königs von Neapel, dessen Truppen es bis dahin besetzt hatten.

Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Wiederherstellung des Herzogthums Modena. Bald nach der militärischen Besetzung von Modena (9. Februar) hatte General Nugent eine Proclamation erlassen, worin er den Bewohnern dieses Herzogthums den ältesten Prinzen des verstorbenen Erzherzogs Ferdinand, welcher, als Gemahl der Tochter des letzten Herzogs von Modena,

Maria Beatrix, Erbe seiner Länder wurde, als ihren künftigen Beherrscher ankündigte; doch wurden die Fürstenthümer Massa und Carrara dabey nicht genannt, die der verstorbene Herzog durch seine Gemahlinn erhalten hatte. Diese hatte seit dem Tode ihres Vaters die Regierung dieser Fürstenthümer übernommen, und dieselbe bis zum Jahre 1801 fortgeführt, wo Massa und Carrara an Frankreich abgetreten wurden. Anfangs Bestandtheile der Italiänischen Republik, wurden sie in der Folge wieder davon getrennt und 1806 mit dem Fürstenthume Lucca vereinigt, weil Napoleon indessen die Idee eines Föderativ-Systemes gefaßt hatte, dessen vorzüglichste Träger seine Geschwister werden sollten. Jetzt wurden diese Länder aufs neue für die Prinzessinn Maria Beatrix in Besitz genommen, indem die Österreichischen Truppen zugleich Lucca und das Gebieth von Garfagnana besetzten, und General Nugent die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla an die von der Kaiserinn Maria Louise ernannte provisorische Regierung übergab.

Was für die Zurückführung des Hauses Savoyen im Laufe des letzten Krieges geschah, ist oben erzählt worden. In Folge einer mit dem Prinzen Borghese, General-Gouverneur in den Piemontesischen Ländern,

abgeschlossenen Convention, die Räumung Piemonts und der darin befindlichen festen Plätze betreffend, rückte der General Nugent nach Casala und Turin vor. Der Widerstand, den General Grenier leisten wollte, indem er den Ticino und die Scrivia als die bleibenden Gränzen Frankreichs nach Italien zu geltend machte, wurde bald beseitigt. Das Piemontesische war im Besitze der Verbündeten; aber noch immer erschien der rechtmäßige Beherrscher dieses Landes nicht. Dieses war der König von Sardinien, Victor Emanuel der Erste, welcher 1802 die Regierung von Carl Emanuel dem Vierten übernommen hatte, und seit dem in Sardinien lebte, scheinbar vergessen von der Europäischen Welt, jetzt von ihr zurück gerufen in Kraft des Gleichgewichts-Systemes, an dessen Wiederherstellung ihr so viel gelegen war. Kaum konnte er sich entschließen, der frohen Bothschaft zu glauben, die ihm von der Einnahme von Paris und von den großen Veränderungen, welche damit in Verbindung standen, hinterbracht wurde. Als er sich der von allen Seiten eingehenden Bestätigung und den Aufmunterungen seiner Umgebung nicht länger versagen konnte, schiffte er sich auf eine Englische Fregatte ein, und langte den 11. May in Genua an, wo eine Deputa-

tion der vornehmsten Piemonteser seiner harrete. Von hieraus erließ er eine Proclamation, worin er die drückendsten Lasten zu erleichtern, Ackerbau und Handel zu fördern und den Glanz der Religion wieder herzustellen versprach. Auf die Empfehlung der verbündeten Souveräne ernannte er den Grafen von St. Marsan, der, nachdem er aufgehört hatte, Französischer Bothschafter am Preußischen Hofe zu seyn, zum Senateur des Französischen Reiches ernannt worden war, zu seinem ersten Minister, als einen Mann, auf dessen Rechtschaffenheit und Einsicht er sich verlassen konnte. Wiederherstellung des Alten war dieses Königs erster Zweck; und so geschah es, daß er vor allen übrigen Souveränen Europa's in die Idee einging, wodurch Pius der Siebente seine geistliche Macht zu befestigen suchte.

Dieser Papst, aus seiner Gefangenschaft zu Fontainebleau entlassen, irrte lange im südlichen Frankreich umher; und selbst, als der Sturz Napoleons alle Hindernisse seiner Rückkehr nach Rom aus dem Wege geräumt zu haben schien, fand diese noch große Schwierigkeiten. So groß war die Entblößung des h. Vaters, daß ein Darlehen von einigen tausend Pfund Sterling, welche Lord Bentinck herbey schaffte, sehr willkommen

war. Eine längere Zeit verweilte er zu Cesena, seiner Geburtsstadt. Von hier aus erließ er eine Proclamation an seine Unterthanen, die man als die Urkunde der neuen Besitznahme des Kirchenstaates betrachten kann. Zur Übernahme der Regierung war Rivarola als päpstlicher Legat nach Rom voran gegangen, als der König von Neapel durch einen zu Ancona bekannt gemachten Tagsbefehl erklärte, daß die Departements Musone, Metauro und Tronto mit den wichtigen Städten von Ancona und Sinigaglia noch länger vom Kirchenstaate gesondert bleiben würden. Hiergegen protestirte der Papst auf eine Weise, die seine Erbitterung über die beabsichtigte Schmälerung seiner weltlichen Macht unverhohlen an den Tag legte. Der König von Neapel entschuldigte sich mit dem Willen der verbündeten Souveräne, ohne gleichwohl den Papst dadurch zufrieden zu stellen. Pius, der während seiner Gefangenschaft das Bedauern aller Europäer gefunden hatte, und gewisser Maßen wie ein Heiliger erschienen war, zeigte sich nach seiner Befreyung in einem minder vortheilhaften Lichte, indem die Sprache, welche er führte, nicht länger die der Demuth und Göttergebenheit war. Sey es, daß er sich einbildete, die Revolution, die sich mit der Einnah-

me von Paris geendigt hatte, sey nur um seinetwillen gemacht worden, oder daß er wenigstens glaubte, die Europäische Welt befinde sich in einer dem Interesse des Römischen Hofes höchst vortheilhaften Stimmung: genug, er fand für gut, von der Politik seiner Vorgänger im achtzehnten Jahrhunderte abweichend, seine vorzüglichste Sorge auf die Ausbildung seiner geistlichen Macht zu richten, und damit eine Sprache zu verbinden, die den Ohren der Europäer fremd geworden war. Von seinen Bemühungen um die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens, so wie von seinen übrigen Schritten, wird im nächsten Buche die Rede seyn.

Von allen Verwandten des Französischen Kaisers war der König von Neapel der Einzige, der in dem Besitze des ihm anvertrauten Thrones blieb. Mochte er diese Gunst mehr den Verhältnissen Englands zu dem Hofe von Sicilien oder dem Bündnisse verdanken, in welches er gegen den Französischen Kaiser getreten war; genug, er blieb König von Neapel, und fuhr, als solcher, fort, die Zwecke der Verbündeten zu fördern. Zwey Umstände sprachen für die Fortdauer seiner Regierung: die Gleichgültigkeit der Bewohner des Königreiches für ihre Dynastien, (eine Gleichgültigkeit, welche als eine na-

türliche Folge des ewigen Wechsels derselben betrachtet werden kann,) und der Vortheil Englands, welches Italien nur dann in seiner Gewalt hat, wenn die Kronen von Neapel und Sicilien getrennt sind. Indessen protestirte Ferdinand der Vierte gegen das Gerücht, „als ob er verzichtet habe oder verzichten werde auf seine unbestreitbaren Rechte in Hinsicht des Königreiches Neapel." Hier dauerte also ein Keim der Zwietracht fort, und gewohnt, seine politische Stärke in der politischen Schwäche seiner Nachbarn zu finden, schätzte sich Frankreich glücklich, seine alten Gränzen in vollendeter Einheit zurück erhalten zu haben, während Italien und Deutschland in viele kleine, unter sich zwieträchtige Staaten zerfallen blieben. Die Königinn Caroline sah Sicilien nicht wieder; sie erlebte nur den Sturz des Mannes, dem sie ihre letzten Schicksale verdankte. Nicht lange war sie in den Österreichischen Staaten angelangt, als sie zu Anfange des Spätjahres auf dem Schlosse zu Hetzendorf unweit Wien im 61sten Jahre ihres Alters starb. Ihre Entfernung trug keinesweges zu einer Verbesserung der inneren Verhältnisse in Sicilien bey; denn der Streit zwischen dem Throne und dem Parlamente dauerte fort, und da in dem Verhältnisse von beyden

Alles durch den ersten Zuschnitt verdorben war, so ließ sich die Zeit nicht berechnen, wo König und Nation sich vereinigen würden.

Während sich auf diese Weise die Dinge in Italien zum Vortheile des Hauses Österreich wendeten, kam es im südlichen Frankreich zu der letzten Schlacht zwischen dem Lord Wellington und dem Herzog von Dalmatien. Zwar hatte die provisorische Regierung nicht verfehlt, den sämmtlichen Französischen Armeen gleich in den ersten Tagen des Aprills die Absetzung Napoleons durch den Senat bekannt machen zu lassen, und sie ihres Eides gegen den bisherigen Kaiser zu entbinden; allein nach dem Süden hin waren ihre Depeschen aufgefangen worden, so daß der Herzog von Dalmatien von den Vorgängen in Paris nur vom Hörensagen unterrichtet war. Indessen verfolgte Lord Wellington diesen Herzog nach Toulouse hin. Durch anhaltenden Regen und aufgelösete Wege an der Schlagung einer Brücke über die Garonne verhindert, konnte er die Dinge erst gegen die Mitte des Aprills zur Entscheidung bringen. Den 11. dieses Monaths setzte das Spanische Corps unter dem Befehle des General-Lieutenants Don Manuel Freyre gemeinschaftlich mit der Portugiesischen Ar-

tillerie zuerst über die Garonne. Doch obgleich dieses der stärkste Schritt zum Ziele war: so bedurfte es zur Umfassung desselben noch großer Anstrengungen. Die Armee des Herzogs von Dalmatien war zwar nur schwach; allein die Stellung, die er bey Toulouse genommen hatte, war desto stärker. Diese Stadt ist nähmlich auf drey Seiten von dem Canal von Languedoc und der Garonne umgeben, und die Vorstadt an dem linken Ufer dieses Flusses bildet einen guten Brückenkopf. Nicht zufrieden mit diesen Vortheilen, hatten die Franzosen bey jeder Brücke des Canals eine Schanze aufgeworfen, welche an einigen Orten durch Musketenfeuer, an allen aber durch das Geschütz auf der alten Mauer vertheidigt wurde. Jene Höhe, welche sich zwischen dem Canal und dem Flusse Ers befindet und bis nach Montandrau läuft, war, da sie die Stadt vertheidigte, mit 5 Redouten befestigt, welche durch Schanzen mit einander verbunden waren. Solche Hindernisse waren zu besiegen; an ein Umgehen aber war nicht zu denken, da auf den Straßen von Arriege, den einzigen, auf welchen ein Umgehen bewirkt werden konnte, weder mit Artillerie, noch mit Reiterey, ja nicht einmahl mit Fußvolk fortzukommen war. Als der Angriff in der Stirn einmahl beschlossen

war, setzte der Marschall Beresford über die Ers, und bildete sein Corps in drey Colonnen in dem Dorfe Croix d'Orade. Die vierte Division ging voran. Mit ihr eroberte Beresford das Dorf Montblanc. Von hier aus über ein beschwerliches Erdreich die Ers hinauf marschirend, stellte er sich parallel mit der befestigten Stellung des Feindes auf, und schritt zum Angriffe, so bald er den Punct erreicht hatte, von welchem aus sie umgangen werden konnte. Don Manuel Freyre, der längs dem linken Ufer der Ers marschirt war, und sein Corps vor Croix d'Orade in zwey Schlachtordnungen gebildet hatte, griff gleichzeitig an, während die Portugiesische Artillerie die Höhen besetzt hielt, und Ponsonby's Cavallerie-Brigade die Reserve bildete. Da Freyre's Bestimmung war, sich mit dem rechten Flügel so zu bewegen, daß er den linken des Feindes umging: so war die größte Vorsicht nöthig, um den Franzosen keine Blöße zu geben: Freyre aber versah sich, und die Folge davon war, daß die gewandten Franzosen den rechten Flügel der Verbündeten zu beyden Seiten der Landstraße umgingen, welche von Toulouse nach Croix d'Orade führt. Das ganze Corps wurde hierdurch zum Weichen gebracht. Indessen sammelte es sich wieder, und so bald die leichte

Division, welche auf seinem rechten Flügel war, hinzu kam, ging es wieder vorwärts. Es dauerte ziemlich lange, ehe Marschall Beresford seine im Dorfe Montblanc zurück gelassene Artillerie an sich gezogen hatte; so bald es aber geschehen war, setzte er seinen Marsch auf dem Bergrücken fort, und eroberte mit General Packs Brigade die beyden Haupt-Redouten und die befestigten Häuser im Centrum des Feindes. Um diese Redouten wieder zu erobern, machten die Franzosen die heftigsten Angriffe; doch sie wurden zurück geschlagen, und indem die sechste Division ihre Bewegung auf den Bergrücken fortsetzte und die Spanischen Truppen unter Freyre dasselbe nach der Fronte hin thaten, wurden die Franzosen aus allen Verschanzungen auf ihrem rechten Flügel vertrieben, und die ganze Bergebene fiel in die Hände der Verbündeten. Während dieser Operation trieb General-Lieutenant Hill den Feind von seinen Außenwerken in die Vorstadt am rechten Ufer der Garonne innerhalb der alten Mauer; und eben so trieb General-Lieutenant Picton den Feind hinter die Schanze der Canal-Brücke. Als aber die Brittischen Truppen diese Schanze erobern wollten, litten sie einen so starken Verlust, daß sie weichen mußten. Indessen hatte sich die verbündete

Armee an drey Seiten der Stadt gesetzt, und um die errungenen Vortheile zu behaupten, schickte Lord Wellington die leichte Reiterey ab, um die Communication des Feindes mittelst einer einzigen fahrbaren Straße, die ihm übrig geblieben war, abschneiden zu lassen, bis er selbst im Stande seyn würde, die Truppen zwischen den Canal und die Garonne zu führen. Dieses gerade war es, was der Herzog von Dalmatien nicht abwarten durfte. Er zog sich zurück, und ließ die Generale Harispe, Baurot, St. Hilaire und 16 Gefangene in Toulouse zurück. Lord Wellington bemächtigte sich sogleich dieser Stadt. Kaum aber war er im Besitze derselben, als, von Bordeaux aus, zwey Abgeordnete bey ihm eintrafen, und ihm die erste Nachricht von der in Paris erfolgten Thronveränderung brachten, die, wie sich leicht denken läßt, in Bordeaux selbst mit Entzücken vernommen worden war. Von diesem Augenblicke an kam es auch am Fuße der Pyrenäen zu einer erwünschten Waffenruhe. Lord Wellington ging bald darauf nach Paris, wo man ihn mit aller der Auszeichnung behandelte, welche die von ihm gespielte große Rolle geboth. In Spanien selbst wurden in Folge des Waffenstillstandsvertrages alle die Festungen übergeben, die noch in den

Händen der Franzosen waren, nahmentlich Barcellona, Tortosa, Figueras und Rosas.

Ferdinand der Siebente war nähmlich in dem Innern der Spanischen Halbinsel angelangt. Am 13. März verließ er sein Gefängniß zu Valenzay, und ging unter dem Nahmen eines Grafen von Barcelona in der Begleitung seines Bruders Don Carlos und seines Oheims Don Antonio nach Perpignan, wo er den 19. März zu eben der Zeit eintraf, als der Herzog von Albufera daselbst von Figueras anlangte. Beyde behandelten sich mit Vorsicht und zuvor kommender Höflichkeit. Denn als der Französische Marschall den König bitten ließ, daß er die Stunde bestimmen möchte, wo er Sr. Majestät am folgenden Tage aufwarten dürfe, war die Antwort Ferdinands: man sey nie müde, wenn es darauf ankomme, einen Mann von des Herzogs Verdiensten kennen zu lernen, und er erwarte ihn sogleich zum Abendessen. Der König und die Prinzen empfingen hierauf den Herzog mit Auszeichnung, und dankten ihm sogar für die Schonung, womit er das Königreich Valencia behandelt habe. Am folgenden Tage hatte der Französische Marschall mehrere Conferenzen mit dem Könige und dem Herzoge von St. Carlos, welcher, ehemahls Erzieher

dieses Fürsten, jetzt die Stelle seines Oberſthofmeisters bekleidete. Der Gegenstand dieser Conferenzen war der unverhinderte Abzug jener Garnisonen, welche in den Spanischen Festungen zurück geblieben waren; die Sache selbst bey aller Bereitwilligkeit, welche Ferdinand der Siebente dazu haben mochte, höchst bedenklich, theils weil der König in seinem Verhältnisse zu den Ständen des Reiches noch nicht das Recht hatte, zu befehlen, theils weil am Tage lag, daß der Herzog von Dalmatien durch einen Zuwachs von 20,000 Mann eine Stärke erhielt, wodurch er seinem Gegner leicht gefährlich werden konnte. Auf jeden Fall mußte Ferdinand der Siebente in Spanien selbst angelangt seyn, ehe er die Wünsche der Französischen Regierung erfüllen konnte. Der Herzog von Albufera ließ sich nicht verdrießen, den König nach Spanien zu begleiten; und als er, neben dem Wagen des Königs reitend, die Gränze erreichte, war er so höflich, zu bemerken: er wünsche diese Gränze nicht mehr zu überschreiten, um sich in Spanien an der Spitze eines bewaffneten Heeres zu sehen. Dennoch trug er, nach der Ankunft des Königs in Figueras, kein Bedenken, die Fortsetzung seiner Reise zu verhindern, indem er vorgab, das Interesse des Französischen Rei-

ches erfordere, den König bis zur Ankunft der Garnisonen als Geißel zu behalten. Dieses wurde indessen durch die Dazwischenkunft des Generals Copons verhindert, der, indem er die Betreibung des Ausmarsches der Französischen Garnisonen bey der Regentschaft auf sich nahm, den Herzog von Albufera beredete, den König unverhindert reisen zu lassen, und sich mit dem Infanten Don Carlos als Unterpfand zu begnügen. So langte Ferdinand der Siebente den 24. März in Girona an, von wo aus er der Regentschaft meldete, daß er glücklich in Spanien angekommen sey, und aus den Händen des Generals Copons das Schreiben der Regentschaft und die dazu gehörigen Documente, (jene Constitution, durch welche das künftige Geschick Spaniens entschieden werden sollte,) empfangen habe, und sich mit deren Inhalte beschäftigen werde. Der Infant Don Carlos wurde nicht lange darauf durch die provisorische Regierung Frankreichs in Freyheit gesetzt, wiewohl dieses nicht vor der Schlacht von Toulouse geschah. Der König begab sich — nicht nach Madrid, sondern nach Valencia, und der Regierung entging die Absicht dieser Zögerung nicht, welche keine andere seyn konnte, als sich, vor seiner Ankunft in der Hauptstadt, eine Partey

zu machen. Vergeblich erliessen die Cortes Adressen an ihn, worin sie seine baldige Rückkehr nach der Hauptstadt als das Unterpfand des inneren Friedens und die von ihnen entworfene Constitution als das festeste Band zwischen dem Monarchen und dem Volke darstellten; der König blieb unbeweglich in Valencia, und dachte nur auf Mittel, eine Urkunde zu zerreißen, die, in so fern sie seiner Autorität allzu enge Schranken setzte, allerdings fehlerhaft war, aber mit geringen Abänderungen sehr heilsam hätte werden können. Unterstützung fand er in zwey Classen der Gesellschaft, welche gleich starkes Interesse hatten, (wenigstens zu haben glaubten,) den neuen Ideen, von welchen die Spanischen Gesetzgeber ausgegangen waren, in den Weg zu treten, und den alten gesellschaftlichen Zustand zurück zu führen, nahmentlich das Militär und die Geistlichkeit, beyde aus verschiedenen Beweggründen gleich sehr geneigt, eine wahre Vereinigung des Monarchen mit der Nation zu verhindern; beyde durch einen sinnlosen Pöbel empor getragen, der, weil er nichts zu vertheidigen hat, Constitutionen als ein unnützes Spielwerk zu betrachten pflegt. Doch die Schilderung des anziehenden Kampfes, der in dieser Hinsicht auf der Pyrenäischen Halbinsel im

April begonnen, keinesweges aber durch die gewaltsame Zerreißung der Constitutions-Urkunde vollendet wurde, bleibt mit seinen Ursachen und Wirkungen dem nächsten Buche aufbehalten, welches darüber Auskunft geben wird, wie das in allen seinen Theilen erschütterte Europa sich aufs neue zu gestalten strebt, und wie die constitutiven Ideen sich in verschiedenen Staaten auf das mannigfaltigste brechen, gleich Strahlen, die von Mittelkörpern verändert werden. Wir kehren jetzt nach Frankreich zurück.

Durch die Einnahme von Paris und durch die davon abhangende Zurückführung des alten Herrscherstammes waren die letzten Bande zerrissen worden, welche Deutschland, Holland, Italien und Spanien an Frankreich gefesselt hielten; in dem kurzen Zeitraume von zwey Jahren war eine Gegen-Revolution bewirkt worden, welche Erstaunen erregen könnte, wenn sie noch etwas mehr gewesen wäre, als eine Wiederhohlung der alten Erfahrung: daß jede Macht, die sich nicht beherrschen kann, durch ihre eigene Masse verdirbt. Das Verfahren der neuen Regierung war, aus eben diesem Grunde, das entgegen gesetzte von dem Verfahren Napoleons; denn, nachdem Frankreich aufgehört hatte, der Kern des

Europäischen Welt zu seyn, und mit den übrigen Staaten in die Gleichheit zurück getreten war, mußten die Regierungs-Maximen verändert werden. Die Vergangenheit in jeder Beziehung in Vergessenheit zu bringen, dieses war die große Angelegenheit des Grafen von Artois; dahin lauteten alle seine Befehle, alle seine Verordnungen. Die Französische Seemacht wurde durch ihn vorläufig auf 13 Linienschiffe, 21 Fregatten, 27 Corvetten, 15 Aviso-Schiffe, 13 Flütschiffe und Gabarren und 60 Transport-Schiffe herab gesetzt, die auswärtigen Matrosen entlassen, und zum Commando der activen Seemacht zu Brest und zu Toulon nur zwey Contre-Admirale angestellt. Die Landmacht sollte auf 220,000 Mann herab gesetzt werden; doch war kein Theil der öffentlichen Verwaltung für die neue Regierung so beschwerlich, wie dieser; denn, bey dem ungeheuern Menschenverbrauche in den zwey letzten Jahren, war eine zahllose Menge Officiere übrig geblieben, die, um Anstellung verlegen, nicht leicht befriedigt werden konnte. Zwar fehlte es der Regierung nicht an dem guten Willen, das Wohlwollen und Vertrauen dieses Theiles der Franzosen zu gewinnen, der um so furchtbarer war, für je rechtmäßiger er eine Ansprüche hielt

allein hier trat die Unzulänglichkeit der Machtmittel auf eine gebiethende Weise ins Spiel; in der That so gebiethend, daß der Graf von Artois sich genöthigt sah, die vereinigten Rechte bestehen zu lassen, deren Abschaffung er bey seinem ersten Eintritte in Frankreich verheißen hatte. Statt dessen hob er die seit dem 10. October 1810 eingeführten Prevotal-Tribunäle und Douanen-Gerichte auf, und schaffte zugleich die Kriegssteuer ab, welche durch die Erhöhung der Taxen entrichtet und an die Verwaltung der vereinten Rechte bezahlt wurde. Zur Verpflegung der verbündeten Truppen wurde eine gezwungene Anleihe, vorläufig von 5,214,665 Franken, ausgeschrieben, welche in vier Jahren zurück gezahlt werden sollte. In allen übrigen Dingen kam es darauf an, jede Erinnerung an Napoleons Regierung auszulöschen. Graf Fontanes, Großmeister der von Napoleon errichteten Universität, erließ den Befehl, daß das bisher durch Trommelschlag gegebene Zeichen zur Zusammenkunft der Schüler künftig durch Glockengeläute gegeben und die militärischen Abzeichen auf den Kleidern der Zöglinge abgeschafft werden sollten. Die Geistlichkeit, auf die Wiedereroberung früherer Vorrechte bedacht, schaffte den unter Napoleon eingeführten

Catechismus ab, welcher die Hingebung an die Person des Französischen Kaisers zu einem Glaubens-Artikel machte, und führte den alten Diöcesan-Catechismus wieder ein. Die Stadt Roche sur Yonne, welche den Nahmen Napoleon Vendée angenommen hatte, vertauschte denselben gegen den Nahmen Bourbon Vendée; und ähnliche Nahmenveränderungen litten andere Städte, mit allen den Inseln, Canälen u. s. w., die den Nahmen Napoleon angenommen hatten. Kurz, alle Bemühungen der neuen Dynastie, die Vorzüge einer alten zu erwerben, und die Täuschung hervor zu bringen, als ob sie niemahls angefangen hätte und niemahls aufhören werde, löseten sich in ein leeres Nichts auf, gleich einer Seifenblase, die von dem Gegendrucke der Luft vernichtet wird.

So weit waren die Dinge in Frankreich unter der Leitung des Grafen von Artois gediehen, als die Ankunft Ludwigs des Achtzehnten ihnen eine neue Wendung gab. Wie die meisten übrigen Prinzen des Hauses Bourbon, hatte er, während der letzten sieben Jahre, in England gelebt, und ein Alter von 59 Jahren erreicht, als durch den Sturz Napoleons seine Ansprüche auf den Französischen Thron von allen äußeren Hin-

dernissen befreyt wurden. Die Periode der Leidenschaften war also für ihn vorüber; und wenn unangenehme Erfahrungen seinem Geiste eine Bildung gegeben hatten, die man im ununterbrochenen Laufe des Glückes selten erwirbt, so entsprach er vermöge einer durch körperliche Leiden geübten Geduld dem Französischen Reiche in seinem gegenwärtigen Zustande noch mehr, als durch die natürliche Denkungsart eines erblichen Fürsten. Erst nach dem Empfange authentischer Nachrichten von der Zurückberufung der Bourbons auf den Französischen Thron durch die vom Senate bekannt gemachte Verfassung, verließ er Hartwell in Buckinghamshire, seinen bisherigen Aufenthaltsort, um sich, begleitet von der Herzoginn von Angouleme, einer Tochter Ludwigs des Sechzehnten, von dem Prinzen von Conde, dem Herzoge von Bourbon und denen, die ihm in seinem Unglücke getreu geblieben waren, nach London zu begeben. Hier wurde er von dem Prinzen Regenten, der ihm entgegen gereiset war, aufs feyerlichste eingeführt; und nachdem er bis zum 23. Aprill in der Hauptstadt Englands verweilt war, begleitete ihn eben dieser Prinz bis nach Dower, wo alle zur Überfahrt erforderlichen Schiffe in Bereitschaft lagen. Die ferne-

re Begleitung bis nach Calais übernahm der Herzog von Clarence. Hier war man zum Empfange des Königs bereit; und wenn die Franzosen sich jemahls als ein Volk zeigten, welches leichtblütig von dem einen Äußersten zum andern übergeht, so geschah es bey dieser Gelegenheit. Noch war das Schiff, das Ludwig den Achtzehnten führte, nicht aus dem Hafen von Dover gesegelt, als schon alle Bewohner von Calais und dessen Umgegend das ganze Ufer bedeckten, um die Ankunft des Königs nicht zu verfehlen. Endlich entdeckt man am fernen Horizont 8 Linien- und eine Menge anderer Schiffe, und, vom Winde begünstigt, treibt das Geschwader mit vollen Segeln dem entgegen stehenden Ufer zu. Voll Ungeduld nehmen die Behörden von Calais ihren Posten auf dem Hafendamm ein, und ein Zug von vierzig weiß gekleideten Mädchen, die zum Empfange der Herzoginn von Angouleme bestimmt sind, schließt sich an die Behörden an. Unter dem Rauschen der Musik erreichen die Schiffe die Rehde. Zurück bleiben diejenigen, die zur Begleitung bestimmt sind, und Salven ertönen aus allen Batterien. Ein kleines Fahrzeug nähert sich, um die Fahrt zu bezeichnen. Ihm folgt ein größeres, das, schön geschmückt, die Schicksale Frankreichs trägt. Als es, den Damm umsegelnd,

eben in den Hafen einläuft, wird es durch die Kunst der Matrosen in seinem Laufe gehemmt. In eben diesem Augenblicke erscheint der König auf dem Verdecke. Da stand er, auf seinen Krücken gestützt, im Vordergrunde der seinigen, mit entblößtem Haupte, die Augen gen Himmel gerichtet, die rechte Hand aufs Herz gelegt. „Er ist's! er ist's!" rief man voll Begeisterung aus; „es ist unser König; es lebe der König; es lebe Madame; es leben auf immer unsere Bourbons!" Dann wendete der König Augen und Hände nach den Zuschauern hin, deren Jubel diesem Zeichen eines väterlich Gesinnten antwortete. Der Präfect, der Unter-Präfect, der Maire, die Municipalität bestiegen das Schiff, und die beyden ersteren hielten Anreden, welche der König, voll Rührung, mit Thränen in den Augen beantwortete. Hierauf empfing die Herzoginn von Angouleme die Huldigung der Jungfrauen: Lilien, die sie an ihr Herz drückte. Der Herzog von Clarence, der schon auf der Rehde Abschied von der königlichen Familie genommen hatte, segelte nach England zurück; der König, die Herzoginn von Angouleme, die Prinzen des Hauses und das Gefolge verließen das Schiff, und betraten den vaterländischen Boden. Ein offener Wa-

gen nahm die königliche Familie auf, und sechzehn Bürger von Calais zogen ihn zwischen zwey Reihen National-Garden und Linientruppen längs dem Ufergange in die Stadt. Als die Geistlichkeit den König bewillkommte, und ein lang verbannter Priester rührende Worte stammelte, fiel der König mit den Worten ein: „nach zwanzig Jahren gibt mir der Himmel meine Kinder, mich meinen Kindern zurück; auf! lasset uns Gott dafür in seinem Tempel danken!" Während des Einzuges in Calais weheten Tücher aus allen Fenstern, ertönte Musik von allen Seiten. So kam man in die Kirche, wo ein Te Deum gesungen wurde. Hierauf begab sich der König in die für ihn bereitete Wohnung. Audienzen, Gesuche, Bittschriften, und was sonst noch die Mächtigen der Erde beschäftigt oder in Anspruch nimmt, ließen ihm kaum einen freyen Augenblick. Nach einem Aufenthalte von zwey Tagen zu Calais begab er sich über Boulogne, Abbeville, Amiens und Compiegne nach Paris — zu eben der Zeit, wo Napoleon, von ganz Europa geächtet, von Fontainebleau über Lyon und Frejus nach der Insel Elba ging.

Zu Compiegne verweilte der König einige Tage, um seinen Einzug in Paris vorzubereiten. Dort war

es, wo er von dem Kaiser von Rußland begrüßt wurde; dort empfing er die ersten Huldigungen der vornehmsten Staatsbehörden. Im Nahmen der sämmtlichen Marschälle von Frankreich sprach der Prinz von Neufchatel und Wagram, Napoleons erster Waffengefährte, indem er besonders den Umstand geltend machte, daß Ludwig der Achtzehnte schon zu einer Zeit, wo die Aussicht zu einer Rückkehr nach Frankreich sehr ungewiß für ihn war, sich bey Alexandern um die Befreyung der Französischen Kriegsgefangenen bemüht hatte. „Wer konnte," fügte dieser Prinz hinzu, „bey dieser Handlung das Blut des großen Heinrichs verkennen, der das von ihm belagerte Paris mit Brot versorgte? Wie er, will sein erhabener Enkel alle Franzosen zu einer Familie vereinigen, und die Armeen, deren Organe die Marschälle an diesem Tage sind, schätzen sich glücklich, durch ihre Ergebung und Treue so edle Entschlüsse zu unterstützen." An der Spitze der Deputation des Senats befand sich der Prinz von Benevent; und seine Rede war die eines Mannes, der von je her mit klarem Geiste über den Ereignissen um ihn her geschwebt hatte. „Die Wiederherstellung der Ordnung nach einer so langen Verwirrung, sagte er, erheischt einen Muth,

der sich selbst zum Opfer bringt. Wunder sind vonnöthen, um die Wunden des Vaterlandes zu heilen; aber Wunder, Sire, sind Ihren väterlichen Anstrengungen aufbewahrt. Je schwieriger die Umstände sind, desto mächtiger, desto verehrter muß freylich das königliche Ansehen seyn; aber es wird durch den Glanz älter Erinnerungen zu der Einbildungskraft reden, und sich zugleich den Wünschen der reinen Vernunft dadurch nähern, daß es derselben die weisesten Theorien abborgt. Eine constitutionelle Acte wird das Interesse Aller an das Interesse des Thrones binden, und den ersten Willen durch den Zusammenstrom den Willen Aller verstärken. Sie wissen besser, als wir, Sire, daß dergleichen Verfassungen, von einem benachbarten Volke angenommen, erprobt und bewährt, den Monarchen, welche Freunde der Gesetze und Väter ihrer Völker sind, zu Stützen, nicht zu Schranken, dienen." Nach dem Senate wurde eine Deputation des gesetzgebenden Rathes zur Audienz gelassen, und ihr folgten die Deputationen des Cassations-Hofes, des königlichen Hofes und des Rechnungshofes. Den Beschluß machte der Großmeister der Universität, der mit eben der Gewandtheit, die ihn bisher als Lobredner Napoleons aus-

gezeichnet hatte, den frommen Wunsch äußerte: „daß von jetzt an, wo Religion und Moral sich auf den erblichen Zepter Ludwigs des Heiligen stützten, es nicht schwer seyn möge, die Herzen auf Grundsätze zurück zu führen, von denen das Glück der Einzelnen, wie die Kraft des Staates abhange." So suchte jeder eine Wendung, wodurch er seine Unschuld an den Tag legen und sich in die neue Ordnung der Dinge fügen möchte. Der König behielt an diesem Tage die Marschälle bey sich, und zog sie an seine Tafel, wo sie hinlängliche Veranlassung fanden, ihr voriges Seyn unter einem unruhigen und anspruchsvollen Staats-Chef mit dem gegenwärtigen zu vergleichen.

Zu St. Ouen von dem Kaiser von Österreich und dem Könige von Preußen bewillkommnet, hielt der König am 2. May seinen Einzug in Paris auf einem reich verzierten offenen Wagen, der mit acht Schimmeln bespannt war, welche der Prinz-Regent von England ihm geschenkt hatte. Zur Seite des Königs saß die Herzoginn von Angouleme. Den Wagen begleiteten die Mitglieder des provisorischen Staatsrathes, die Commissäre des Ministerial-Departements, die Marschälle von Frankreich, nebst den Generalen und Per-

sonen, die zum königlichen Hause gehörten. Im nächsten Gefolge sah man viele Generale der Verbündeten und andere Officiere von Rang, von welchen die meisten die weiße Cocarde neben der ihrigen angesteckt hatten; ein Umstand, der die eitlen und witzigen Pariser von einer Europäischen Familie im Gefolge ihres Königs sprechen machte. Bey der Barriere überreichte der Präfect des Seine-Departements dem Könige die Schlüssel der Hauptstadt, welche dieser, alter Sitte gemäß, nach leiser Berührung in die Hände des Präfecten zurück gab. Unter dem Thore von St. Denys hing eine Blumenkrone, die sich auf den Wagen niederließ, als dieser durch das Thor fuhr. So groß war die Rührung des Königs während des Zuges, daß seine Augen sich ein Mahl über das andere mit Thränen füllten. Die Herzoginn von Angouleme ward von dem heftigsten Schaudern überfallen, als sie vor dem Pallaste der Justiz vorbey fuhr. An der Cathedral-Kirche, wohin der Zug zunächst führte, empfing die Geistlichkeit den König mit hergebrachtem Ceremoniel, und nach dem Te Deum stimmte die ganze anwesende Menge in den Gesang: domine, salvum fac Regem. Unerkannt wohnte der König von Preußen dieser Fey-

erlichkeit mit den Prinzen seines Hauses bey, so viele deren in Paris anwesend waren; die beyden anderen Souveräne waren zurück geblieben. Nach geendigtem Gottesdienste wurde der Zug nach dem Pallaste der Tuillerien fortgesetzt. Als man sich einer, für diesen Tag errichteten Statue Heinrichs des Vierten näherte, stieg die Volksfreude am höchsten. Am Fußgestelle derselben hatte sich das so genannte Conservatorium vereinigt, um das zum Lobe dieses Königs verfertigte Lied aufzuführen; Gesang und Musik ertönten, so bald der König nahe genug gekommen war, und voll Rührung stimmten Volk und Soldaten in die Schlußverse jeder Strophe ein. Vergebens hatte sich Napoleon bemüht, den Franzosen die Gesinnungen der alten Römer einzuhauchen; wie sehr ihre Heroen, Heinrich der Vierte und Ludwig der Vierzehnte, (jener das Ideal eines guten, dieser als das Ideal eines großen Königs,) noch immer in ihrer Brust lebten, dieses zeigte sich bey dieser Gelegenheit, und selbst Ludwig der Achtzehnte schien sich zu freuen, als die Inschrift: Ludovico reduce Henricus redivivus an jener Statue ihm zurief, daß der geliebteste der Französischen Könige sich seiner Rückkehr freue. Gegen 6 Uhr Abends langte er

in dem Pallaste der Tuillerien an. Noch ein Mahl zeigte er sich dem versammelten Volke vom Balcon herab an der Seite der Herzoginn von Angouleme und des Prinzen von Berry; und als der Graf Artois hinzu trat, umarmten sich beyde Brüder vor den Augen des Volkes. So endigte sich fürs erste das große Trauerspiel, welches Europa seit mehr als zwanzig Jahren in Spannung gesetzt hatte. Hatten die verbündeten Monarchen, wo nicht alles, doch sehr vieles für die Rückkehr der alten Französischen Dynastie gethan: so versprach diese nun auch ihrerseits sehr viel für die Ruhe von Europa zu thun, die, so lange ein eingedrungener Herrscherstamm sich zu behaupten versuchen konnte, nothwendig erschüttert blieb. Erst am folgenden Tage statteten die verbündeten Monarchen dem Könige von Frankreich ihren Besuch in seinem Pallaste nach einer Heerschau ab, welche in der Nähe gehalten war.

Man durfte begierig seyn, zu erfahren, wie Ludwig der Achtzehnte sein Verhältniß zur Französischen Nation und deren Stellvertretern auffassen werde. Diese gerechte Neugierde blieb nicht lange unbefriedigt; denn schon am Tage nach seinem Einzuge wurde seine Erklärung über die ihm von dem Senate vorgelegte Consti-

tutions-Urkunde bekannt gemacht. Sie war von St. Ouen den 2. May datirt, und enthielt im Wesentlichen: „daß, obgleich die Grundlage derselben gut sey, doch eine große Zahl von Artikeln das Gepräge der Übereilung trage, und daß folglich das Ganze kein Fundamental-Gesetz abgeben könne.“ Der König, welcher sich schlechtweg „von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra“ nannte, und folglich eine ihm bewilligte Souveränetät zu verschmähen schien, wollte, wie billig, seinen Antheil an einer Gesetzgebung haben, die über die künftigen Schicksale Frankreichs entscheiden sollte. Indessen erkannte er schon vorläufig die Fortdauer der National-Repräsentation, die freye Bewilligung der Steuern, die öffentliche und Privat-Freyheit, die Freyheit der Presse mit Vorbehalt der nöthigen Vorkehrungen für die öffentliche Ruhe, die Freyheit des Gottesdienstes, die Unverletzlichkeit und Heiligkeit des Eigenthums, die Verantwortlichkeit der Minister, die Sicherung der Staatsschuld, die Aufrechterhaltung der Ehren-Legion bey verändertem Abzeichen, die Zulässigkeit jedes Franzosen zu Civil- und Militär-Stellen und die Ungestraftheit aller wegen geäußerter Meinungen oder Gutachten an. Um, wie er sich aus-

drückte, keine Constitution anzunehmen, welche nothwendiger Weise verbessert werden müsse, berief er den Senat und das gesetzgebende Corps auf den 10. des Monathes Junius zusammen, wo ihnen ein neuer Constitutions-Entwurf vorgelegt werden sollte. Zur Ausarbeitung dieses Entwurfes berief er die Herren d'Ambray, Montesquiou und Ferrand. So wendete sich der Versuch, den König von Frankreich künftig von aller Theilnahme an der politischen Gesetzgebung auszuschließen; so eroberte Ludwig der Achtzehnte die Initiative des Gesetzes wieder. Am 17. May ernannte der König den Herrn von Ambray zum Kanzler von Frankreich, alle Mitglieder der provisorischen Regierung, bis dahin Staatsrath genannt, zu Staats-Ministern: den Fürsten von Benevent zum Minister-Staats-Secretär der auswärtigen Angelegenheiten, den Abbé von Montesquiou zum Minister-Staats-Secretär des Innern, den General Dupont zum Minister-Staats-Secretär des Kriegswesens, den Baron Louis zum Minister-Staats-Secretär für die Finanzen, den Baron Malouet zum Minister-Staats-Secretär für das Seewesen, den Grafen Beugnot zum General-Polizey-Director, den Herrn Ferrand zum

General-Director der Posten, und Herrn Berenger zum General-Director der indirecten Auflagen. Andere Verordnungen betrafen das Militär. Der Graf von Artois, zum General-Obersten aller National-Garden von Frankreich ernannt, wurde zugleich Oberst der Schweizer; der Prinz von Condé General-Oberst der Linien-Infanterie; der Herzog von Angouleme General-Oberst der Cürassiere und Dragoner; der Herzog von Berry General-Oberst der Jäger und Cheveauxlegers; der Herzog von Orleans General-Oberst der Husaren; der Herzog von Bourbon General-Oberst der leichten Infanterie. Da alle diese Würden unter Napoleon von Marschällen und Divisions-Generalen bekleidet worden waren, so verordnete der König: daß diejenigen, die unter der vorigen Regierung die Functionen der General-Obersten verwaltet hätten, den Titel von General-Inspectoren unter den genannten Prinzen führen, übrigens aber bey allen ihren Ehren, Vorzügen und Gehalten gelassen werden sollten. Eine Commission von Generalen, bestehend aus dem Fürsten von der Moskwa, den Herzogen von Castiglione, Tarent u. s. w., erhielt den Auftrag, über die ihr vom Kriegs-Minister zuge-

sendeten Plane und Vorschläge ihr Gutachten zu geben. Der übrige Verwaltungs-Organismus blieb unberührt und unerschüttert, sey es wegen seiner innern Vollkommenheit, sey es, weil die Bourbons sich nicht getrauten, etwas Besseres an seine Stelle zu setzen. Die Eintheilung des Territoriums in Departements — dieses Werk der Revolution, durch welches alle Provincial-Unterschiede und Benennungen fortgeschafft wurden — verdiente schon um der Bequemlichkeit willen beybehalten zu werden, welche es der Vollziehung verschaffte; auch wurde es beybehalten. Überhaupt genommen, waren in der mehr als zwanzigjährigen Abwesenheit der Bourbons im Inneren von Frankreich solche Veränderungen vorgegangen, daß die Aufhebung derselben nicht gut möglich war, und daß der wiederkehrende Herrscherstamm, welches auch seine Gesinnungen und Grundsätze seyn mochten, sich eben so sehr zur Nachgiebigkeit aufgelegt fühlen mußte, wie diejenigen, welche Ursache haben konnten, seine Rückkehr zu fürchten. Nur das Einzige war zu bedauern, daß es an vermittelnden Geistern fehlte, welche im Stande gewesen wären, das, was in der Revolution unwillkührlich war, von dem zu sondern, was aus der

Freyheit hervor ging. Allgemein war die Neigung, sich an die Bourbons anzuschließen, allgemein der Vorsatz, jeder Parteywuth zu entsagen; aber diese Neigung und dieser Vorsatz blieben um so unfruchtbarer, je weniger die Revolution als eine Erscheinung begriffen wurde, welche nie eingetreten seyn würde, wenn das Regierungs-System sich in den letzten drey Jahrhunderten nicht zu einem vollendeten Despotismus ausgebildet hätte. Doch auch hierüber wird in dem nächsten Buche ausführlicher die Rede seyn.

So bald die alte Dynastie in Frankreich wieder hergestellt war, wurden alle Unterhandlungen, die künftige Gestalt von Europa betreffend, leicht. Die Bourbons hatten keine Eroberungen zu beschützen, kein imperatorisches Ansehen zu vertheidigen. Alles, was seit mehr als zwanzig Jahren in Europa geschehen war, konnte als etwas betrachtet werden, das gegen ihren Willen und Wunsch geschehen war. Sie hatten, während ihres Exiles, von Rechts wegen nicht aufgehört, mit den übrigen Souveränen Europa's auf einer Linie zu stehen. So erschienen sie sich selbst; so erschienen sie auch den verbündeten Monarchen, die, aus diesem Grunde, kein Bedenken trugen, dem Vorwurfe

allzu weit getriebener Großmuth, der ihnen von Seiten ihrer Unterthanen bevor stand, zu trotzen. Unstreitig stand es in ihrer Gewalt, beliebige Friedensbedingungen vorzuschreiben; unstreitig war dieses der rechte Zeitpunct, Rache zu nehmen wegen aller der Bedrückungen, die seit mehr als zwanzig Jahren von Frankreich ausgegangen waren. Doch das Beyspiel Napoleons folgerecht verabscheuend, die Idee einer Europäischen Familie, die in Frieden leben will, fest haltend, und selbst den Undank einer eiteln, von ihrem Eroberungsschwindel nichts weniger als geheilten Nation wagend, stellten sie, nach der Einnahme von Paris, keine anderen Grundsätze auf, als welche sie vor ihrem Einrücken in Frankreich angekündigt hatten. Der Friede wurde also in einem wahrhaft versöhnenden Geiste unterhandelt. Unterhändler waren: für Frankreich der Fürst von Benevent, für England die Lords Castlereagh und Aberdeen und Sir Charles Stewart, für Rußland die Grafen Rasumowsky und Nesselrode, für Österreich der Fürst von Metternich und der Graf Stadion, für Preußen der Staatskanzler Hardenberg und der Baron von Humboldt. Über den Gang der Unterhandlung läßt sich nur das

sagen, daß es darauf ankam, das künftige Verhältniß der Europäischen Staaten zu Frankreich zu regeln. Was in diesen Staaten selbst verändert werden sollte und mußte, wenn jenes Verhältniß Dauer erhalten sollte, ward einem allgemeinen Congresse vorbehalten; denn nur der Streit um das politische Gleichgewicht sollte an Ort und Stelle abgemacht werden, um in dem Französischen Volke eine große Erinnerung niederzulegen. Der Friede wurde den 30. May unterzeichnet. Obgleich mit jeder der verbündeten Mächte besonders abgeschlossen, lautete er doch für alle gleich, nur mit dem Unterschiede, daß jedem einzelnen Friedensschlusse nachträgliche Artikel angehängt waren, deren Inhalt unten angegeben werden soll.

Vermöge dieses Friedensschlusses gab Frankreich die seit zwey und zwanzig Jahren gemachten Eroberungen in dem Maße zurück, daß, einige Enclaven abgerechnet, die es zum Behufe einer besseren Abrundung erhielt, die Zahl seiner alten Departements nur um ein einziges vermehrt wurde. Vor der Revolution betrug diese Zahl 83. Durch dieselbe war sie auf 130 vermehrt worden. Hiervon fielen an Deutschland 18, an Holland 8, an die Schweiz 2, an Italien 16 zurück. Von der Seite

Belgiens, Deutschlands und Italiens wurde die ehemahlige Gränze, so wie sie den 1. Januar 1792 bestanden, von der Nordsee zwischen Dünkirchen und Nieuport an bis zu dem mittelländischen Meere zwischen Bagnes und Nizza auf folgende Weise berichtigt: 1) im Departement von Jemappes blieben die Cantone Dour, Merbes le Chateau, Beaumont und Chimay mit Frankreich vereinigt, und die Demarcations-Linie wurde da, wo sie den Canton Dour berührt, zwischen diesem und den Cantonen Boussu und Paturage, so wie fürder zwischen dem Canton Merbes le Chateau und den Cantonen Binch und Thuin gezogen; 2) in dem Departement der Sambre und Maas wurden die Cantone Valcourt, Florennes, Beauraing und Gedinne mit Frankreich vereinigt, und die Gränze folgte der Linie, welche die eben genannten Cantone von dem Departement Jemappes und von dem übrigen Theile des Sambre- und Maas-Departements trennte; 3) in dem Mosel-Departement wurde die neue Gränze durch eine Linie gebildet, die man von Perle bis Fremersdorf zog; eine Linie, welche den Canton Tholey von dem übrigen Theile des Mosel-Departements trennte; 4) in dem Saar-Departement wurden die Cantone Saarbrück und Arneval mit

Frankreich vereinigt, zugleich derjenige Theil des Cantons Lebach, welcher im Süden einer Linie liegt, die längs den Markungen der Dörfer Herchenbach, Überhofen, Hilsbach und Hall bis zu dem Puncte hinläuft, wo bey Querfelle die Linie, welche die Cantone Arneval und Ottweiler von einander scheidet, an diejenigen trifft, welche die Cantone Arneval und Lebach trennt; 5) behielt Frankreich, um die Festung Landau und ihren Umkreis mit dem übrigen Theile des Königreiches in Verbindung zu setzen, einen Theil des Departements des Donnersberges und des Nieder-Rheins, so, daß die neue Begränzung von dem Puncte ausging, wo bey Ober-Steinbach, welches außerhalb des Französischen Gebiethes blieb, die Gränze zwischen dem Mosel-Departement und dem des Donnersberges an das Departement des Nieder-Rheins trifft, und der Linie folgte, welche die Cantone Weißenburg und Bergzabern (auf Seiten Frankreichs), die Cantone Pirmasens, Dahn und Anweiler (auf Seiten Deutschlands) von einander scheidet, bis zu dem Puncte, wo diese Gränzscheiden, bey dem Dorfe Volmersheim, den ehemahligen Umfang der Festung Landau berühren Von diesem Umkreise ab folgte die neue Granze demjenigen Arme des Queich-Flusses,

welcher jenen Umkreis bey Queichheim verläßt, und bey den Dörfern Merlenheim, Knittelsheim und Belheim vorbey nach dem Rhein hinfließt, welcher hierauf die weitere Gränze zwischen Frankreich und Deutschland bilden sollte. Der Rhein selbst sollte künftig die Gränzscheide nur in so fern ausmachen, als die mit dem Laufe dieses Stromes sich ereignenden Veränderungen keinen Einfluß auf das Eigenthum der darin befindlichen Inseln haben würde; der Besitzstand dieser Inseln aber sollte so wieder hergestellt werden, wie er zur Zeit der Unterzeichnung des Tractats von Lüneville war. 6) Im Departement von Doubs wurde die Gränze dergestalt berichtigt, daß sie oberhalb la Ranconnier bey Locle begann, und dem Kamme des Jura zwischen le Cerneux-Pequignot und dem Dorfe Fontenelles bis zu einem, ungefähr 7 bis 8000 Fuß nordwestlich von dem Dorfe la Brevine belegenen Gipfel des Jura folgte, wo sie wieder in die ehemahlige Französische Gränze fallen sollte. 7) In dem Departement von Leman sollten die Gränzen gerade so bleiben, wie sie vor der Vereinigung von Genf mit Frankreich gewesen; aber der Canton Frangy, der Canton St. Julien (mit Ausnahme desjenigen Theiles, welcher im Norden einer

Linie liegt, die von dem Einflusse der Loire in das Genfer Gebieth längs den Markungen von Seseguin, Laconex und Seseneuve gezogen werden sollte,) der Canton Reignier und der Canton de la Roche (beyde letzteren gleichfalls mit einigen Ausnahmen) sollten bey Frankreich bleiben. 8) In dem Departement Montblanc sollte Frankreich die Unter-Präfectur Chambery mit Ausnahme der Cantone de l'Hopital, St. Pierre d'Albigey, de la Rocette und Montmeillant und die Unter-Präfectur Annecy, gleichfalls mit gewissen Ausnahmen, erwerben. Indem nun auch auf der Seite der Pyrenäen die Gränzen so bleiben sollten, wie sie den 1. Januar 1792 gewesen, war Frankreich bis auf das hinzu gekommene Departement Vaucluse und den bezeichneten Enclaven in seine alten Gränzen zurück geführt. Ausdrücklich entsagte es allen Souveränetäts-, Lehenherrlichkeits- und Besitzrechten auf alle zurück gegebenen Länder und Districte; indessen die Verbündeten die Wiederherstellung seiner Verhältnisse zu dem Fürstenthume Monaco gestatteten, und ihm den Besitz des Fürstenthums Avignon, der Grafschaft Venaissin, der Grafschaft Mümpelgard und der ehemahls zu Deutschland gehörenden Enclaven sicherten. Die Gränzbeziehung sollte durch gegenseitig

ernannte Commissäre geschehen; die Verbündeten aber behielten sich das Recht vor, beliebige Puncte zu befestigen. Zur Sicherung der Verbindung zwischen der Stadt Genf und anderen am See belegenen Theilen des Schweizer-Gebiethes bewilligte Frankreich den gemeinschaftlichen Gebrauch der Straße durch Versoy. Die Rhein-Schiff-Fahrt sollte frey seyn, und der bevorstehende Congreß so wohl über die von den Uferstaaten zu erhebenden Gefälle, wie überhaupt über die Erleichterung des Verkehres zwischen den Deutschen und den Franzosen entscheiden. Holland, unter die Souveränetät des Hauses Oranien gestellt, sollte vergrößert, die Staaten Deutschlands durch ein föderatives Band vereinigt, die Schweiz unabhängig, Italien, außerhalb der an Österreich zurück gelangenden Länder, aus souveränen Staaten zusammen gesetzt, und Malta und dessen Dependenzen ein Eigenthum Englands werden. England gab bis auf die Inseln Tabago und St. Lucie, Isle de France und dessen Zubehörungen (nahmentlich Rodrigue und die Sechellen) an Frankreich alles zurück, was es den 1. Januar 1792 außerhalb Europa's besessen hatte. Die eben genannten Inseln wurden an England abgetreten, und der ehemahls Spanische An-

theil von St. Domingo an Spanien zurück gegeben; dafür aber sollte Frankreich von Schweden Guadeloupe, von Portugal Guiana zurück erhalten. Zugleich verpflichtete sich England, den Franzosen in Hinsicht des Handels und der Sicherheit der Personen und des Eigenthums innerhalb der Brittischen Souveränetäts-Rechte auf dem festen Lande von Ost-Indien denselben Schutz und dieselben Privilegien angedeihen zu lassen, wie den am meisten geduldeten Nationen, doch mit dem Vorbehalte, daß keine Befestigungspuncte angelegt würden. Die Fischereygerechtigkeit der Franzosen auf den Untiefen von Terre neuve und in der Umgegend wurde von England anerkannt und bestätigt. Die Colonien, Comtoirs und Niederlassungen sollten in den nordischen Meeren und auf dem festen Lande von Amerika und Afrika in drey Monathen, und die jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung in sechs Monathen nach der Ratification überliefert werden. Von den, in den überlieferten Seeplätzen befindlichen Kriegsschiffen und Materialien zum Bau und zur Bewaffnung der Schiffe erhielt Frankreich zwey Drittel zurück; das letzte Drittel wurde den Mächten zuerkannt, in deren Gebiethe jene Seeplätze lagen. Hiervon waren ausgenommen die

Schiffe und Arsenale, welche Seeplätzen angehörten, die vor dem 23. Aprill in die Hände der Verbündeten gefallen waren; ferner die Schiffe und Arsenale, welche Holland gehörten. Der Hafen von Antwerpen sollte künftig nur ein Handelshafen seyn. Allen Individuen, wes Standes und Würden sie auch seyn möchten, so fern sie den durch gegenwärtigen Tractat heraus gegebenen oder abgetretenen Ländern angehörten, wurde Ungestraftheit in Beziehung auf ihr bisheriges Betragen und ihre bisherige Meinung in politischen Angelegenheiten zugesichert, und in allen Ländern, die ihre Dynastien verändert hatten, oder verändern würden, Eingebornen so wohl als Fremden, ein sechsjähriger Termin gestattet, in welchem sie über ihr Eigenthum und ihre persönliche Freyheit verfügen können sollten. Die Verbündeten leisteten Verzicht auf die Totalität der Summen, welche die Staatsregierungen aus Contracten für Lieferungen oder irgend welche Vorschüsse, die der Französischen Regierung seit 1792 gemacht worden, an Frankreich zu fordern hatten; wogegen Ludwig der Achtzehnte allen Forderungen entsagte, die er in gleicher Beziehung wider die verbündeten Mächte anbringen konnte. Ausgenommen wurden die Forderungen, welche die

Französische Regierung auf dem Grund von solchen Contracten zu berichtigen hatte, welche zwischen Individuen oder Privat-Anstalten und den Französischen Behörden abgeschlossen waren; Summen dieser Art sollten liquidirt und bezahlt werden, und Commissäre die beyden letzten Artikel besorgen. Schulden auf Länder, welche nicht ferner zu Frankreich gehören würden, hypothecirt, oder für die innere Verwaltung dieser Länder gemacht, sollten ihnen zur Last bleiben, und der Französischen Regierung vom 22. December 1813 an zu gut gerechnet werden, wenn sie in Einschreibungen in das große Buch der öffentlichen Schuld von Frankreich verwandelt worden; dagegen aber blieb der Französischen Regierung die Erstattung aller der Summen zur Last, welche von den Unterthanen dieser Länder in die Französischen Cassen als Caution, Deposita oder Consignationen gezahlt worden. Die mit keinem baren Geldverkehre beauftragten Titularen von solchen Stellen, die einer Cautions-Leistung unterworfen waren, sollten, bis zur vollständigen Zahlung in Paris, fünftelweise und jährlich mit den Zinsen befriedigt werden; in Ansehung derer hingegen, die eine Rechnungsvertretung auf sich hatten, sollte diese Befriedigung, den einzigen

Fall einer Veruntreuung ausgenommen, spätestens sechs Monathe nach der Darlegung ihrer Rechnungen beginnen. Alle gerichtlichen Deposita und Niederlegungen bey der Amortisations-Casse, deren Eigenthümer Einwohner von nicht länger zu Frankreich gehörenden Ländern seyn würden, sollten in Zeit von einem Jahre zu Händen der Behörden dieser Länder ausgeantwortet werden, ausgenommen die Deposita und Niederlegungen, wobey Französische Unterthanen interessirt wären, in welchem Falle sie in den Amortisations-Cassen bleiben, und erst auf die, aus den Entscheidungen der competenten Behörden sich ergebenden Anweisungen erfolgen sollten. Die von Gemeinden oder öffentlichen Anstalten bey der Dienst- und der Amortisations-Casse, oder auch bey jeder anderen Staats-Casse niedergelegten Fonds, sollten, nach Abzug der etwannigen ihnen gemachten Vorschüsse und mit Vorbehalt der vorschriftmäßigen, auf diese Fonds von den Gläubigern jener Communen und öffentlichen Anstalten eingelegten Oppositionen, denselben fünftelweise von Jahr zu Jahr, zurück erstattet werden. Vom 1. Januar 1814 an hörte fur die Französische Regierung die Verbindlichkeit auf, irgend einem Individuo, welches nicht mehr

Französischer Unterthan seyn würde, irgend eine bürgerliche, militärische oder geistliche Besoldung, Gnadengehalt oder Verabschiedungs-Tractament zu zahlen. Die von Französischen Unterthanen in den ehemahligen Departements von Belgien, des linken Rhein-Ufers und der Alpen unter einem lästigen Titel erworbenen National-Domänen, so fern sie außerhalb der ehemahligen Gränzen Frankreichs lagen, wurden den Eigenthumern gesichert, und die Abschaffung des Heimfallrechtes, Abschoßrechtes und anderer Rechte von gleicher Beschaffenheit in den Ländern, welche sie gegenseitig mit Frankreich stipulirt hatten, ausdrücklich beybehalten. Die Französische Regierung verpflichtete sich, alle Verschreibungen und andere Rechtstitel zurück geben zu lassen, welche in den von Französischen Heeren und Verwaltungen besetzten Provinzen möchten weggenommen worden seyn; und falls die Herausgabe derselben nicht bewerkstelligt werden könnte, sollten diese Verschreibungen und Rechtstitel null und nichtig seyn. Die, für alle noch nicht beendigte, oder nach dem 31. December 1812 beendigte Arbeiten zum allgemeinen Besten auf dem Rhein und in den von Frankreich getrennten Departements zu entrichtenden Summen sollten den

künftigen Landesbesitzern zur Last fallen und liquidirt werden; dagegen die Archive, Karten, Plane und Urkunden aller Art, welche den abgetretenen Ländern gehören, oder die Verwaltung derselben betreffen würden, gleichzeitig mit den Ländern selbst, oder, wenn dieses nicht möglich seyn sollte, binnen einer Frist von 6 Monathen nach der Übergabe der Länder getreulich ausgeliefert werden. Endlich wurde fest gesetzt: daß die in dem gegenwärtigen Kriege verwickelt gewesenen Mächte, binnen einer zweymonathlichen Frist, Bevollmächtigte nach Wien senden sollten, um auf einem allgemeinen Congresse die Vereinbarungen in Richtigkeit zu bringen, durch welche die Bestimmungen des gegenwärtigen Vertrages vervollständigt werden sollten.

So lautete dieser großmüthige Vertrag, der in allen seinen Theilen den vollkommensten Gegensatz von denjenigen bildete, welche seit dem Jahre 1795 abgeschlossen waren: ein Vertrag, von welchem man mit Wahrheit sagen kann, daß er zugleich die Einheit und die Ehre der Europäischen Familie rettete. Die nachträglichen Artikel waren verschiedenen Inhalts, je nachdem die einzelnen Mächte seit den letzten zwanzig Jahren mit Frankreich in Berührung gekommen waren.

Österreich und Preußen stipulirten in denselben, daß alle mit der Französischen Regierung seit dem Jahre 1795 abgeschlossenen Verträge als aufgehoben betrachtet werden sollten; England bedingte sich die Abschaffung des Negerhandels, die Berichtigung des Überschusses der zum Unterhalte der Kriegsgefangenen gemachten Auslagen, die Bezahlung der Privat-Schulden eben dieser Kriegsgefangenen, die Aufhebung des seit 1792 auf Grundstücke, Einkünfte u. s. w. der gegenseitigen Regierungen oder ihrer Unterthanen gelegten Sequesters und die möglichst geschwinde Abschließung eines neuen Handels-Tractats aus; zwischen Rußland und Frankreich wurde die Einsetzung einer Special-Commission zur Untersuchung und Liquidation der Forderungen stipulirt, welche die Russische und Französische Regierung an das von den Russischen Waffen besetzte Herzogthum Warschau zu machen hatten. Der Donner der Kanonen verkündigte am 1. Juny den Bewohnern der Hauptstadt Frankreichs die Abschließung dieses Tractats. Von Stunde an gaben die Truppen der Verbündeten die bisher von ihnen besetzten Wachen an das Französische Militär zurück, um den leichten Truppen zu folgen, die ihnen bereits nach Deutschland voran gegan-

gen waren. Die Unabhängigkeit der verschiedenen Nationen Europa's war durch einen feyerlichen Act gesichert, und der schwere Traum beendigt, in welchem Frankreich seit einem Vierteljahrhunderte gelegen hatte. Wenn Kriege am schicklichsten nach dem Zwecke benannt werden, um dessentwillen sie geführt wurden: so gab es für den letzten keine angemessenere Benennung, als die des Europäischen Nationalitäts-Krieges; denn in ihm hatte jede Europäische Nation ihre von Frankreich bedrohete Eigenthümlichkeit gerettet, und den allgemeinen Feind von einem nur allzu anhaltenden Wahnsinne zur Vernunft zurück geführt. Nicht, daß die Gesammtheit der Franzosen die ihnen erzeigte Wohlthat auf der Stelle anerkannt hätte; denn unter ihnen gab es nur allzu Viele, die, von der Idee des militärischen Ruhmes berauscht, den gerechten Forderungen anderer Nationen keine Gerechtigkeit widerfahren ließen. Indessen war darauf zu rechnen, daß ihre Denkungskraft sich unter einer neuen, durch die Schule des Unglückes gegangenen Dynastie veredeln würde; und auf jeden Fall war in Holland und der Schweiz, ja selbst in Italien, dafür gesorgt, daß keine neuen Eroberungskriege entstehen konnten. Wie auch Fran-

zosen über das, was ihnen in den drey ersten Monathen des Jahres 1814 begegnet war, urtheilen mochten: von Unparteyischen konnte es nur in dem Lichte einer Rückwirkung betrachtet werden, welche die natürliche Folge übertriebener Anstrengungen und durchaus falscher Maßregeln war; eine Rückwirkung, welche in einem minder aufgeklärten Jahrhunderte und bey einer schlechteren Auffassung des Europäischen Interesse unendlich nachtheiliger für das anmaßende Frankreich ausgefallen seyn würde. Darum hatten alle Diejenigen (Franzosen und Nicht-Franzosen) Unrecht, welche in der Rückkehr der Bourbons eine Verdunkelung des bisherigen Glanzes von Frankreich sahen; denn Glanz, auf Kosten der Moralität erworben, erlischt, wie bey Individuen so bey Staaten, ganz von selbst. Das, wodurch die Bourbons sich um Frankreich so hoch verdient machten, das zugleich, wodurch ihre Rückkehr unentbehrlich wurde, war die Wiederherstellung einer moralischen Existenz für Frankreich, anderen Staaten gegen über; wenigstens lag das Unterpfand einer solchen in der Denkungsart erblicher Fürsten, die, wie sie sich auch verirren mögen, nie anhaltend das Gegenrecht verkennen und ihre Unterthanen zu bloßen

Werkzeugen ihrer Leidenschaften herab würdigen können. Übrigens lag es in der Natur der Sache, daß, nachdem Napoleons Rolle beendigt war und Frankreich aufgehört hatte, ein prädominirender Staat zu seyn, andere Staaten aus der Dunkelheit hervor gingen, worin sie in den letzten Zeiten gelebt hatten. Mit keinem war dieses so sehr der Fall, wie mit Preußen. Seit der Schlacht bey Jena verkannt, verachtet sogar, hatte es im Laufe des letzten Krieges eine Kraft gezeigt, wodurch es bewundernswürdig geworden war. Jetzt hatte es seinen alten Ruhm wieder hergestellt, und die Nahmen Hardenberg, Blücher, York, Kleist, Bülow, Tauenzien, Gneisenau u. s. w. waren in ganz Europa so gefeyerte Nahmen geworden, daß Fridrich Wilhelm der Dritte durch das, was er für die Verewigung derselben that, indem er die beyden ersteren in den Fürstenstand, die letzteren mit noch mehreren anderen in den Grafenstand mit angemessenen Dotationen erhob, nur den öffentlichen Wunsch befriedigte. Reiche steigen und fallen, wie es dem Schicksale gefällt; aber die Gesetze des Steigens und Fallens sind deßwegen, wie in der physischen Welt, nicht minder ewig, und soll das Fallen verhindert werden: so kann dieses

nur durch solche Mittel geschehen, welche das Gefühl der Sittlichkeit empor halten.

Nach dem Abschlusse des Friedens ging der Kaiser von Österreich nach Wien zurück, wo er von seinen Unterthanen mit allen den Huldigungen empfangen wurde, die sein eben so großes als väterliches Herz geboth, das nie verkannt ward. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen benutzten die Nähe, in welcher sie sich von England befanden, zu einer Reise nach dieser Insel, theils um die persönliche Bekanntschaft des Prinzen-Regenten von England zu machen, theils um Groß-Britannien in seiner berühmten Eigenthümlichkeit anzuschauen. Beyde waren von ihren Cabinetts-Ministern und von zahlreichen General-Stäben begleitet, und was ihnen daselbst widerfuhr, wird, wie alle mittel- und unmittelbaren Folgen des Pariser Friedens, den Inhalt des nächsten Buches ausmachen.





